Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 45 (1925)

Artikel: Sergeant Georg Heidegger von Zürich : Erlebnisse in napoleonischen und niederländischen Diensten 1807-1825 : mit Einführung und Erläuterungen

Autor: Häne, Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985682

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sergeant Georg Heidegger von Zürich

Erlebnisse in napoleonischen und niederländischen Diensten 1807—1825.*)

Mit Einführung und Erläuterungen, herausgegeben von Johannes Häne.

Im Privatbesitz in Zürich befindet sich ein Quartheft von 120 Seiten mit dem Titel auf dem ersten Blatte: „Lebensgeschichte von Johann Georg Heidegger von Zürich". Das Heft ist von Anfang bis zu Ende sauber geschrieben in einer geläufigen deutschen Kurrentschrift aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Obwohl Heidegger sich als Verfasser seiner Lebensgeschichte einführt, ist kaum anzunehmen, daß dieses Manuskript das Original ist; es handelt sich vermutlich um eine Abschrift und zwar von der Hand eines Mannes, dessen Muttersprache nicht Deutsch gewesen ist. Wie ließen sich sonst die vielen Kasusfehler, so z. B. Verwechslungen von Dativ und Akkusativ erklären, die offenbar dem flüchtigen Abschreiber in die Feder geflossen sind? Die vollgeschriebenen Blätter sind erst nachträglich zusammengefaßt und gebunden worden, sodaß gelegentlich die Seitenzahlen, in zwei Fällen die untersten Zeilen des Textes und der Text der zweiten Seite durch das Beschneiden gelitten haben.

Wer war nun dieser Johann Georg Heidegger, der Verfasser der Lebensbeschreibung?

Er sagt selbst in der Einführung, daß er als Sohn „armer aber ehrlicher Eltern" im Jahre 1789 in Zürich geboren sei. Sein Vater sei Schuster gewesen, hätte aber wegen Krankheit und wegen der

---

*) **Anmerkung.** Eine Buchausgabe der Gewerbeschule Zürich mit Titelzeichnung, Kopfleisten und Vignetten enthält in einer Auflage von 120 numerierten Exemplaren ebenfalls diese Erlebnisse von demselben Herausgeber. Mit dem Druck — in den graphischen Werkstätten der Gewerbeschule — ist begonnen worden im Mai 1924.

schwierigen Erwerbsverhältnisse in der Zeit der schweizerischen Revolution seine Familie nicht ernähren können; daher hätten er und sein Bruder für mehrere Jahre Unterkunft im Waisenhaus nehmen müssen. Es konnte wirklich festgestellt werden, daß der Vater Matthias Heidegger (1756—1824)[1] als Schuhmacher in recht bescheidenen Gassen der Stadt gearbeitet und gewohnt hat, an der Scheitergasse, an der Wohllebgasse, an der Ankengasse und schließlich im Löwengäßli[2] Seine Frau Katharina (1752—1824) war die Tochter des wohlhabenden Küfers Heinrich Rordorf, und ihr Bruder, Küfermeister Hans Georg Rordorf, war der Pate ihres Sohnes Georg, des Verfassers der „Lebensgeschichte"[3]. Aber offenbar sind die vorhandenen Mittel durch die schlechten Zeiten völlig aufgebraucht worden. Wenigstens lebte die Familie des Schusters Matthias Heidegger bereits im Jahre 1802 in drückender Armut. Das erfahren wir aus dem Protokoll der Waisenhauspflege auf dem Stadtarchiv[4]. Da heißt es unter dem 8. April: „Georg Heidegger, ein Knab von 12 und Christoph Heidegger, ein Knab von 11 Jahren und Kinder des armen Schuhmachers Heidegger an der Scheitergaß, welcher durch drückende Armut sich in äußerst bedauerlichen Umständen befindet, sind auf ausdrückliche Empfehlung sowohl der Herren Geistlichen als der Armen Pflege beym Großen Münster und auf die geziemende Bitte Ihres Oncle des Meisters Rordorf, des Küeffers, besonders aber, da die Armen Pflege beym Großen Münster sich anerbotten, das zu bestimmende Tischgelt von 50 ß pro jeden Knab, welches

[1]) Matthias Heidegger, geb. 8. September 1756, gestorben 5. April 1824. Ehe 15. Oktober 1786 mit Katharina Rordorf, geb. 10. Dezember 1752, gestorben 23. Oktober 1824. 1786 in die Zunft der Schuhmacher.

[2]) 1802, nach dem Protokoll der Waisenhauspflege, an der Scheitergasse. Nach den gedruckten „Bürgeretats" von 1806 und 1807: „im Wohlleb", von 1810, 1811 und 1813: an der Ankengasse; von 1817, 1819, 1821 und 1823: „im Löwengäßli".

[3]) Vgl. Mitteilungen über das Rordorf-Geschlecht (1920), No. 187, S. 194. Küfer Georg Rordorf, geb. 1745, gestorben 1808. Ehe seit 1766 mit Susanne Winz von Stein a. Rh. Hinterließ keine Kinder. — Kommandierte im Mai 1793 als Leutnant das Ablösungs-Detachement Artillerie zur Grenzbesetzung in Basel.

[4]) Stadtarchiv Zürich. Protokoll der Waisenhauspflege 1801—1806. (Abteilung V, Ja) S. 37: Sitzung der Waisenhauspflege vom 8. April 1802.

antizipando bezahlt werden soll (zu bezahlen), ins Waisenhaus aufgenommen worden mit dem Vorbehalt, daß wenn die Zahl der wirklichen Waysen sich so vermehren würde, daß man Platz bedürfte, die beyden Knaben weichen müßten". Sie waren die einzigen noch lebenden Kinder des Matthias Heidegger; der erste Sohn, 1788 geboren, war noch nicht zweijährig gestorben. Georg und Christoph waren nun gut versorgt im Waisenhaus und hatten so auch die Möglichkeit, eine für die damalige Zeit ordentliche und verhältnismäßig leistungsfähige Schule zu besuchen. Georg blieb drei Jahre im Waisenhaus, Christoph fünf ein viertel Jahre[5]).

Während nun der letztere zu keinen Klagen Veranlassung gab und im Jahre 1807 zu Weber Mertz in Buch am Irchel in die Lehre kam, da er „sich ganz besonders in der Wäber-Arbeit hervorgetan", gab sein älterer Bruder den Waisenhausbehörden mehr zu schaffen. Am Abend vor dem Bettag am 7. September 1803 war der damals kaum 14jährige Georg Heidegger bei der üblichen Visitation des Schlafsaales nebst drei andern Knaben nicht anwesend. Der Verwalter Heß erfuhr ihren Aufenthalt — sie befanden sich in der benachbarten Rordorfischen Weinschenke in der Werdmühle — und holte sie zurück[6]). Es ergab sich, daß Georg Simler, einer der

[5]) Stadtarchiv Zürich. Im Register der Waisenhauszöglinge 1787–1839 finden sich eingetragen mit hernach zugefügtem Vermerk unter No. 113 und 114: 1802 den 8. April wurden pro 100 ℔ Kostgeld recipiert: „Hans Georg Heidegger, geb. im Octobris 1789. Kam im April 1805 zu seinem Oncle Meister Rordorf, Küfer im Rindermarkt. Jakob Christoph Heidegger, geb. im Merz 1791. Kam im Juni 1807 zu Weber-Meister Mertz zu Buch am Irchel in die Lehre (Juni ist hier wohl verschrieben für Juli). Schuster Heideggers Knaben". — In Zürich 2 ℔ Pfennig = 1 Zürcher Gulden.

[6]) Zürich besaß schon seit 1637 ein Waisenhaus, damals eingerichtet in dem ehemaligen Dominikanerinnenkloster Oetenbach. Da aber damit eine Zuchtanstalt für Vagabunden, Müßiggänger, später auch für geringere Verbrecher verbunden war, trachtete man mit Recht darnach, die Kinder von diesen gefährlichen Hausgenossen zu befreien. So ist alsdann in den Jahren 1765—1771 in der Nachbarschaft des Oetenbachs das prächtige Waisenhaus aufgeführt worden, das bis 1911 als solches gedient hat und jetzt in etwas veränderter Gestalt das Amshaus I darstellt. Gerold Meyer von Knonau, der Kanton Zürich in den historisch-geographisch-statistischen Gemälden der Schweiz II (1846), S. 235.

vier, der Anstifter war. Wohl aus Furcht vor Strafe, brannte dieser folgenden Tages während der Morgenpredigt durch, indem er seine besten Kleider mitnahm. Dasselbe tat Heidegger. Die beiden trafen sich, wie sie später bei der Untersuchung behaupteten, ohne Verabredung, in Oerlikon. Sie wanderten den ganzen Tag, um bald die Schweizergrenze hinter sich zu haben, und kamen bis Jestetten. Da übernachteten sie, fanden aber keine Arbeit. Die Wirtsleute und andere Personen sprachen ihnen zu und veranlaßten sie, wiederum den Heimweg anzutreten. So erschienen sie wieder im Waisenhaus. Alle vier Zöglinge wurden bestraft, besonders streng Simler und Heidegger. Von der Waisenpflege erhielten sie einen scharfen Verweis und wurden „zu einem besseren und sittlicheren Betragen nachdrucksamst erinnert". Dazu gab es vier Wochen Hausarrest. In dieser Zeit hatten sie an einem besonderen Tisch das Essen einzunehmen, „ihre Portion Wein und Fleisch aber wurde ihnen in diesen vier Wochen zurückbehalten"[7]).

Es scheint aber nicht, daß die eindringlichen Ermahnungen der Waisenpflege einen nachhaltigen Eindruck auf Georg Heidegger ausgeübt haben: er blieb ihr Sorgenkind. Denn anderthalb Jahre später, als die Waisenpflege in ihrer Sitzung vom 4. April 1805 das Entlassungsbegehren Georgs genehmigte, da er bei seinem Verwandten und Oncle von mütterlicher Seite, Hans Rordorf, das Küeffer-Handwerk erlernen soll, so wird zugleich beschlossen, „sowohl die Waisenpflege als besonders Herr Verwalter (sollen) ein aufmerksames Aug auf diesen Knaben haben, um benötigten Fall, wenn derselbe nicht in den Schranken der Ehrbarkeit, Ordnung und Rechtschaffenheit bleiben sollte, den Küeffer Rordorf bestens zu unterstützen"[8]).

So verließ Georg Heidegger im Frühling 1805 das Waisenhaus und kam im Alter von 15½ Jahren zu seinem Onkel und Paten, dem Küfer Hans Georg Rordorf, der das väterliche Handwerk im Hause zum St. Georg am Rindermarkt (heute No. 16) betrieb, in die Lehre. Rordorf war daneben Hauptmann der Artillerie und als

---

[7]) Protokolle der Waisenhauspflege 1801—1806, S. 81, 83—86. Sitzung vom 9. September 1803.

[8]) Ebenda, S. 164: Sitzung vom 4. April 1805. „Georg Heidegger, der mit künftiger heil. Ostern zur Communion admittiert wird ..."

solcher wohl eine angesehene Persönlichkeit. Allein der Lehrjunge scheint sich nicht gut aufgeführt und seinem Lehrmeister und Paten viel Sorge bereitet, ihm sogar die Freude an seinem Berufe vereckelt zu haben. Bereits am 20. Februar 1806, also nach nicht einmal einjähriger Lehrzeit, beschäftigt sich die Waisenpflege wieder mit Georg Heidegger wegen seines „unguten, groben und widersprechenden Betragens gegen seinen Oncle und Wohltäter". Die Pfleger und Geistlichen sollen ihm einen „ernstlichen Zuspruch geben". „Dem Herrn (Waisenhaus)-Verwalter wird aufgetragen, fördersam den Herrn Rordorf zu sich zu bescheiden und ihm zu sagen, daß nach seiner selbsteigenen Äußerung die L(öbliche) Waysen-Pflege hoffe und wünsche, daß der junge Heydegger sobald möglich (da er die Küefer-Profession nicht mehr fortsetze) einem wackern Land-Meister in die Lehre übergeben werden möchte, wo er täglich zur Arbeit angehalten und wo dann zu hoffen, daß er theils arbeitsamer, folgsamer und zugleich lenksamer werde[9])". Vielleicht war Rordorf, damals 61 Jahre alt, schon kränklich; er ist das zweitfolgende Jahr gestorben. Jedenfalls hatte er es satt, sich die ganze Lehrzeit über mit dem ungeberdigen Neffen und Lehrjungen herumzuschlagen. Er muß aber doch das Herz auf dem rechten Fleck gehabt haben; denn trotz der schlimmen Erfahrungen mit Georg ließ er sich anderthalb Jahre später bereit finden, für das Lehrgeld und Kostgeld des jüngeren Neffen Christoph aufzukommen[10]).

Es wird Rordorf kaum möglich gewesen sein, von einem Tag auf den andern mit seiner Küferei aufzuhören, und so ist denn wohl der widerspenstige Lehrjunge vorläufig noch bei ihm geblieben, bis man einen Küfermeister auf dem Lande für ihn aufgetrieben hatte. Ich vermute, daß die Verbannung aufs Land, von der er jedenfalls

[9]) Ebenda, S. 188: Sitzung vom 20. Februar 1806.

[10]) Protokoll der Waisenhauspflege 1807—1821, S. 13. Sitzung vom 2. Juli 1807: „Auf beschehenen Anzug, wie daß Christoph Heidegger, welcher sich ganz besonders in der Wäber-Arbeit hervorgetan, als Lehrjung zu Wäber Mertz zu Buch am Irchel komme, ward disere Anzüge einmüthig verdankt und genehmigt, um so eher, da des Knaben Oncle Herr Rordorf, der Küfer, das Lehr- und Tischgelt für denselben bezahlt". — Aus den Waisenhauspflege-Protokollen erfahren wir übrigens auch, daß die Rufnamen der doppelnamigen Brüder Heidegger: Georg und Christoph lauten.

erst erfuhr, als die Sache im Reinen war, den Georg Heidegger vor allem dazu bewogen hat, Handgeld zu nehmen. Immerhin sagt er in seiner „Lebensgeschichte", daß er von Jugend an am Militärstande Wohlgefallen gehabt habe, und daß ihm die schweizerischen Werber in Zürich für den französischen Dienst keine Ruhe gelassen hätten. Zu dem Entschlusse mögen beigetragen haben sein unstätes Wesen, das auch später oft genug sich bemerkbar macht, sein Hang nach Abenteuern und sein störrischer unlenkbarer Charakter, vielleicht auch Arbeitsscheu. Kurz, am 16. Februar 1807, gerade ein Jahr, nachdem die Waisenpflege sich mit ihm beschäftigt und den Plan unterstützt hatte, ihn einem Handwerksmeister auf dem Lande zu übergeben, ließ er sich im Alter von 17¼ Jahren für das vierte Schweizerregiment anwerben. Jedenfalls geschah der Schritt, wie er durchblicken läßt, „heimlich" und sicherlich ohne das Einverständnis seines Onkels und Paten Nordorf und wohl auch ohne das Einverständnis der Eltern.

Freilich das Heideggersche Blut und Vererbung mögen mitgesprochen haben; denn die Familie Heidegger, deren Stammvater Erhard, von Nürnberg herkommend, sich im Jahre 1503 als Seidensticker eingebürgert hatte, hat im Laufe der Zeit nicht nur Politiker, bedeutende Theologen und Mediziner, sondern auch zehn Offiziere in fremden Diensten, zum Teil von hohem Range, hervorgebracht [11]).

[11]) Die Abstammung unseres Georg Heidegger geht auf den ältesten Sohn dieses Erhard, den Saffran-Zunftmeister und Krämer Hans Konrad H. (1502–1576), den tapferen Kämpfer aus der Kappelerschlacht, zurück. Von ihm stammen auch alle später berühmten Heidegger ab. Er hatte drei Söhne: Hans, David und Hans Jakob. Die Nachkommen des Hans und Hans Jakob nahmen einen raschen Aufstieg, die des David, zu dessen Linie unser Georg gehört, blieben im allgemeinen in bescheidenen Stellungen und Verhältnissen. So war der Großvater Georgs, nämlich Salomon (1718—1771) Strumpflismer und in holländischen Diensten, der Urgroßvater Heinrich (1697—1744) Gürtler und Sigrist am Fraumünster. Ein anderer Ahne, Hans Konrad (1630 - 1679) war Pfarrer zu Stein a. Rh.; dessen Vater Konrad (1587—1636) war Chirurg und stand als Feldscher in französischen Diensten. Meist gehörten die Nachkommen des David der Zunft zur Saffran an, einige wenige dem Schwarzen Garten, d. h. der Schmiedezunft. — Der letzte Heidegger, Alfred, mit dem das Geschlecht 1914 ausstarb, stammt aus der Linie des Hans Jakob. — Nach dem Promptuarium Genealogicum, Tom. III, von C. Keller-Escher auf der Zentralbibliothek Zürich.

Das hat der vortreffliche und überaus zuverlässige Erforscher der Genealogie zürcherischer Familien, Dr. C. Keller-Escher, in seinen Mitteilungen über das Geschlecht der Heidegger von Zürich in der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 15. und 16. Dezember 1914 hervorgehoben, wo er anläßlich des Aussterbens der Familie im Mannesstamm, ihre Vertreter nach Berufsarten zusammenstellte. Er sagt auch, daß die Heidegger am zahlreichsten gewesen seien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als die 9. Generation 24 Familien umfaßte, daß aber von da an das Geschlecht rasch abgenommen habe, bis es 1914 ausstarb. Die Familie unseres Georg Heidegger gehört also noch in die Zeit der starken Ausdehnung des Geschlechtes hinein, wo es ein Wunder gewesen wäre, wenn alle Glieder desselben unter günstigen Lebensbedingungen hätten ihr Auskommen finden können. Am Niedergang des Geschlechtes hat auch diese Familie mitgewirkt. Die Söhne des Schusters Matthias Heidegger, Georg der Söldner, und Christoph, der Leineweber — dieser gestorben 1866 — hatten keine männlichen Nachkommen; der erstere blieb unverheiratet, der letztere hatte drei Töchter. Damals als der Verfasser der vorliegenden Lebensgeschichte in den französischen Militärdienst eintrat, befand sich hier bereits ein Heinrich Heidegger von Zürich. Er war Hauptmann im 2. Schweizerregiment[12]).

Im folgenden soll nun der Inhalt der Lebensgeschichte des Johann Georg Heidegger kurz zusammengefaßt und einige Erklärungen beigegeben werden. Eingehende Erörterungen und Ergänzungen versparen wir auf die Wiedergabe des Textes.

Als Heidegger sich anwerben ließ, war es eben die Zeit, da die in der Militärkapitulation von 1803 vorgesehenen vier Schweizerregimenter von je 4000 Mann für den französischen Dienst endgültig organisiert wurden. Der „erhabene Vermittler" von 1803, der seitdem als Napoleon I. zum Kaiser der Franzosen emporgestiegen war, duldete keinen weitern Aufschub. Das erste Regiment stand in Italien, das zweite in der Provence, das dritte in Flandern, das vierte in der Bretagne[13]). Wegen der einheitlichen roten Uniformröcke

[12]) Zürcher Feuerwerker Neujahrsblatt 1871, S. 12.

[13]) Vgl. Maag, Geschichte der Schweizertruppen im Kriege Napoleons I. in Spanien und Portugal (1807—1814), Biel 1892 und 1893, 2 Bde., I, 70; im folgenden zitiert: Maag, Spanien.

(Frack) nannte man diese Soldaten „rote Schweizer". Die Regimenter unterschieden sich durch die Farbe der Kragen und Aufschläge: das erste hatte gelbe, das zweite dunkelblaue, das dritte schwarze, das vierte himmelblaue. Das Regiment war eingeteilt in vier Bataillone zu 1000 Mann; jedes Bataillon in neun Kompagnien, davon eine Voltigeur- und eine Grenadierkompagnie, das andere Füsiliere. Die Unteroffiziere und Soldaten der Füsiliere und Voltigeurs trugen Tschakos, die Grenadiere Bärenmützen[14]). Es erwies sich aber als außerordentlich schwierig, die nötige Zahl von Rekruten aufzubringen. Für die Aufnahme in die Regimenter war durch die Militärkapitulation ein Alter von 20—40 Jahren vorgeschrieben. Heidegger war also um $2^3/_4$ Jahre zu jung, als er von Oberstleutnant Christoph Ott, dem Werbeoffizier für das vierte Schweizerregiment, angeworben wurde[15]). Man machte sich offenbar kein Gewissen daraus, wenn der zu junge Mann nur kräftig genug gebaut schien, um den Militärdienst aushalten zu können.

Ueber Besançon, wo sich damals das Depot der Schweizerregimenter befand[16]), gelangte Heidegger mit einem Rekrutentransport nach Rennes in der Bretagne[17]), dem Standort des vierten Regimentes. Offenbar in der besten Stimmung und mit größtem

---

[14]) Seit 1812 gab es nur noch 6 Kompagnien zu 140 Mann, 4 Füsilier-, 1 Voltigeur- und 1 Grenadier-Kompagnie. Dazu noch 4 Artillerie-Kompagnien. Vgl. Maag, die Schicksale der Schweizerregimenter in Napoleons I. Feldzug nach Rußland 1812, 3. Auflage (Biel 1900), S. 18, 23.

[15]) Das war am 16. Februar 1807. Am 22. Febr. 1807 zeigte Ott der zürch. Kantonsregierung an, daß er die „Werbung Direktion" für das 4. Schweizerregiment übernommen habe. Er unterschreibt: „Ott, Chef de Bataillon des 4. Schweiz. Regiments." (Staatsarchiv Zürich. L. 24. 2.) Christoph Ott, geboren 1773, gestorben 1855. War 1798 helvetischer Forstinspektor, 1806 Oberstleutnant in französischen Diensten, 1822 bis 1828 Stadtrat, 1829—1852 Salzamtsdirektor. Nach Corrodi-Sulzer, das Haus zum „Kronentor", im Zürcher Taschenbuch 1925.

[16]) Maag, Spanien, S. 77.

[17]) Die wichtigsten Stabsoffiziere des 4. Regiments waren Oberst Perrier von Estavayer, der 2. Oberst Joseph von Freuler von Näfels, der Major Joseph Sartori von Rorschach, die Bataillonschefs: Beat Felber von Luzern, Ludwig Ernst von Bern, Joseph Christen von Unterwalden und Christoph Ott, dieser als Werbeoffizier in Zürich. Maag, Spanien I, 77.

Eifer — die Leute seien gut behandelt und bei der Ankunft die Versprechungen pünktlich inne gehalten worden — widmete sich der junge Zürcher seiner militärischen Ausbildung und erlernte die Exerzierkünste spielend. Nach kurzem Aufenthalt in Rennes wurde er zum Korporal und einige Wochen später zum Sergeanten befördert. Es hat sich auch hier wieder gezeigt, daß die straffe militärische Zucht für solch ungeberdige und schwer zu lenkende, jugendliche Elemente, wie Georg Heidegger eines war, eine wahre Wohltat bedeutete. In der Heimat wäre er vielleicht völlig verkommen. Unter den vielen Schattenseiten des Söldnerdienstes war die Rettung derartiger Elemente sicherlich eine Lichtseite. Heidegger muß ein aufgeweckter Bursche gewesen sein. Daß er körperlich leistungsfähig, klein und von fester Statur war, beweist seine Zuteilung zu den Voltigeurs, von denen eben damals im Frühjahr 1807 jedes Bataillon eine Kompagnie formierte[18]). Der Sergeant Heidegger sollte bald genug Gelegenheit bekommen, sein militärisches Können vor dem Feinde zu bewähren.

Kaiser Napoleon verfolgte schon seit dem Frühling 1807 den Plan, sich in Portugal festzusetzen, um den Engländern die Möglichkeit zu nehmen, sich hier einzunisten und auch, um ihren Handel zu schädigen. Ein französisches sog. Beobachtungsheer unter General Junot, das in Bayonne bereit stand, rückte über die Pyrenäen und drang Ende November bis nach Lissabon vor. Die portugiesische Königsfamilie hatte gerade noch Zeit, sich unter englischem Schutze nach Brasilien in Sicherheit zu bringen. Bei dieser Armee befand sich das erste Bataillon des vierten und das zweite Bataillon des zweiten Schweizerregiments.

---

[18]) Über die körperliche Beschaffenheit der Voltigeurs berichtet der Zürcher Hartmann Füßli, Hauptmann der Voltigeurs-Kompagnie des 4. Bataillons vom 2. Schweizerregiment. Er schreibt auch: „Auch sollen wir lernen, hinter der Kavallerie auf die Pferde zu springen, um desto schneller von einem Punkte zum andern gebracht zu werden, oder auch dieselben zu unterstützen, wenn man zu Streifpartien ausgeschickt wird.“ Von diesem Sprung soll die Bezeichnung Voltigeur herrühren. Zürcher Feuerwerker Neujahrsblatt 1871: „Kriegstaten von Zürchern im ausländischen Dienst“ von Wilhelm Meyer-Ott, S. 10, 12.

Allein Kaiser Napoleon war gewillt, die ganze pyrenäische Halbinsel in seine Gewalt zu bringen, um die gegen England gerichtete Kontinentalsperre wirksamer zu gestalten und seinem Cäsarentum neuen Glanz zu verleihen. Zwar war Spanien unter seinem erbärmlichen König, dem Bourbonen Karl IV., im Bunde mit Napoleon I. und hatte sich am portugiesischen Feldzug beteiligt, eine Politik, die der allmächtige Minister und Günstling, der vom Volke so sehr gehaßte „Friedensfürst" Godoy betrieb. Doch die Spanier waren dieser elenden Wirtschaft müde und stellten sich auf die Seite des Königssohnes, Ferdinand VII., der freilich nicht viel mehr taugte als der Vater. Ein Volksaufstand in Aranjuez, südlich von Madrid, wo der Hof weilte, erzwang die Abdankung Karls IV. und die Thronbesteigung Ferdinands VII. am 18. März 1808. Aber Napoleon, der Vater und Sohn vor sich nach Bayonne beschied, zwang Ferdinand unter Todesdrohungen auf die Krone zugunsten Karls IV. zu verzichten und brachte den Vater hernach leicht dazu, sie in seine Hände zu legen. Er übergab die Krone Spaniens seinem Bruder Joseph und glaubte sich Herr der ganzen Halbinsel. Allein der spanische Nationalstolz ertrug dieses gemeine Intrigenspiel nicht. Das ganze Volk erhob sich und ein furchtbarer, überaus grausamer, aber erfolgreicher Guerillakrieg erschütterte zuerst die Grundfesten der umfassenden Gewaltherrschaft des genialen, bisher unbesiegbaren Soldatenkaisers.

Schon während des Krieges gegen Portugal hatte Napoleon gegen Ende November 1807 eine zweite Armee von 24000 Mann nach Spanien marschieren lassen, wie vorgegeben wurde, zur Sicherung der Truppen in Portugal, in Wirklichkeit, um festen Fuß in Spanien selbst zu fassen. Sie stand unter dem Befehl des Generals Dupont und umfaßte die drei Divisionen Barbou, Vedel und Malher. Jede dieser Divisionen hatte ein Schweizerbataillon; zur ersten gehörte das dritte Bataillon des vierten Schweizerregiments, zur zweiten das erste Bataillon des dritten und zur dritten Division das erste Bataillon des zweiten Schweizerregiments[19]). Im dritten Bataillon des vierten Regiments, also bei der Division Barbou, stand der Sergeant Heidegger. Sein Bataillonschef war Oberstleutnant

[19]) Maag, Spanien I, 148/9.

Christen; tatsächlich aber kommandierte damals Oberstleutnant Freuler das Bataillon. Hauptmann der Voltigeurskompagnie, der Heidegger angehörte, war Stephan von Buol, ein Bündner.

Und nun berichtet der Sergeant in seiner Lebensgeschichte eingehend über seine Erlebnisse in Spanien, wobei jedenfalls zu bemerken ist, daß er sich selbst nicht besser hinstellen will, als er es verdient. In Vittoria, wo das Bataillon am 27. November 1807 anlangte, erkrankte Heidegger, wie er sagt, „an einem hitzigen Fieber". Einigermaßen wieder hergestellt, verließ er das Lazarett und erreichte seine Truppe wieder in Medina del Campo, südlich von Valladolid. Hier erkrankte er abermals. Der Hauptmann Johannes Landolt von Zürich, der bei demselben Bataillon stand, erzählt in seinen Erinnerungen, die Dr. Maag im Zürcher Taschenbuch 1893 und 1894 herausgegeben hat, während des Aufenthaltes in Medina hätten sie sehr viele kranke Soldaten gehabt, woran der gute und wohlfeile Wein die Ursache war. Das Spital sei in kurzem mit Kranken angefüllt gewesen, die meistens das hitzige Fieber hatten, an dem viele starben[20]). Ob wohl der ehemalige Küferlehrling Heidegger auch des Guten zu viel getan hat? Fast möchte man es glauben, wenn man an sein späteres Verhalten denkt. Da er bewußtlos war und die spanischen Krankenwärter mit den Fremdlingen nicht viel Federlesens machten, wurde er in die Totenkammer geschafft und entging nur mit Mühe der Gefahr, lebendig begraben zu werden[21]). Der Oberstleutnant Freuler, über den übrigens Hauptmann Landolt kein günstiges Urteil fällt[22]), nahm sich des bereits tot gemeldeten Sergeanten an und sorgte dafür, daß ein Schweizersoldat seine Wartung übernahm. So erlangte Heidegger seine Gesundheit wieder. Es spricht für ihn, daß er in seiner Lebensgeschichte dieser Tat des Vorgesetzten warmherzig und dankbar gedenkt.

Dann wird sein Weitermarsch geschildert nach Madrid und Aranjuez und gegen Toledo. Anfänglich hätte noch ein gutes Einvernehmen mit den spanischen Truppen bestanden. Nach und nach

---

[20]) Zürcher Taschenbuch 1893, S. 148.

[21]) Hauptmann Landolt erzählt in seinen Erinnerungen, daß diese Geschichte dem Wachtmeister Heidegger drei Mal passiert sei. Das wäre also unrichtig. Zürcher Taschenbuch 1893, S. 148.

[22]) Maag, Spanien II, S. 498/99.

aber änderte sich mit dem Frühjahr 1808 das Verhältnis, als die Spanier erkennen mußten, daß immer mehr französische Truppen ins Land kamen und als das Intrigenspiel von Bayonne bekannt wurde. In der Sierra Morena, auf dem Marsch gegen Cordova, begannen die systematischen Überfälle durch die spanischen Bauern. Plastisch stellt Heidegger ihre furchtbare Grausamkeit dar und die grauenhafte Vergeltung durch die Division Barbou und die Schweizer, die zu ihr gehörten. Bei einem derartigen Gefechte töteten er und sein Leutnant eine ganze Bauernfamilie, die aus dem Gebüsch auf sie geschossen hatte, obwohl er anfänglich die Frau und das Kind hatte schonen wollen. Er erzählt anschaulich, wie bei jenem Gefechte ein 18jähriger St. Galler, namens Diener, durch seine Tapferkeit eine günstige Wendung gebracht hätte, und wie die Schweizer die Franzosen wegen ihres Zauderns nicht wenig geneckt hätten. Dann berichtet er von der Einnahme von Cordova am 7. Juni 1808 und der viertägigen Plünderung der Stadt, wobei er offenbar redlich mitgemacht hat; er meint: sie hätten mehr Silber und Gold gefunden, als sie hätten tragen können und ihre Tornister mit den Kostbarkeiten gefüllt. Dupont zog sich hernach aus Cordova nach Andujar, nordöstlich von Cordova, zurück, weil er die heranmarschierende Division Vedel hier erwarten wollte und schlug ein Lager auf. Da tat nun der Sergeant Heidegger etwas, was seine Auffassung von Disziplin in ein recht sonderbares Licht stellt. Er schlich sich mit einem Korporal und 30 Mann aus dem Lager und ging verstohlener Weise auf Plünderung aus. Die Expedition hatte Erfolg. Zwar hatte er einen Toten zu beklagen; aber er brachte zwei Esel, Brot und ein Quantum des so sehr ersehnten Weines zurück und ist wohl straflos ausgegangen, da er, wie er sagt, den Hrn. Oberst (Freuler) durch das lange entbehrte, göttliche Getränk erfreuen konnte. Zwei Tage darauf, am 20. Juni 1808, nahm Heidegger mit seiner Kompagnie teil an einem Streifzug von 1500 Mann nach der Stadt Jaën, um Lebensmittel zu erpressen. Auch hier fahndete er, zusammen mit einem Voltigeur, namens Meister, wohl einem Zürcher, zuerst nach Wein und plünderte hernach in einem Kloster Gold und Silber und goldene und silberne Uhren in großer Menge, freilich diesmal mit Bewilligung des Kommandos.

Als Dupont sich noch weiter zurückzog nach Baylen, wurde er hier von spanischen Truppen unter dem Befehl des Schweizers Theodor Reding von Biberegg, der von der Junta von Granada mit einem hohen Kommando betraut worden war, angegriffen und besiegt und mußte kapitulieren. Heidegger hat auch diese Schlacht vom 18. Juli 1808 mitgemacht, wurde aber am Abend nach Abschluß eines Waffenstillstandes, als er sich freiwillig einem zum Wasserholen kommandierten Trupp anschloß, von den Spaniern abgefangen und mit den andern seiner Habe beraubt. So verlor er seine schöne Gold- und Silberbeute, die er im Tornister mitführte, zugleich mit seiner Freiheit. Mit etwa 500 Gefangenen wurde er nach Granada gebracht. Hier bot man den Schweizern an, unter Beibehaltung ihres Grades, in spanische Dienste zu treten. Heidegger besann sich nicht lange; er wurde Sergeant in der 4. Kompagnie des Regiments Cantaffa; sein Freund Meister aber kam zur 5. Kompagnie. Offenbar ohne große Gewissensbisse wechselte er seinen Dienstherrn; doch er hatte es nicht zu bereuen. Er kam in einem benachbarten Dorfe in ein ausgezeichnetes Quartier, verliebte sich in die Tochter des Quartiergebers, fand Gegenliebe und wurde während einer mehrwöchentlichen Krankheit vortrefflich gehalten. So hatte er ausgiebig Gelegenheit, die spanische Sprache zu erlernen. Da kam der Befehl zum Abmarsch nach Katalonien. Der Abschied war nicht leicht. Der junge Sergeant mußte versprechen, wenn es auch Jahre lang dauern sollte, zu der Familie zurückzukehren; man wolle ihm die Verwaltung ihrer weitläufigen Güter übertragen. Er muß jedenfalls einen guten, Vertrauen erweckenden Eindruck gemacht haben, sowohl zu Hause als auch auf dem Exerzierplatz; denn die Familie hatte im Laufe eines Jahres genugsam Gelegenheit, ihn ordentlich kennen zu lernen.

Mit seinem Regiment gehörte Heidegger zur Armee des Generals Reding, kam zuerst nach Valencia, dann nach Tarragona in Katalonien und in das benachbarte Valls. Hier wurde Reding nach anfänglichem Erfolge von dem französischen General St. Cyr, der Verstärkungen hatte an sich ziehen können, den 26. Februar 1809 geschlagen, verwundet und ist zwei Monate darauf in Tarragona gestorben[23]). Heidegger aber wurde auf der Flucht von französischen

[23]) Maag, Spanien II, 58/59.

Kürassieren gefangen genommen und mit andern Gefangenen nach Barcelona geführt. Hier lag das zweite Schweizerregiment und er und Meister, der offenbar bei Valls auch den Franzosen in die Hände gefallen war, traten bei ihm ein. Da aber in Barcelona der Hunger Küchenmeister war, desertierten beide bei einem Ausfall und brachten es glücklich fertig, die Überbleibsel ihres spanischen Bataillons zu erreichen. Der zurückgekehrte Sergeant wurde wieder seiner früheren Kompagnie zugeteilt. Er bekam bald Gelegenheit, ein hitziges Gefecht mitzumachen, als es galt, eine von den Franzosen umlagerte Festung mit Lebensmitteln zu versehen.

Am 23. Januar 1811 geriet Heidegger abermals in französische Gefangenschaft in der Nähe der Festung Lerida, nördlich vom Ebro. Da er verdächtig rasch über diese Sache hinweggeht, ist wohl die Vermutung nicht ausgeschlossen, daß es sich wiederum um eine Desertion handle; immerhin hätte er dadurch seine schöne Zukunft, die ihm im andalusischen Dorfe winkte, schwer gefährdet. Die Franzosen transportierten ihn nach Bayonne und von da nach Cahors am Lot, wo soeben eine portugiesische Legion ihren Werbeplatz auftat. Er wurde gezwungen, bei ihr Dienst zu nehmen und kam alsdann nach Grenoble, wo das Regiment sich sammeln sollte.

Hier desertierte er wieder mit Hülfe eines Landsmannes von Horgen, einem Soldaten im 2. Schweizerregiment. Die beiden wollten nach der Heimat, für Heidegger eine schwierige Sache, da er ohne Reisepaß war. In der Nähe des damals französischen Genf konnte er sich durch einen Mann, der bei seinem Vater, dem Schustermeister in Zürich, in Arbeit gestanden und offenbar das beste Andenken an diesen hatte, Zivilkleider verschaffen. Unter allerlei Fährlichkeiten gelangte er auf Schweizerboden nach Lausanne. Hier wollte man ihn, in der großen Not Rekruten zu bekommen, unter Mithülfe von Landjägern, durchaus für das 1. Schweizerregiment anwerben. Als er sich weigerte, wurde er wegen Paßlosigkeit verhaftet und, da er erkrankte, in das Spital eingeliefert. Nach seiner Wiederherstellung schrieb er an seine Eltern und schilderte alle seine Erlebnisse. Sein Vater wandte sich hierauf an den Oberstleutnant Ott, und dieser sorgte dafür, daß der Sohn Reisegeld und einen Paß erhielt.

Nun reiste er nach Zürich und begab sich schon am Tage nach seiner Ankunft zu Oberstleutnant Ott, um für seine Unterstützung zu danken. Dieser ließ ihn neu montieren, d. h. in die Uniform stecken und nach Verfluß von drei Wochen zum 4. Schweizerregiment in der Bretagne abgehen. Heidegger scheint damit einverstanden gewesen zu sein, vielleicht auch, weil ihm die Vorwürfe der Eltern nicht paßten. So kam er wieder — wohl im Sommer 1811 — zu seinem alten Regiment und zwar zur Voltigeurskompagnie des Hauptmanns Johannes Landolt, der ein Jahr vorher aus spanischer Kriegsgefangenschaft entflohen und wiederum in Rennes im Standquartier seines Regiments eingetroffen war. Kommandant desselben war jetzt Oberst Charles d'Affry von Freiburg, Sohn des Landammanns.

Im Dezember 1811 kam Befehl, mit dem Regiment nach Versailles zu marschieren. Heidegger gibt gewiß die Stimmung der Soldaten richtig wieder, wenn er sagt: „(wir) befürchteten einen nahen Ausbruch des Kriegs". Die Kriegslust scheint nicht groß gewesen zu sein, was nach all dem in Spanien Erlebten begreiflich genug ist. Am 12. Januar 1812 hatte das Regiment zusammen mit dem 2. Schweizerregiment und andern Truppen die Inspektion vor dem Kaiser Napoleon im Tuilerienhofe zu Paris zu bestehen, was die „Lebensgeschichte" ausführlich und anschaulich schildert. Ein paar Tage hernach erfolgte der Abmarsch nach Rußland. In der Nähe von Stargard in Pommern hätten alle vier Schweizerregimenter nahe beisammen gelegen, erzählt Heidegger; es seien große Exerzitien vorgenommen worden, „die uns wenig Ruhe übrig ließen". Alle vier Regimenter gehörten zum 2. Armeekorps des Marschalls Oudinot und zwar speziell zur Division Merle, die aus drei Brigaden bestand. Das 4. Regiment bildete mit Kroaten zusammen die 1. Brigade des Freiburgers Amey[24]).

Ziemlich ausführlich beschreibt Heidegger den Übergang über den Niemen bei Kowno (24. Juni) und weist bereits auf den Mangel an Lebensmitteln hin. Beim weitern Vormarsch des 2. Armeekorps,

---

[24]) Maag, Schicksale, S. 62. Amey ist 1850 als pensionierter Divisionsgeneral in Straßburg gestorben. Vergleiche Zürcher Taschenbuch 1894, S. 166, Note 1.

der nördlich der Hauptstraße der großen Armee erfolgte, kam es zu Gefechten mit den Russen. An der Düna meldete sich der Voltigeur-Sergeant, als nach Freiwilligen gefragt wurde, zu einer Rekognoszierung. Er führte sie mit einem Leutnant Sidler von Zug mit Erfolg durch, die Hälfte der Gefechtspatrouille von 24 Mann kommandierend. In dem darauf erfolgenden Zusammenstoß erhielt er einen Schuß in den linken Fuß. Der Verwundete wurde zuerst nach Polozk gebracht. Als diese Stadt aber vorübergehend geräumt werden mußte, ritt er auf einem Gaul zurück den weiten Weg bis nach Wilna und ließ dort im Spital die Wunde ausheilen. So kam es, daß er die erste Schlacht von Polozk vom 17. und 18. August nicht mitmachte, wohl aber nach seiner Rückkehr die zweite am 18. Oktober. Er schildert diese glänzende Waffentat der Schweizer eingehend, soweit er selbst daran beteiligt war, und weiß interessante Einzelheiten. Hierauf marschierte er mit seinem Armeekorps nach Süden ab zur Bewachung der Hauptstraße von Moskau, erzählt vom Übergang über die Beresina, ohne übrigens den Namen des Flusses, der ihm offenbar entfallen war, zu nennen, und hernach von der Schlacht. „Hier nahm", wie er sagt, „das elendeste Leben seinen Anfang". Auf dem Leidensweg der Flucht erreichte er schließlich Marienburg in Westpreußen. Mit den geringen Überresten der Schweizerregimenter marschierte er von da nach Frankreich. Das Depot des 4. Schweizerregiments war jetzt in Nancy. Hier erhielt er den ganzen Sold für den russischen Feldzug ausbezahlt und wurde neu eingekleidet. Das neugebildete Feldbataillon des Regiments unter dem Kommando des Oberstleutnants Salomon Bleuler von Zürich, zu dem auch der Sergeant Heidegger gehörte, wurde im April 1813 nach Holland geschickt und von da nach einiger Zeit in die Gegend von Emden vorgeschoben, um den Küstenschutz durchzuführen und den Etappendienst zu besorgen. Heidegger wurde mit dem Kommando eines wichtigen Vorpostens von 45 Mann vor Leer, am rechten Ufer der Ems, betraut, ein Beweis, daß der gestrenge Oberstleutnant Bleuler ihn für tüchtig und leistungsfähig hielt. Da wurde er von 250 Kosaken angegriffen, verstand es aber ausgezeichnet, sich ihrer zu erwehren.

Als Bleuler den Befehl erhielt, mit seinen Leuten die Besatzung der kleinen Festung Delfzyl am Dollart zu verstärken, kam Heidegger mit einer Abteilung nach Duffil (?), wahrscheinlich einem Vor-

werk. Allein, da die Festung vom Feinde eingeschlossen wurde und der Hunger sich mehrte, riß Desertion ein, selbst bei „vertrauten Leuten", wie Bleuler sich ausdrückt[25]). Trotzdem er einen Deserteur kriegsgerichtlich verurteilen und wider den Willen des Festungskommandanten erschießen ließ, eine Episode, die Heidegger ausführlich erzählt, desertierte dieser auch am 23. Januar 1814. Der Sergeant wurde wohl dazu bewogen durch die gelungene Fahnenflucht des ihm befreundeten Fouriers, Konrad Hofmann, eines Berners, der durch seine Beziehungen zu den Bürgern von dem Vormarsch der Alliierten und der mißlichen Lage Frankreichs und Napoleons erfahren hatte.

Die beiden desertierten Unteroffiziere traten unter Beibehaltung ihres Grades sofort in die holländische Armee ein und beteiligten sich an den Kämpfen gegen die Franzosen. Allein, als durch die Militärkapitulation der schweizerischen Kantone mit der holländischen Regierung Schweizerregimenter aufgestellt wurden[26]), verfügte diese, daß die bereits in Holland stehenden Schweizer in diese Regimenter überzutreten hätten. So kam der Sergeant Heidegger, begleitet von einem Tambour Kittel, zum Regiment Ziegler, das im Frühjahr 1815 aus Mannschaften ostschweizerischer Kantone gebildet wurde[27]) und seinen Standort zuerst in Gorcum in Südholland, dann in Mastricht und schließlich in Brüssel hatte. Doch dieser Dienst gefiel ihm ganz und gar nicht wegen der Unfähigkeit und mangelhaften Ausbildung junger Offiziere, denen er die Gewehrgriffe beizubringen hatte. Es sei ein Glück für Oberst Ziegler gewesen, daß es noch einige aus französischen Diensten herkommende Offiziere gegeben habe.

---

[25]) Die Blokade von Delfzyl 1813/14. Bruchstücke aus dem Tagebuch des Obersten Salomon Bleuler. Mitgeteilt von Alfred Mantel im Zürcher Taschenbuch 1915/17, S. 136. Plänchen der Festung und Umgebung S. 128.

[26]) Oechsli, Gesch. der Schweiz im 19. Jahrhundert II (1913), S. 408. Vier Schweizerregimenter.

[27]) Die Kapitulation mit den ostschweizerischen Kantonen vom 19. Oktober 1814. Dieses Regiment Ziegler stellte hiebei 2000 Mann zu 2 Bataillonen zu je 10 Kompagnien. Dazu stellten: Zürich 8 Kompagnien, Schaffhausen 2, St. Gallen 3, Aargau 4, Thurgau 3 Kompagnien. Nach der Selbstbiographie des Generalmayors J. E. Ziegler im Zürcher Feuerwerker Neujahrsblatt 1885, S. 32.

Als in Brüssel holländische Kolonialtruppen aus Frankreich unter dem Befehl des Obersten Stocker, wohl auch eines Schweizers, eintrafen, wünschten Heidegger und der Tambour Kittel zu ihnen überzutreten; allein Oberst Ziegler gab die Einwilligung nicht. Da desertierten die beiden kurz entschlossen am 15. August 1815 und begaben sich nach Haarlem. Hier wurde Kittel arretiert; aber Heidegger hatte bereits Mittel und Wege gefunden, sich für sechs Jahre als gemeiner Soldat in ein Seebataillon anwerben zu lassen, und er sorgte dafür, daß er möglichst rasch an Bord einer Fregatte kam, um dem Schicksal seines Freundes zu entgehen. Schon am 23. November erfolgte die Abfahrt nach Holländisch Guayana an der Nordküste Südamerikas. Heidegger schildert ausführlich die Fahrt des kleinen Geschwaders, dessen kleinstes Schiff bei einem furchtbaren Sturm zertrümmert worden sei. Er berichtet über das Signalwesen der Schiffe, über die Taufefeier der Neulinge am Äquator und vergißt auch nicht zu erwähnen, daß er auf den Canarischen Inseln als einziger, der spanisch konnte, Dolmetscherdienste verrichtet habe. Nach sechswöchentlicher Reise langte man zu Anfang Januar 1816 am Bestimmungsort an, wo die Holländer das während der napoleonischen Kriege von den Engländern besetzte Gebiet wiederum zu übernehmen hatten. Allein gar bald spielten die Freude an einem guten Tropfen und der Drang nach Ungebundenheit dem jetzt 26jährigen Heidegger einen Streich. Er betrank sich mit fünf Kameraden und versäumte es, rechtzeitig aufs Schiff zurückzukehren.. Fünf Tage trieben sich die pflichtvergessenen Soldaten an der Küste herum, wobei Heidegger einen reichgewordenen Landsmann aus Lausanne traf, der ihm das Leben in dem Lande recht rosig schilderte. Die Soldaten bekamen Lust, sich da niederzulassen, allein sie hatten nicht mit der holländischen Militärbehörde gerechnet. Von den Offizieren aufgestöbert, wurden sie auf das Schiff zurückgebracht und zur Strafe auf acht Tage in Eisen geschlossen. Am 1. März 1816 wurde die Rückreise angetreten und genau zwei Monate später waren die Schiffe wieder in Holland. Doch nach kaum vierwöchentlichem Aufenthalt wurde der Seesoldat Heidegger in Rotterdam von einem Offizier des Regiments Ziegler erkannt und als Deserteur nach Antwerpen gebracht. Hier verurteilte man ihn am 23. Juni 1816 zu dreijähriger Ketten- oder Galerenstrafe. Zwei Jahre mußte er wirklich absitzen,

das dritte aber wurde ihm — wohl wegen guter Führung — erlassen. Am 27. Juni 1818 war er wieder frei.

Jetzt begab er sich nach Zürich, um seine Eltern und seinen Bruder, den Leineweber Christoph, zu besuchen. Er hat es aber nicht fertig gebracht, wie dieser, der nach dem Bürgeretat von 1813 zeitweise ebenfalls in französischen Diensten gestanden hat, zu einem seßhaften Leben und zu einem bürgerlichen Berufe zurückzukehren; schon nach fünf bis sechs Wochen reiste er wiederum nach Holland ab. Hier ließ er sich abermals als Seesoldat anwerben, diesmal nach den Sundainseln.

Damit schließt nun die eigentliche Lebensbeschreibung ab, doch sind ihr beigefügt die Briefe Heideggers an seine Eltern und an seinen Bruder Christoph, der erste aus dem Jahre 1819, die zwei andern aus dem Jahre 1824. Sie geben einige Auskunft über die ferneren Schicksale des unverbesserlichen Reisläufers.

Darnach ist Heidegger vom Sommer 1819 bis zum Frühjahr 1824 in niederländischen Diensten auf Java gewesen. Er ist offenbar als gewöhnlicher Soldat in die Kolonialtruppen eingetreten, aber rasch zum Unteroffizier befördert worden; in dem Schreiben vom 1. September 1819 aus Batavia nennt er sich Sergeant beim 25. Bataillon Kolonialtruppen in Batavia und spricht die Hoffnung aus, es noch weiter zu bringen; er hoffte wohl Offizier zu werden. Übrigens ein eigentümliches Zusammentreffen. Alfred Heidegger, der am 14. Dezember 1914 als letzter des berühmten Geschlechtes in Arbon starb, war früher in hervorragender Stellung als Kaufmann in Batavia tätig gewesen, und einige Jahrzehnte vorher hat Georg Heidegger als Soldat an demselben Orte gestanden. Dieser erzählt in einem Briefe, er habe viele alte Kameraden angetroffen, wahrscheinlich Schweizer aus dem französischen Dienst, die ebenfalls zu den Niederländern übergegangen waren. Auf Java hätten sie Krieg zu führen gegen das Land Bantam, nicht fern von Batavia gelegen; da werde auf beiden Seiten erbarmungslos vorgegangen. Das Leben auf Java, in dem schönen Lande, gefällt Heidegger über die Maßen wohl. Er ist so übermütig, daß er seinem Bruder Christoph aufträgt, seine alte Geliebte Katharina Wegmann zu grüßen und ihr zu sagen, „daß ich eine andere habe, die so schwarz wie der Teufel, aber besser geschaffen ist als sie. Man muß nehmen, was man bekommen kann; denn die

Zeiten bleiben sich nicht gleich und die menschlichen Gedanken sind veränderlich, wie sie es wohl weiß".

Aber auch das Schicksal ist veränderlich; das hat Heidegger ja oft genug und jetzt wieder in den folgenden Jahren an sich erfahren müssen. Am 29. Juni 1824 schreibt er nach seiner kurz vorher erfolgten Rückkehr nach Holland seinem Bruder, er möge ihm doch so rasch als möglich etwas Geld schicken, ihm aber seine Bitte nicht übel nehmen, „denn wenn ich Dir meinen Lebenslauf erzähle, so stehen Deine Gedanken still". Der Bruder willfahrte seinem Wunsche und teilte ihm zugleich mit, daß der Vater gestorben sei. Dieser war am 24. April 1824 aus dem Leben geschieden. Seinem Sohne, dem Söldner, aber ist es ergangen wie so vielen seiner Gefährten. In dem fünfjährigen Militärdienst auf Java hat er nicht einmal soviel erübrigt, daß er des Lebens Notdurft bestreiten konnte. In abgerissenen Kleidern kam er nach Holland zurück, fast mittellos, dazu als halber Krüppel; denn er sagt in seinem zweiten Brief an den Bruder, „er sei gebrochen worden an der rechten Seite". Eine sofortige Pensionierung gab es nicht, obschon er — wie er mitteilt — von allen seinen Offizieren in „Ostindien" schöne Zeugnisse über seine Führung mitgebracht habe. Er wurde vielmehr als Sergeant einer Veteranenkompagnie in der Garnison Vilvoorden in Brabant, nordöstlich von Brüssel, zugeteilt, erhielt aber nur einen mäßigen Sold; denn die Unteroffiziere wurden bei dieser Kompagnie nicht besser bezahlt als die Mannschaften. Und nun ist sein ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet, nach und nach eine Schuld von 70 Gulden abzuzahlen, die von seiner Neu-Einkleidung herrührte. Er läßt in seinem Brief an seinen Bruder vom 21. September 1824 durchblicken, daß dessen weitere Hilfe ihm sehr willkommen wäre. Obschon er gar zu gern nach der Heimat käme und sich nach Nachrichten von Hause sehnt, denkt er gar nicht daran, sich den Reisepaß ausstellen zu lassen, d. h. den Abschied zu nehmen. Er will vielmehr einige Jahre bei der Veteranenkompagnie bleiben, um Anspruch auf die volle lebenslängliche Pension von 101 Gulden zu haben; immerhin hofft er im Jahre 1825 Urlaub zu einem Besuch in Zürich zu erhalten. Allein der Sergeant Georg Heidegger hat seine Heimat nicht wieder gesehen; fünf Monate nach dem zweiten Brief an seinen Bruder Christoph ist er, wahrscheinlich auf der Reise nach Zürich,

in Frankenthal in der bayerischen Pfalz, am 17. Februar 1825 gestorben, nur 35½ Jahre alt[28]). Ob er von dem Tode seiner Mutter, die als 72jährige am 23. Oktober 1824 ihrem Manne nachgefolgt war, noch etwas erfahren hat, wissen wir nicht. Es ist der traurige Abschluß eines Söldnerlebens, wie er oft genug eintrat als Folge der ausgestandenen Strapazen, wenn die Kugel den Mann auf dem Schlachtfelde gnädig verschont hatte.

Und nun noch etwas über den Wert der „Lebensgeschichte" Heideggers und zur Charakteristik des Verfassers. Zuvor sei bemerkt, daß Dr. Albert Maag, der vor dreißig Jahren über die Schweizerregimenter in der napoleonischen Zeit höchst interessante Forschungen veröffentlicht hat, die Aufzeichnungen Heideggers kannte. Er benutzte sie in den „Schicksalen der Schweizerregimenter in Napoleon I. Feldzug nach Rußland 1812", aber erst in der 3. Auflage von 1900, ganz besonders aber in seiner „Geschichte der Schweizertruppen im Kriege Napoleon I. in Spanien und Portugal (1807—1814)", deren erster Band 1892, der zweite 1893 erschien. Im Anhang zum zweiten Band ist ein größerer Abschnitt über die Heimreise Heideggers aus dem spanischen Feldzug nach Zürich abgedruckt. Auch bei der Herausgabe der „Erinnerungen des Obersten Johannes Landolt von Zürich (1807—1815)" erwähnt Maag die Aufzeichnungen Heideggers und bezeichnet sie im großen und ganzen als „recht naiv"[29]). Diesem Urteil Maags kann ich mich nicht anschließen. Naiv sind diese Aufzeichnungen sicherlich nicht, wohl aber in der Darstellung manchmal etwas unbeholfen; denn Heidegger ist nach allem ein recht intelligenter, aufgeweckter Bursche gewesen, nie verlegen um eine treffende Antwort. In der schlimmsten Lage findet er rasch einen Ausweg und weiß sich stets zu helfen, freilich nicht immer auf eine ehrenvolle Art und Weise. Seine Schilderungen sind zum Teil von beträchtlichem Schwung; oft weiß er die Sprache vortrefflich zu meistern. Man lese z. B. die Darstellung der Inspektion der Schweizerregi-

---

[28]) Stadtarchiv Zürich. Das Totenbuch Predigern (1810 bis 1862) hat unterm 3. April 1825 folgenden Eintrag: NB. Hornung 17. Starb zu Frankenthal Königr(eich) Bayern Joh. Georg Heidegger, Soldat bey der Niederländisch-Ostindischen Compagnie, Meister Mathias Heidegger sel. des Schuster ehlich nachgelassener Sohn, aet(atis) 36 J(ahre).

[29]) Zürcher Taschenbuch 1894, S. 148.

menter durch den Kaiser Napoleon vor dem Abmarsch nach Rußland und des sich daran anschließenden Gelages mit der Kaisergarde, oder die Darstellung der Flucht der Überreste der Großen Armee nach der Schlacht an der Beresina. Das sind packende eindrucksvolle Bilder. Wenn man solche Schilderungen liest, mag man es lebhaft bedauern, daß dem Verfasser nicht eine bessere Bildung zu Teil geworden ist; er hätte das Zeug dazu gehabt, eine glänzende Feder zu führen. Da zeigt sich das literarische Blut der Heidegger.

Der Mangel an Bildung kommt in der Lebensgeschichte vor allem zum Ausdruck bei den Ortsbezeichnungen und bei der Datierung der Ereignisse. Die geographischen Kenntnisse waren eben völlig ungenügend; daher kommt es, daß die Ortsnamen oft unrichtig wiedergegeben werden; häufig haben sie wohl die Form, wie sich die ungebildeten Soldaten die Namen zurechtlegten und sie aussprachen. Mit der Datierung steht es noch schlimmer. Meist ist sie ungenau oder geradezu unrichtig, oft fehlt sie ganz. Man wird dem Verfasser deswegen keinen Vorwurf machen dürfen. Er hat kein Tagebuch geführt, sondern erst nachträglich seine Erinnerungen aufgeschrieben und keine Möglichkeit zur Kontrolle gehabt, wie das etwa bei Offizieren, die uns Aufzeichnungen hinterlassen haben, der Fall gewesen sein mag.

Was nun die Persönlichkeit Heideggers als Soldat anbelangt, so ist jedenfalls festzustellen, daß er gute Anlagen für diesen Beruf gehabt hat. Seine rasche Beförderung zum Korporal und Sergeanten spricht dafür, ebenso das Vertrauen, das ihm der hohe Ansprüche stellende Oberstleutnant Bleuler entgegenbringt. Allein der gute Kern hielt gegenüber den mannigfachen Versuchungen des Soldatenlebens und gegenüber seiner Abenteuerlust nicht stand; die Disziplin geht gelegentlich in die Brüche. Es sei erinnert an jene eigenmächtige Plünderung während des spanischen Feldzugs, wo der Sergeant Heidegger derartigen Exzessen nicht nur nicht entgegentritt, sondern als eigentlicher Organisator seine Untergebenen zu der Missetat verleitet. Es scheint, daß bei dem ehemaligen Küfer die Wertschätzung des Weines noch lange und gelegentlich in verhängnisvoller Weise nachgewirkt hat. Bei den Plünderungen in Spanien sucht er in erster Linie nach Wein; seine Erkrankung in Spanien ist wohl auch auf übermäßigen Weingenuß zurückzuführen, und seine Betrunkenheit in Holländisch Guayana hat ihm das Pflichtbewußtsein völlig

umnebelt und ihm eine harte Bestrafung zugezogen. Mit wohligem Behagen schildert er die Wirkung des Weines bei der Heimkehr von dem Gelage mit der Kaisergarde in Paris. Nicht die Hälfte der Soldaten sei in dem benachbarten Dorfe angekommen, „sondern von dem Safte der Reben bemeistert, (hätte) bald hier bald dort einer sein Lager aufgeschlagen und Gepäck und Waffen (wären) auf der Straße wie nach einem schnellen Rückzuge zerstreut gewesen".

Trotz seiner ursprünglich entschieden guten soldatischen Anlagen hat es Heidegger fertig gebracht, während seiner militärischen Laufbahn nicht weniger als fünfmal zu desertieren; dreimal geriet er in feindliche Gefangenschaft und hat daraufhin gleich ohne große Gewissensskrupeln beim Feinde Dienst genommen. Nun dürfen Desertionen in diesen Söldnertruppen nicht mit demselben Maßstabe gemessen werden wie bei heutigen, nationalen Truppen. Desertionen gehörten damals zur Tagesordnung; allein bei Heidegger fällt immerhin erschwerend seine Eigenschaft als Unteroffizier in Betracht.

Wohltuend berührt seine Aufrichtigkeit. Er hätte ja in seiner Lebensgeschichte manches unterdrücken können, um sich in ein besseres Licht zu stellen. Doch das scheint er nicht getan zu haben. Daß er von seiner Vergangenheit als Küferlehrling nicht spricht, kann nicht auffallen; die Lebensgeschichte war ja wohl für seine Familie bestimmt, und da wußte man ohnehin Bescheid. Dagegen erzählt er offenherzig, im russischen Feldzug hätte er sein Leben und seine Ankunft auf preußischem Gebiet zum Teil dem Gelde zu verdanken gehabt, das er den Toten auf der Straße abgenommen. Und doch läßt er sich selbst in jenen schlimmen Tagen nicht einzig vom Egoismus leiten, sondern erweist sich kameradschaftlich. Als er mit großer Mühe auf der Flucht eine Unterkunft und Nahrung findet, holt er von der Straße zwei Unteroffiziere, einen Marketender und dessen Frau und führt sie in sein rettendes Obdach auf die Gefahr hin, seinen eigenen Hunger nicht genügend stillen zu können.

Ein anderer Charakterzug Heideggers in seiner Söldnerzeit, der uns sympathisch anmutet, ist seine Dankbarkeit gegenüber empfangenen Wohltaten und gegenüber seinen Eltern. Diesen schreibt er aus Batavia: Gott sey es anheimgestellt, ob ich hier oder in Europa sterben soll und Euch noch einmal umarmen kann. Herzlich danke ich Euch für alles mir erwiesene Gute; Gott gebe Euch seinen Segen! Lebet wohl!

Ein starker Familiensinn ist ihm eigen. Das geht hervor aus einem Schreiben an seinen Bruder, in dem er sich ganz unglücklich zeigt darüber, daß ihm dieser Mitteilungen über Frau und Kinder vorenthalten hat. In all seinem bewegten Söldnerleben blieb ihm trotz all den Plünderungen, trotz all den Gefechten, in denen er seinen Mann zu stellen hatte, ein gutes Herz; das geht aus allem hervor. Welchen Abscheu erfaßt ihn vor dem Sklavenhandel, als er auf einem Marktplatz in Guayana Menschen gleich Vieh verhandeln sieht!

Merkwürdig ist es, daß dieser Mann, der so soviel erlebte und erduldete und dessen soldatische Erziehung gelegentlich versagte, bei seinem unstäten Wesen die Willenskraft aufgebracht hat, seine Lebensgeschichte zu schreiben. Wie wenige unter den Offizieren haben das getan, geschweige denn unter den Unteroffizieren und Soldaten! Ich vermute zwar, daß der Anlaß dazu ein äußerer war. Damals, als Heidegger nach der Rückkehr aus Spanien mittellos in Lausanne lag, schrieb er, wie er sich ausdrückt, „den Verlauf meiner Geschichte an meine Eltern", um sie zu bewegen, sich für ihn einzusetzen. Da haben wir wohl den Anfang der Lebensgeschichte vor uns. Ob dieser Teil später noch weiter ausgebaut worden ist, oder ob er von Anfang an die jetzige Gestalt hatte, wird sich wohl nicht feststellen lassen. Aber das ist höchst wahrscheinlich, daß damals der Verfasser Gefallen an einer solchen Arbeit gefunden hat, als er nach seiner Heimkehr beobachten konnte, wie die Darstellung seiner Erlebnisse Freundes- und Bekanntenkreise interessierte. Und dann folgte später die Fortsetzung, die Schilderung dessen, was er hernach erlebte. Vielleicht ist der zweite Teil im Jahre 1818 entstanden, damals als Heidegger zum zweiten Mal seine Eltern besuchte. Fast möchte man es glauben; denn damit schließt ja die fortlaufende Erzählung ab.

Und die Briefe, die hernach folgen? Hat der Verfasser selbst sie seinem Manuskripte beigefügt oder hat das sein Bruder Christoph getan? Wäre es der letztere gewesen, so hätte er möglicherweise doch auch die Antwortschreiben beigegeben. Wahrscheinlicher scheint mir zu sein, daß Georg Heidegger selbst die Abschriften seiner Briefe seiner Lebensgeschichte angeschlossen hat, damals als er bei der Veteranenkompagnie in Vilvoorden stand. Zeit hatte er jetzt genug dazu, aber nicht mehr genug Lebensmut und Energie, als Fortsetzung der Lebensgeschichte seine Erlebnisse auf Java eingehend zu schildern; er war ein gebrochener Mann.

Nach seinem Tode wird das Manuskript mit seinen ganzen Habseligkeiten an seinen Bruder Christoph in Zürich gekommen sein. Ob es hier abgeschrieben worden ist, oder ob nur eine Abschrift nach Zürich gelangte, wird sich kaum entscheiden lassen. Wie schon einleitend bemerkt worden ist, scheint die noch vorhandene Handschrift kaum das Original von der Hand des Verfassers zu sein. Nach Mitteilung des jetzigen Eigentümers, Herrn Fritz Amberger in Rüschlikon, der in höchst verdankenswerter Weise eine Abschrift in Maschinenschrift für die Herausgabe anfertigen ließ, war das Manuskript früher im Besitz des Buchdruckers Fritz Bürkli in Zürich (1818—1896) und ist durch Erbschaft in die Hand der Familie Amberger gelangt.

Wenn wir die Lebensgeschichte Johann Georg Heideggers dem Druck übergeben, so erfüllen wir dadurch nicht nur eine Pflicht der Pietät gegenüber dem zürcherischen Verfasser, sondern machen auch eine Quelle von etwelchem Wert der Geschichtsforschung zugänglich. Als Ergänzung des vorhandenen Quellenmaterials sind diese Aufzeichnungen recht brauchbar. Für einzelne Perioden des spanischen Krieges sind sie, wie Maag bemerkt, überhaupt „die einzige Quelle und deshalb doppelt schätzenswert“ [30]). Vor allem aber fällt in Betracht, daß der Verfasser jahraus jahrein unter den Soldaten lebte und sich mit ihrem Fühlen und Denken ganz anders vertraut machen konnte, als die Offiziere, von denen wir Memoiren besitzen. Dafür nimmt man Ungenauigkeiten in der Darstellung gerne in den Kauf; aber das dürfen wir uns nicht verhehlen, diese Aufzeichnungen gewinnen ihren vollen Wert erst, wenn sie mit dem andern Quellenmaterial zusammen benutzt werden.

Es sind nun gerade hundert Jahre her, seitdem der Sergeant Heidegger das Zeitliche gesegnet hat; vielleicht vermag heute seine Lebensgeschichte weitere Kreise zu interessieren, die Schicksale eines Söldners, der bei all seinen Schwächen und Fehlern sympathische Züge genug aufweist.

* * *

Im folgenden geben wir den Text der Heidegger'schen Aufzeichnungen im Wortlaut. Die ursprüngliche Orthographie wird beibehalten, immerhin mit Verbesserung der Kasusfehler und der Interpunktion. Ortsnamen und Daten sollen richtiggestellt, und wo es nötig scheint, Erläuterungen beigegeben werden.

---

[30]) Maag, Spanien I, 77.

* * *

Lebensgeschichte
von Johann Georg Heidegger von Zürich.[1])

Von zwar armen, aber ehrlichen Eltern wurde ich im Jahr 1789 geboren. Meine Mutter war die Schwester eines wohlhabenden Küfer(s) Rordorf und dieser Letztere als Oncle zugleich mein Pathe. Mein Vater trieb das Schusterhandwerk, konnte aber damit, theils wegen öftern Krankheitszufällen, theils wegen der durch die schweizerische Revolution erfolgten Veränderungen und der damit verbundenen Kosten aller Art, seine Haushaltung nicht ernähren; deßwegen kam mein Bruder und ich ins Waysenhaus, und nachdem ich mehrere Jahre daselbst verblieben, zu meinem Pathen in die Lehre. Allein die Neigung zum Militärstande, an dem ich von Jugend auf ein Wohlgefallen hatte und die zu dieser Zeit in Zürich auf Werbung befindlichen Schweizer in französischen Diensten, ließen mir keine Ruhe; ich faßte heimlich den Entschluß, bei Ablauf der Lehrzeit unter diese Truppen zu treten, welches wie die Folge zeigt, den 16. Februar 1807 ausgeführt wurde.

* * *

Den 16. Hornung 1807 faßte ich den Entschluß, in Militärdienste zu treten und ließ mich wirklich auf der Weggenzunft[2]) by Herrn Oberst Ott unter das hochlobliche vierte Schweizerregiement anwerben. In Zürich verblieb ich noch 14 Tage beym Löwen[3]); dann marschirte unser Transport nach dem Generaldepot in Besançon in Frankreich ab

---

[1]) Für die Lektüre der Lebensgeschichte sei hingewiesen auf die Karten, die den beiden Werken Maags über die Schweizertruppen in Spanien und in Rußland beigegeben sind.

[2]) Am Weinplatz, unten an der Weggengasse. Vögelin, das alte Zürich I (1878), 481/82.

[3]) Wahrscheinlich das Gasthaus zum „Löwen", später zum „goldenen Löwen" im innern Rennweg.

und verweilte daselbst 3 Wochen. Nach Ablauf dieser Zeit ging ich mit einem 120 Mann starken Detaschement zum Regiement ab, das zu Rennes in Bretagne lag. — Wir hatten einen herrlichen Marsch, erfuhren gute Behandlung, und jedem wurde nach unserer Ankunft daselbst alles nach gegebenen Versprechen bezahlt und gehalten. Bald ging nun das Exercieren los, zu welchem ich außerordentliche Lust und Eifer zeigte; ja selbst des Nachts träumte mir davon, und dieses beförderte mich den 3. Aprill zum Corporal. Aufgeweckt und noch stärker ermuntert durch diese Erhöhung, verdoppelte ich meine Thätigkeit im Exercitium sowohl, als mit Instruirung von Rekruten, und erlangte solche Fertigkeit, daß man mich den 16. May zum Sergent-Instrücteur erhob und zur Voltigeür oder Jäger Compagnie unter Junker Hauptmann Imthurm von Schaffhausen stehend [4]), nachdem ich von Herrn Major Sonnenschein [5]) von Luzern commandirt, alle Handgriffe mit dem Gewehr durchgeführt und das Instructions Commando zur besten Zufriedenheit vor Herrn Oberst Freüler und dem gesamdten Stab beendigt hatte, versetzte [6]). Unser Aufenthalt in Rennes war von kurzer Dauer und erhielten die Ordre, nach Bontelvie [7]) oder Napoleonville abzugehn, woselbst wir glücklich anlangten und bey den Bürgern Quartier erhielten, welche uns während der ganzen Zeit unsers Hierseyns vortrefflich bewirtheten. Nebst den Franzosen mochten ungefähr 1000 Mann Militär sich in diesem Städtchen befinden, wovon wir jedoch und vier Compagnien Schweizer, nämlich 2 Grenadier- und zwey Voltigeur Compagnien, die Herr Oberst Felber

---

[4]) Friedrich Imthurm, hatte bereits im Schweizerregiment von Diesbach unter Ludwig XVI. gedient. Vergl. Maag, Spanien II, 503.

[5]) Irrtümlich Sonnenschein statt Sonnenberg. Dieser stand im 3. Bataillon des 4. Regiments. Über diesen Ludwig von Sonnenberg, siehe Ebenda II, 517.

[6]) Josef Fridolin Freuler von Näfels (1772—1814) war vor der Revolution Unterleutnant im Schweizerregiment Salis-Samaden. Wurde 1806 zweiter Oberst, — Oberstleutnant — im 4. Schweizerregiment. Ebenda II, 498.

[7]) Richtig Pontivy, Arrondissement-Hauptstadt im Dep. Morbihan. Führte unter Napoleon I. und Napoleon III. den Namen Napoléonville, da die Stadt unter Napoleon I. zum militärischen Mittelpunkt der Bretagne ausersehen war.

von Luzern commandirte[8]), ausmachten. Die Franzosen gehörten zu der Kayserlichen Garde. Endlich wurden wir zum Rückmarsch nach Rennes beordert, woselbst sogleich nach unserer Ankunft das 3. Bataillon, in 1500 Mann bestehend, gebildet wurde, das den Herrn Freüler zum Oberst, den Herrn Christen zum Oberstlieutenant[9]) und unsere Compagnie einen Herrn von Bühl zum Hauptmann erhielt[10]) und dann unverzüglich seinen Marsch nach Spanien antrat, auch wohlbehalten in Bayonnen, der französischen Grenzstadt, anlangte und mit den übrigen Truppen, zusammen 9000 Mann, Revüe passirte.

Des folgenden Tags halb 5 Uhr des Morgens sollte unser weiterer Abmarsch geschehen und allen deshalb ein gemeinschaftlicher Sammelplatz angewiesen; daselbst las man uns die Verhaltungsbefehle vor, bemerkend, daß wir nicht als Feinde Spaniens, sondern als Freünde dieses Land betreten, auch niemanden kein Leid zufügen sollten, daher unsere Nahrungsmittel in Natura beziehen werden. Zu gleicher Zeit wurden an jeden Mann 6 Paquete scharfe Patronen ausgetheilt, wovon eines in die Patronentasche, die übrigen 5 in dem Tornister behalten werden mußten, welches mit dem soeben angezeigten freündschaftlichen Verhältniße in großem Widerspruch stand. Auf dieses hin begann unsere Reise und bald gelangten wir auf spanischen Boden, auf welchem man uns anfänglich keine Feindseligkeit, sondern im Gegentheil freündschaftliches Benehmen erzeigte.

So marschirten wir bis Vittoria[11]), wo mich ein hitziges Fieber ergriff und nöthigte in's Hospital zu gehen, während dessen die Trup-

---

8) Beat Felber von Luzern (1763—1843). Vor der Revolution Hauptmann im Regiment Sonnenberg. 1806 Bataillonschef im 4. Schweizerregiment. Hatte nicht den besten Ruf. Vgl. über ihn Maag, Spanien II, 495.

9) Das 3. Bataillon Christen während des spanischen Feldzuges persönlich kommandiert von Oberst Freuler; in der Schlacht von Baylen allerdings führte Oberstleutnant Christen selbst das Bataillon. Anton Christen von Unterwalden, geb. 1752, gestorben 10. August 1808 in spanischer Kriegsgefangenschaft, kurz nach der Kapitulation von Baylen. Ein wackerer und beliebter Offizier. Vgl. Landolt, Zürcher Taschenbuch 1893, S. 167/68, 175.

10) Ein Bündner Stephan von Buol.

11) Vittoria, an einem nördlichen Nebenfluß des Ebro gelegen, bekannt durch den Sieg Wellingtons über König Joseph von Spanien und die Franzosen unter Jourdan am 21. Juni 1813.

pen bis Medina[12]) vorrückten und daselbst halt machten. So bald es meine Kräfte erlaubten, verließ ich das Lazareth wieder und erreichte das Bataillon zwar mit der größten Anstrengung in Medina, aber so schwach und abgemattet, so daß das Fieber sich von neuem bey mir einstellte, und als ich nicht mehr gehen konnte, von der Compagnie in den Spithal verbracht werden mußte. Daselbst lag ich 5 ganze Tage ohne Besinnung neben 800 kranken Mitgefährten. Die Abwärter, alles Spanier, machten bey der großen Zahl von Kranken keine großen Umstände, sondern lieferten jeden, dem Tode nahe Scheinenden, alsobald in die Todtenkammer, welches auch mir begegnete. Ich lag leblos scheinend auf dem Bette und wurde von denselben in diesen Behälter geschleppt, auf 6 andere Körper hingelegt, und dann verlassen; noch denselben Tag wurde der Compagnie von meinem Absterben Bericht erstattet, meine Montirung und Waffen von derselben bezogen und ich auf die Todtenliste gesetzt. Nach ablauf von 24 Stunden wollten die Krankenwärters zur Beerdigung schreiten, aber, da ich, mir unbewußt, als sie mich bey den Füßen berührten, Lebenszeichen von mir gab, liefen sie eiligst davon, schlossen die Thüre zu und verkündeten mit Bestürzung im Hospithal mein Wiederaufleben. Auf welches die Geistlichen mit Cruzifix und einer Laterne herbeykamen und mich in mein früher eingehabtes Bett tragen ließen, in dessen Nähe einige Soldaten meines Bataillons das Lager hüt(e)ten, welche alles mit ansehen konnten, was mit (mir) vorgegangen. Des folgenden Tages machte ein Lieutenant des Bataillons, Namens Lusterf, aus dem Canton Aargau gebürtig[13]), die Krankenvisite, trat auch zu meinem Bette, konnte mich aber übeln Aussehens halber und bis zum Gerippe abgezehrt, nicht erkennen, und zog deßhalb von den nahen Gefährten Erkundigungen ein, welche ihm meinen Nahmen und Stand anzeigten. Äußerst erstaunt, mich Tod geglaubten unter den Lebenden zu finden, ließ er sich den ganzen Hergang meiner Geschichte erzählen und versprach, darüber meinem Hrn. Hauptmann sogleich Bericht zu erstatten. Auch dieser, als er das Ganze vernahm,

---

12) Medina del Campo, südlich von Valladolid.

13) Friedrich Lutstorf. Nach der „Histoire des troupes suisses au service de France sous le règne de Napoléon I (Lausanne 1883) des H. de Schaller, eines Freiburgers, wäre Lutstorf ein Berner gewesen. Maag, Spanien II, 152.

schien an der Wahrheit zu zweifeln und eilte mich selber zu besuchen. Meiner Schwachheit halber konnte ich denselben weder sehen noch erkennen. Nachdem dieser den Hrn. Oberst Freüler über diesen sonderbaren Hergang unterrichtet hatte, war derselbe so gütig, täglich einen Mann von der Compagnie zu meiner Abwart zu beordern, bis meine Genesung erfolgte. Von Tage zu Tage besserte es mit mir zusehends, und in der 6. Woche war ich schon wieder (imstande) zu gehen, wozu die Gutthaten des Hrn. Oberst, deren ich mich dankbarst erinnere, denn ohne seine Beyhülfe wäre ich des Todes sichere Beute geworden, sicher das Beste beytrugen. An der Seite meiner Cameraden, die mir jeden kleinen, mich betreffenden Vorfall zu meiner größten Bewunderung erzählten, erlangte ich meine vorige Gesundheit wieder.

Kurze Zeit nachher verließen wir Medina und marschirten Madrid, der Königlich-Spanischen Hauptstadt zu, von der wir nur 7 Stunden entfernt in den Scheünen der Bauern 14 Tage Cantonemente bezogen. Hierauf kam uns der Befehl zu, in Madrid einzurücken, vor deren Mauern wir des Morgens um 2 Uhr halt machten, die große Uniform anziehen mußten und mit gespannter Aufmerksamkeit der kommenden Dinge warteten. Mit Tagesanbruch begaben sich die Generals und der gesamte Generalstab in die Stadt selbst und hatten, als sie in Zeit von einigen Stunden wieder zurückkommen, den Herrscher von Spanien als Gefangenen in ihrer Mitte, der nun weiters nach Frankreich abgeführt wurde. — Noch zwei Tage blieben wir in dieser Stellung, ohne vom Hauptmann abwärts jemals Erlaubnis zu erhalten, das Innere zu besehen und marschirten dann weiters nach der Stadt Aruvenkes[14]), in welcher wir einen Monath verblieben. Noch lagen in derselben spanische Cavallerie und Fußvolk, mit welchem wir die Wache eine Zeitlang gemeinsam versahen und in gutem Vernehmen zu stehen schienen, bis unvermuthet während einer Nacht alle spanischen Truppen unbemerkt den Platz räumten, auf welches auch wir, nichts gutes ahnend, sogleich nach Toledo aufbrachen und Bataillonsweise in die Pfaffenklöster vertheilt wurden. Der Grund dieses einsmaligen sonderbaren Benehmens rührte von den durch die Franzosen aufzulegen begonnenen Contributionen her. Vorher konnte man durchaus nichts von Feindseligkeit bemerken; nun

[14]) Aranjuez am Tajo, südlich von Madrid.

aber wurden sie mit verdoppelter Wuth betrieben, und jeder Tag wurde durch meuchelmördische Handlungen an unsern Leüthen bezeichnet, deren Leichnam man auf den Straßen zerstümmelt fand. Endlich hatten sogar die Spaniolen einen Mordanschlag auf unser gesamtes Truppencorps gemacht; die Kanonen und Munitionsvorräthe, welche wir außer der Stadt placirt hatten, sollten weggenommen, dann die Klöster eingenommen und alle das Opfer ihrer Rache werden. Zu unserm Glücke aber verrieth noch zu rechter Zeit ein Bauer dieses Vorhaben dem General, welcher sogleich die Wachen verdoppeln und das Geschütz und Munition durch ein ganzes Bataillon bewachen ließ, auch Befehl ertheilte, Tag und Nacht unaufhörlich zu patrouilliren und jedesmal auf 2 beysammen stehende Bauern Feüer zu geben, und keine Pardon zu geben. Kaum merkten die Spanier, daß ihr Plan gescheitert sey, so hielten sie sich ruhig.

Wir vernahmen, daß die zweyte Armeeabtheilung unter General Medell[15]) in Anmarsch sey, und setzten uns zum weitern Vorrücken in Bewegung nach Toledo, von wo wir die Straße nach Malaga einschlugen. Den ersten Tag gieng es bis in ein von allen Menschen verlassenes Dorf, in welchem man uns die Bewilligung gab, alle Thore und Thüren gewaltsam zu erbrechen, jedoch mit dem Beysatz, uns vor allzustarkem Genusse des Weines zu hüten, indem jede Übertretung mit harter Strafe belegt würde, uns auch niemals auszukleiden, um bei jedem Ereignis sogleich zu den Waffen greifen zu können. In den Häusern fand jeder mehr, als seine Nothdurft erheischte, und an Lebensmitteln hatten wir Überfluß. Des folgenden Morgens Schlags 3 Uhr wirbelten die Tambouren zum Abmarsch, der sogleich von statten gieng. Ungefähr 2½ Stunden Weges wurden wir keine Spur unsere(r) Feinde gewahr; dann führte die Straße in eine zwischen zwey enge von Felsen aufgethürmten Bergen eingeschlossene Kluft, in welche das 12. Cürrassier-Regiement den Vortrab machte[16]). Auf einmal warfen die Bauern einen solchen fürchterlichen alle Begriffe überstei-

---

[15]) Richtig Vedel. Schon diese Schreibweise scheint zu beweisen, daß wir hier nicht das Original vor uns haben. Heidegger hätte den Namen dieses Generals, der ihm geläufig sein mußte, kaum unrichtig geschrieben. Unsere Vermutung wird bestätigt dadurch, daß später zweimal das Manuskript die richtige Namensform aufweist.

[16]) Die Schluchten der Sierra Morena. Maag, Spanien I, S. 294.

genden Hagelregen von großen Steinen auf uns herab, der die kleinen Geschiebe mit sich fortwälzte, und in wenig Minuten 200 Todte und Verwundete daniederstreckte, welches uns zum schnellsten Rückmarsche nöthigte. Sämmtliche Voltigeürs, Schweizer und Franzosen, circa 1000 Mann, wurden sogleich zur Ersteigung des Berges beordert. Als seine Höhe erstiegen war, zwangen sie uns durch ihr Geschütz zu einem kurzen Halt, welches wir lebhaft erwiderten und schon einige der Feinde gefangen nahmen. Auf einmal schwieg unser Feuer; dagegen wurde mit gefälltem Bajonet Sturm auf sie angeschlagen und in einem Momente über 300 dieser Insurgenten zu Gefangenen gemacht, worauf die Übrigen den Reißaus nahmen und von einem Berg auf den andern flohen, von uns aber sogleich verfolgt wurden. Während dem Vorrücken trafen wir auf viele unserer von den Spaniern gefangen genommenen Leute, die auf die gräßlichste Weise behandelt worden waren; den einen hatte man die Ohren, den andern die Zunge abgeschnitten, noch andern waren die Augen ausgestochen, und dann alle dem Todeskampfe Preis gegeben. Von diesem erstatteten wir unserm General Commando Bericht und sandten ihm zugleich die unglücklichen Schlachtopfer zu, der ihre Leiden zu beendigen, sie erschießen, ein Grab errichten, und mit 3 Salven zur Erde bestatten ließ, zugleich aber voller Erbitterung den strengsten Befehl ertheilte, ferner unter keinen Vorwande einem Insurgenten Pardon zu geben, sondern alle nach Belieben nieder zu metzeln. Auch an den von uns soeben Eingefangenen wurde diese Ordre sogleich vollzogen, in dem selbige vor die Fronte geführt und sämmtlich niedergeschossen wurden. Der Rest des Tages verging ohne weiteren Vorfall; denn der Feind floh mit größter Eile, und wir marschirten auf der großen Straße fort, neben der Stadt Anduejar[17]) vorbey. Daselbst war die Brücke über den Quadalquivir abgebrannt, kein Spanier an jenseitigen Gestade zu sehn, allein Merkmahle früherer Anwesenheit einer hier gewesenen spanischen Armee zu sehen. Sie hatten sich in einen verborgenen Hinterhalt zurückgezogen, welchen Plan unser General ahnete und sich deshalb von der Straße links ab in einen großen Olievenwald zog, in welchem wir uns bis zum Anbruche der Nacht lagerten.

---

[17]) Andujar am Quadalquivir in Andalusien. General Dupont kam am 3. Juni 1808 in Andujar an. Ebenda I, 295.

Dann erhielten 1000 Mann, Grenadiers und Voltigeürs, welches auch uns Schweizer traf, Befehl zum Rückmarsche längs dem Fluße hinauf. Welch ein entsetzlicher Anblick zeigte sich uns nicht in einem ohngefähr 3 Stunden entfernten großen Dorfe! Kurz vorher war ein Detaschement von 150 Mann unserer Truppen, welche vor Ermüdung und Hunger in den Hospithälern zurückgeblieben waren, und um sich der Armee anzuschließen den nächsten Weg durchs Gebirge genommen hatten, daselbst angekommen und dem gräßlichsten Meüchelmorde durch die Einwohner und Bauern in die Arme geeilt. Unsere Ankunft geschah in der Mitternachtstunde. Mit Schauer sahen wir diese Elenden zerstreüt in den Straßen theils entseelt liegen, noch viele aber unter den peinlichsten Schmerzen im Blute sich wälzen. Die Barbaren hatten ihnen entweder die Augen ausgestochen, die Ohren oder das Gemäch abgeschnitten und dazu noch viele Stiche mit Stileten versetzt. Auf die Ordre unseres Obersten wurden alle untersucht; diejenigen, welche wieder herzustellen schienen, ins freye Feld getragen und verbunden, die übrigen aber durch Schüsse ihrer Pein entledigt. Dann wurde die Ortschaft von uns eingeschlossen und jeder sich entfernen wollende Bauer sogleich niedergeschossen, darin die benöthigte Anzahl von Wagen und Stroh geholt, um die Verwundeten darauf zu legen. Hierauf erhielten wir eine halbstündige Erlaubniß zur Plünderung, nach deren Ablauf der Tambour die Sammlung und hernach den Generalmarsch schlug, auf welches die Blessirten unter Bedekung von 100 Mann auf unserm hergekommenen Wege der Armee zugeführt wurden. Und also bald nach ihrer Entfernung steckten wir das Dorf von allen Seiten in Brand, so daß Männer, Weiber und Kinder samt allem ein Raub der Flammen wurde, aus denen ein entsetzliches Geschrey zu uns herübertönte. Jeder sich retten wollende wurde entweder erschossen oder mit dem Bajonet erstochen. In Zeit einer Stunde lag das Ganze in Asche verwandelt.

Dann marschirten wir über dasige Brücke und dem Fluße entlang hinab, dessen Ufer von dieser Seite sehr bergicht war, bis uns die Armee gegenüberlag. Hierauf folgte ein sehr hohes Gebirg, bey dessen Ersteigung uns ein Bauer mit einem mit hausräthlichen Sachen beladenen Esel begegnete, welchen wir fragten, wohin er wolle, und ob er keine seiner Genossen getroffen? Über Ersteres gab er zur Antwort: Auf die Anhöhe, und Letzteres beantwortete er mit nein.

Auf dieses wurde die Ladung des Esels untersucht, ob sich etwa Gewehre und Munition dabey befinde, wovon sich aber nichts vorfand, worauf wir diesen Flüchtling mit seinem Thier die Straße ziehen ließen. — Bis auf den Bergrücken, zu welchem sich ein äußerst schmaler Pfad hinaufwand, worauf nur ein Mann dem andern folgen konnte, wurden wir keine Seele gewahr. Daselbst angekommen, marschierte die Masse Bataillonsweise auf, die Gewehr wurden zusammen gestellt und dann das Mitgeschlepte unter Gesang und Scherz zu verzehren begonnen. Gerade im fröhlichsten Momente wurden wir unter den Zuruf: gebt euch gefangen! ganz in die Runde von einem heftigen Gewehrfeüer begrüßt, worauf alles zu den Waffen griff und außer wenigen Schüzen im Sturmmarsche mit gefälltem Bajonet gegen die Insurgenten vorgeschritten (wurde). Allein die großen Gebüsche, in welchen sie versteckt waren, hinderten uns im Vorrücken, und waren wir von der einen Seite frey, so griff man uns mit Heftigkeit auf der andern an: jedes Strauchwerk mußte deßnahen genau untersucht werden, doch endlich gelang es uns, sie aus diesem ersten Rückhalte gänzlich zuvertreiben und vorwärts zu kommen. Vor unserer Fronte lag ein kleiner Berg, zahlreich mit dem Gesindel besetzt; uns aber bedeckte ein Olivenwald, aus welchem wir unser Feuer auf sie losbrannten. Mein Lieutenant, der hinter einen Baum stand, rief mir zu: Sergent! in unserer Nähe befinden sich noch Bauern, den schon sind einige Schüze bey mir vorübergegangen. Und kaum hat er dies gesprochen, so flog eine Kugel ob meinem Kopfe in einen hinter mir stehenden Baum, daß derselbe davon erzitterte. Ich sprach: lassen sie dieses nochmals wiederholen, dann werden wir stürmend die Gegend säubern. Wirklich wurde der Schuß wiederholt, auf welches wir wüthend das Gebüsch durchstöberten und einen Bauern mit Weib und Kind trafen, der ein doppelläufiges Jagdgewehr hatte, das er sogleich von sich warf. Die Frau war mit einer Pistole bewaffnet. Beyde baten für ihr Leben, allein racheschnaubend schoß der Lieutenant dem Bauer eine Kugel durch den Kopf und wollte auch meiner Fürbitte, des Weibes wegen ihrem unschuldigen Kinde zu schonen, kein Gehör geben. Denn auch sie, erwiederte er, hat Antheil an dem Morde unserer Brüder. Ich schoß sie also nieder, und das Kleine erschlug der Lieutenant mit dem Gewehrkolben. Auch die Waffen wurden vernichtet, worauf wir wieder unsere alte Stellung einnahmen, und ungeachtet der unaufhörlich fallenden

Schüze der etwa 9000 Mann bestehenden Insurgentenbande in unserm Rückhalt ohne große Beschädigung einige Zeit verblieben. Denn da unser Häufchen nur aus 700 Mann bestand, schien es nicht rathsam mit Gewalt vorzudringen und eine offene Heide zu überschreiten, die uns dem zahlreichen feindlichen Feuer preisgegeben hätte. Die bemerkenswerthe Tapferkeit eines Mitcameraden von 18 Jahren, Namens Diener, aus dem Canton St. Gallen gebürtig, gab aber bald dem Ganzen eine andere Wendung. Ein Spanier hatte sich von den übrigen entfernt und war den Berg etwas hinabgestiegen, uns aus unserm Standpunkte, der schützenden Waldung, zulocken. Dieser Jüngling näherte sich demselben so weit, daß sein Schuß ihm erreichen konnte und hatte die Freude, ihn auf den Knall fallen und vollends die Anhöhe herunterpurzeln zu sehen, lud darauf sein Gewehr von neuem und wagte sich einzig mit gefälltem Bajonet wohl 20 Schritte vorwärts, unter dem beständigen Zuruf: vorgeschritten Cameraden! ohne zu erschrecken, als schon im Anfange seines Vorrückens eine feindliche Kugel ihn seines Tschakos beraubte. Durch dieße Tat ermuntert, erhob Herr Hauptmann v. Bühl seinen Degen und rief: Muth Voltigeürs! Auf dießes Wort stürmte unsre Compagnie unter einem der heftigsten Kugelregen, der uns in einem Augenblick 30 Todte und verwundete wegraffte, auf den übermächtigen Haufen los, und kaum hatten wir die Hälfte der jenseitigen Anhöhe erstiegen, so nahm der Feind die Flucht. Als dieses von den Franzosen bemerkt wurde, kamen sie uns zu verstärken und Tod und Verderben unter die fliehenden Bauern zu bringen, die von nun an mehr Furcht vor uns als vorihnen zeigten, uns auch (immer) stärkere Angriffe entgegensetzten. Sie (die Franzosen) wurden aber wegen ihres kürzlich beobachteten Zauderns von uns nicht wenig geneckt. Die feindliche Parthey floh unaufhaltsam von einem Berge zum andern.

Nach Übersteigung eines zweyten Gebirges pflegten wir in einem Dorfe einer paarstündigen Ruhe und labten uns mit Speise und Trank, hatten aber Vorposten ausgestellt. Dann stiegen wir wieder langsamen Schrittes einen Berg hinan, ohne uns durch die zuweilen fallenden Schüsse aufzuhalten, und vernahmen auf seinem Rücken den Donner der Kannonen, das Pelotons- und Bataillonsfeüer von ferne, denen wir ohne weitern Umstand entgegeneilten, und bald in einem kleinen Walde auf verschiedene Kriegsgeräthe, auch 2 spanische Köche neben

ihren Kesseln und dem noch brennenden Feüer liegend stießen, welche uns die Nähe des Schlachtfeldes verriethen. Zwey Stunden von Cordova erreichten wir eine große Brücke, auf deren Mitte eine doppelte Batterie von 12 Kanonen errichtet war. Welch schauerlicher Anblick! ganze Haufen todter Franzosen bedeckten die große Brücke, daß es unmöglich war, ohne auf den Leichnamen zu gehen, dieselbe zu passiren. Die Kanonen waren von den Pfaffen selbst regiert worden und ihr Kartätschenfeüer warf ganze Masse(n) darnieder. Die Spanier hielten einen dreymaligen Sturm ab, zogen sich aber beym vierten nach Cordova zurück. Die Pfaffen aber wollten sich durchaus nicht ergeben und wurden in ihren Batterien in Kochstucke zerhauen. Das spanische Militair, welches wir gefangen machten, wurde sehr gut behandelt und nach Frankreich abgeführt, die Bauren hingegen ohne Umstände getödet und die Pfaffen überall an die Bäume aufgehängt. Als unsere Colonne endlich vor Cordova ankam, waren die Stadtthore geschlossen, wurden aber sogleich durch zwey Kanonen, die wir aufpflanzten, aufgesprengt. Die Schweizer-Grenadirs waren die ersten, welche unter dem Schalle der klingenden Feldmusik und Trommelschlag mit gesenkten Bajonet, im Sturmschritte in die Stadt zu dringen wagten, allein nicht weit vorrücken konnten; denn die Einwohner begossen sie aus den Fenstern mit sidenden Wasser und geschmolzenem Bley, warfen sie mit Eisen, Steinen und allem, was einiges Gewicht hatte. Auch das 2. mal wurden wir auf die nämliche Weise empfangen, und nachdem viel ihr Leben eingebüßt hatten, zum Rückzuge genöthigt. Das 3. mal endlich gelang es uns, die Stadt zu erobern, nachdem wir bis auf den großen Marktplatz vorgedrungen und die spanische Reiterey, die wir gefangen zu machen hofften, aber entfliehen konnte, über den Quadalquivir, der an der Stadt vorbeyfließt, zurückgedrängt hatten, bis wohin sie von uns verfolgt ward, woselbst auch noch ein französisches Bataillon Posto faßte[18]).

Der letzte Mann, der in diesem Gefechte fiel, war der Sohn von Metzger Deck von Zürich[19]), Corporal der Grenadier Compagnie. Dieser war mit einem gewissen Hrn. Adjutant Blum an ein Haus

---

[18]) Erstürmung von Cordova den 7. Juni 1808. Maag, Spanien I, 303.

[19]) Am Innern Rennweg, gest. 1816.

gegangen, um Erfrischungen zu genießen; im Herausgehn wurde ihm von einem spanischen Cavalleristen eine Kugel durch den holen Leib gejagt, dieser aber von dem Adjutanten, der einen Stutzer bey sich hatte, vom Pferde geschossen und seines Goldes und Silbers, deren er beträchtlich bey sich führte, beraubt. Deck wurde in ein Haus vor die Stadt gebracht, daselbst verbunden, starb aber am 2. Tage an seiner erhaltenen Wunden. Sein Hauptmann ließ ihm (ein) militärisches Leichenbegängniß halten und mit 3 Salven zur Erde bestatten.

Nach dieser Eroberung schlugen wir unser Lager (auf) vor demjenigen Stadtthore, das von uns zuerst geöffnet worden war, und angekomen daselbst, erhielten wir die Befugniß 4 Tage und 4 Nächte zu plündern mit dem festgesetzten Beding, den Raub mit den Wache haltenden und auf Vorposten stehenden Manschaften zu theilen, welches auch brüderlich geschah. In der Stadt fanden wir mehr Silber und Gold, als wir tragen konnten. Leuchter und andres schweres Silbergeschir wurde von uns auf die Straßen geworfen. Unsere Tornister waren mit Kostbarkeiten vollgemacht. Alle Kaufmannsladen wurden geöffnet, die darin enthaltenen Waren hinausgeschmießen und alles zertrümmert. In unsern Gezelten traf man aller Arten Thiere, Schaafe, Schweine, Ziegen, Geflügel etc., Canapeés, Betten und andere Mobilien, Gold- und Silbergeräthe, Kupfergeschire, Gemälde, Fässer mit Wein und Lebensmittel, alles in vollstem Überfluß[20]). Nach Ablauf der 4 Tage schikten wir uns, nachdem durch unsre Spione die Kundschaft eingegangen, daß die spanische Armee große Verstärkung erhalten habe, unser 2. Armee Corps aber noch weit zurück sey, wieder zum Rückzuge bis auf eine Andujar nahe liegende Anhöhe an. Auf dem Wege dahin verrieth uns eine der unmenschlichsten Greuelscenen die spanische Rachsucht. Einer unserer Marketenter sammt Weib und 2 Kindern trafen wir in der Nähe zweyer von uns abgebrannter Gebäude in folgendem Zustande an. Dem Mann waren die Augen ausgestochen, die Ohren und das Gemäch abgeschnitten, die Frau grauenhaft verstümmelt und die beyden blühenden Kinder in Riemen zerschnitten. Auf vorbemerkter Anhöhe wurde alles von uns aufs beste befestigt; aber

[20]) Diese Plünderung Cordovas wird von Hauptmann Landolt, der demselben Bataillon wie der Sergeant Heidegger angehörte, scharf verurteilt. Zürcher Taschenbuch 1893, S. 158/159.

bey unserm mehrmonathlichen Aufenthalt daselbst bekamen wir Mangel an Lebensmitteln. Das Korn wurde von uns selbst geerndtet, gedroschen und mit Kanonenkugeln vermahlen.

Gegen das Ende dieser Zeit traf ich mit mehreren Kriegsgefährten die Abrede, aus dem Lacher zu schleichen und verstohlener Weise auf Plünderung loszugehen. Bey Tagesanbruch setzten wir dieses Vorhaben ins Werk und entkamen wohlbewaffnet glücklich den Augen der Vorposten. Dann versammelte ich sie alle, es waren außer mir 1 Corporal und 30 Mann, und bat sie mir zu erklären, da wir nun keinen Augenblick eines feindlichen Überfalls sicher seyen, ob mein Commando in ergebendem Nothfalle von ihnen befolgt würde, welches sie mir mit Mund und Hand versprachen; ja jeder gelobte für den andern sein Leben zu opfern. Auf dieses beorderte ich den Corporalen mit 4 Mann zur Avantgarde, welcher wir übrigen in gemessener Enfernung folgten und einen Berg hinanstiegen, auf dessen Höhe ein Haus nebst einer Capelle stand. Der Weg dahin mochte vom Lager aus eine Stunde betragen. Das Haus wurde von uns umringt und aus demselben Brod und Fleisch herbeygeholt; Wein war keiner zu finden. In der Capelle waren Vorräthe von Bandagen für Verwundete angehäuft, auf welches ich die Nähe des Feindes ahnend, zum Abmarsche rieth. Die Hauswirthin mußte uns einen Weinvorrath zeigen, dann nahmen wir den im Hause befindlichen Esel mit uns und eilten der angewiesenen Hütte zu, in der sich genug Wein nebst einer Eselin vorfand, die nun nebst dem soeben eroberten Langohr mit dem Safte der Reben stark beladen wurde; dann begann die Rückreise. Bald aber setzten uns Bauern nach. Die Lastthiere wurden mit dem edlen Getränke unter Bedeckung von 3 Mann dem Lager eiligst zugesandt. Wir andern aber schritten im vorsichtigen, langsamen Zuge beständig feüernd rückwärts, hatten aber strenge Ordnung und anhaltende Thätigkeit zu beobachten, um nicht in Gefangenschaft zu gerathen, gelangten endlich glücklich, jedoch mit Verlust eines Todten, dem eine Kugel den Kopf durchbohrt hatte, im Lager an, und erfreüten unseren Hrn. Oberst durch das lange entbehrte, göttliche Getränk.

Zwey Tage später, abends 7 Uhr, erhielt eine Abtheilung von 1500 Mann, zu der nebst 2 Compagnien Artillerie mit 1 Kanone und 1 Haubitze und 2 Escadronen Cavallerie unsere Voltigeür Compagnie gerechnet wurde, den Befehl, nach der Stadt Jaën aufzubrechen, um

für das ganze Armee-Corps Lebensmittel zu erpressen, und freüten uns dieses Auftrages, an die Ereignisse gewohnt und nicht(s) achtend[21]). Des Abends um 9 Uhr begann unser Abzug, und die ganze Nacht wurde unaufhörlich fortmarschirt, denn der vorgezeichnete Weg betrug 14 Stunden. Des Morgens begegneten uns auf offenem Felde einige 100 Bauern, die ohne zu bedenken, daß sie noch so weit entfernt waren, auf uns losfeuerten; wir hingegen thaten keinen Schuß. Hierauf wollten sie sich flüchten, allein unsere Jäger zu Pferde hatten ihnen bald den Rückweg abgeschnitten, sie fielen in unsere Hände und wurden ohne Erbarmen niedergemezelt. Des folgenden Abends halb 5 Uhr mochten wir noch 1/2 Stunde von Jaën entfernt seyn und erblickten von Ferne ein von Menschen wimmelndes Castell, auf welches ein Stillstand erfolgte, neue Feüersteine aufgeschraubt, die Patronentaschen und um den Leib gebunden(e) Nastücher mit Patronen beladen wurden. Unser Oberst, ein geschikter und kluger Militair von der Parisergarde, ließ, um die Spanier mit unserer Volkszahl zu täuschen, uns auf 2 Gliedern marschiren und jeder 4 starke Schritte von dem andern. So näherten wir uns, unter Gesang deütscher Lieder nach unserm Marschgebrauche bis etwa 1/4 Stunde der Stadt und machten auf einem großen Felde, nachdem die Gewehre zusammengestellt waren, Halt. Bald nachher kam ein Parlementair aus derselben, unser Verlangen zu vernehmen, worauf unser Oberst eine große Anzahl Brod-, Fleisch-, Wein- und Heürationen in Zeit einer 1/2 Stunde forderte, nicht erhältlichen Falls er ohne Verzug mit der Beschießung der Stadt anfangen werde. Mit diesem Berichte eilte der Abgesandte wieder ins Innere, und innert der anberaumten Zeitfrist komen wirtlich einige mit Brod beladene Wagen einige 100 Schritte vor die Stadt gefahren, machten aber sogleich rechtsumkehrt. Zu gleicher Zeit wehten die spanischen Fahnen auf dem Castell und den Kirchthürmen, und die Sturmglocken erschallten zu uns herüber. Unverzüglich mußte unser Geschütz vorrücken und auf die Kirchthürme gerichtet werden, und schon den 4. Schuß stürzte einer derselben zusammen. Jeden 2. Schuß wurde eine brennende Haubitze in die Stadt geworfen, die bald allenthalben entzündeten,

---

21) Dieser Streifzug nach Jaën am 20. Juni 1808 als Rache für die Ueberrumpelung des Spitals in Andujar. Maag, Spanien I, 317. Jaën südlich von Andujar, östlich von Cordova.

und jeder 3. Schuß geschah mit Pechkugeln zur Demolirung der Mauern. Unsere Compagnie wurde zum Tirailliren bordert, weil die zahlreichen Insurgenten einen Ausfall wagten, und angeordnet, anfangs schnell vorzurücken, dann langsam zurückzuziehen und uns endlich mit möglichster Eile hinter die sich öffnenden Colonnen, welche hinter uns eine Fronte bildeten, zu ziehen. Wir kamen diesem Befehle wirklich nach und wurden von dem Feinde in allen Bewegungen verfolgt; dann zogen wir im schnellsten Laufe hinter die geöffneten Colonnen, worauf die Verfolgenden mit Kartätschen- und Massafeüers empfangen wurden und haufenweise dahinstürzten. Dieses Manoeuvre wurde zum 3. Male ausgeführt. Dann schritten wir singend dem Castelle zu über Haufen von Leichen und vom Bluthe gleich Fleischern bespritzt, während die Cavallerie dieselben nicht passieren konnte, sondern einen Umweg machen mußte. Die Fliehenden warfen die Waffen von sich, und die Nacht rettete sie vor völliger Zernichtung; denn abends gegen zehn Uhr war die Stadt erobert, deren Festung wohl mit Kanonen bewaffnet war, aber uns keinen Schaden bringen konnten, weil unser Angriff von der entgegengesetzten Seite geschah. Wir bezogen nach einer Niederlage von 408 Todten und Verwundeten und 1200 erschlagenen Feinden vor ihren Thoren das Lager, in welches uns die Cavallerie aus dem Innern derselben Lebensmittel und Fourrage herbey brachte. Sämtliche Infanterie aber durfte sie bis Anbruch des kommenden Tages nicht betreten, diese hingegen uns zur Plünderung freygegeben. Ich ging mit einem Voltigeür, Namens Meister, hinein, in welcher wir einen alten Mann trafen, der uns ein(en) Weinvorrath zeigen mußte, und als er im bezeichneten Hause, an welchem wir gewaltsam die Thüren eröffneten, gefunden wurde, unsre dürstenden Lippen hinreichend benäßte. Dann giengen wir auf ein Kloster zu, um Gold und edle Metalle zuhaschen, dessen gewaltiges Hauptthor verschlossen war, von uns aber eingesprengt wurde. Währenddem wir die Treppe hinaufstiegen, hörte ich jemand sprechen und sprach meinem Kameraden Vorsicht zu. Im ersten Stockwerke fanden sich aller Art Waffen, Strohsäcke und Decken, eine Anzeige der hier gewesenen Insurgenten. Alle Zimmer, die durchgehends aus kleinen Zellen bestuhnden, wurden von uns durchstöbert, und das darinn befindliche zerschlagen. In einem derselben waren die Fensterladen zugeschlossen, wurde aber durch die Thüröffnung in etwas erhellt, und der darin befindliche

Dunst ließ die Anwesenheit eines Menschen unbezweifelt. Den Gehülfen Meister beorderte ich, unter die Thüre zu stehen, um sogleich selbst nachsehen zu können, und den Fensterladen zu öffnen. Auf meinen Anruf: Werda? in spanischer Sprache, erhielt ich keine Antwort. Mit entblößten Sabel schritt ich desnahen herein gegen das Fenster, und kaum war der Riegel des verschlossenen Ladens zurückgeschoben, gieng ein Schuß an meiner linken Schulter vorbey und der Tschako entfiel mir. Erschroken wendete ich mich um, konnte aber wegen dem Pulverrauch meinen Gefährten nicht sehen; allein vor mir stand ein langbärtiger Prister, eine Pistole in der Hand haltend, die er von sich warf und auf die Knie fiel, mich um Vergebung flehend. Meine Rache hatte sich so hitzig entflammt, daß ich demselben sogleich meinen Sabel mit beyden Händen aufs kräftigste in die Brust stieß, welcher Stoß ihn zugleich der Finger beraubte, da er denselben von sich abhalten wollte. Er sank zur Erde und winselte in seinem Blute, worauf mehrere Hiebe ihm den Kopf spalteten, daß ich von seinem Gehirn bespritzt ward. Hierauf fanden wir in einem andern Zimmer einen Munitionsvorrath von 24000 Paqueten Flintenpatronen. Im gleichen Augenblike kam ein französischer Lieutenant mit 25 Mann auf das Kloster zu, welchen ich heraufzukommen bat, und ihnen, als er alsobald erschien, den soeben getödeten Geistlichen und den Pulvervorrath zeigte. Die Patronen waren aber für unsern Gebrauch nicht tauglich, es waren englische und größer als die unsrigen. Der Lieutenant trug mir auf, an den Hrn. Oberst durch meinen Cameraden Bericht darüber zu erstatten, welches ich sogleich befolgte, worauf der Letztere dann nach einer Weile mit dem Befehl zurückkam, diese Munition sämmtlich ins Wasser zu werfen, damit sie auch für die Spanier verloren sey, welchem unverzüglich Genüge geleistet wurde. Hierauf beraubten wir das Kloster und beluden einen von meinem Gefährten ertapten Esel mit unsern Tornistern, die mit Geld, Gold und Silber, goldenen und silbernen Uhren und andern Kostbarkeiten gefüllt waren, welche Beute aber nicht lange unser Eigenthum blieb, denn bald wurde uns die ganze Haabe abgenommen. Aus der Domkirche wurde(n) zwey Wagen mit Geld für die Hrn. Generals und Officiers und 500 Wagen mit Lebensmitteln beladen, so daß für den Moment an allem Überfluß war. Bald verließen wir Jaën und führten die Beute der Armee nach Andujar zu, welche besonders über die

Lebensmittel erfreüt war, da großer Hunger sich bey ihr eingestellt hatte.

Kurze Zeit nachher wurde auch Andujar verlassen. Es war am 17. August 1808, Abends 6 Uhr[22]), als wir unser Lager entzündeten, um uns nach Bayolin zurück zuziehen und weiter nach Carolina zu wenden[23]); denn die Nahrungsmittel waren aufgezehrt und keine Nachrichten vom 2. Armeecorps eingegangen. Die ganze Nacht marschirten wir in einem zwischen zwey Bergreihen sich fortziehenden Thal und kamen des Morgens um 2 Uhr vor Bayolin an. Hier standen spanische Vorposten von den Linientruppen und hinter ihnen eine mächtige Artillerie und Cavallerie. Als wir auf ihr Werda? Franzosen! antworteten, feüerten sie sogleich 2 Kanonen auf uns ab. Wir Schweizer Voltigeürs mußten somit alsobald zum Tirailliren ausziehen, und unsere Cavallerie sprengte ebenfalls vor; allein das feindliche Feüer war so heftig, daß die Erde erzitterte und ein in der Nähe unseres Kampfplazes stehender großer Olivenwald sich davon entzündete. Ohne Verstärkung mußten wir ohnfehlbar verloren seyn. Auf einem später gewählten Schlachtfelde war das gegenseitige Artillerie und Infanterie Feüer so gräßlich, daß kein menschlicher Laut mehr verstanden wurde. Wir bildeten ein Viereck, das von der feindlichen Reiterey 2mal ohne Erfolg angegriffen, das 3. mal aber gebrochen wurde, und uns sehr viel Mannschaft wegraffte. Dazu war eine brennende Hitze, und der Durst nahm so überhand, daß (da) nirgends etwas für die lechzende Zunge zu finden war, viele ihren eigenen Urin tranken. Die Bataille dauerte ununterbrochen bis Abends 4 Uhr, zu welcher Zeit ein 24 stündiger Waffenstillstand zu Stande kam, um die Verwundeten und Todten voneinander zu scheiden. Sogleich wurde 1 Lieutenant, 1 Sergent, 1 Corporal und 12 Mann zum Wasserholen beordert, zu welchem Dienste, obschon es mich nicht traf, ich dennoch mich freywillig anbot. Sobald wir an's Ufer des Flusses, kamen, machte man uns alle zu Gefangenen; wir wurden auf der Stelle ausgesucht und alles dessen beraubt, was man bey uns fand, dann in ein altes Gebäude geführt, wo 500 Cameraden unser Schik-

---

[22]) Nicht am 17. August, sondern am 18. Juli 1808, abends 6 Uhr. Landolt, Zürcher Taschenbuch 1893, S. 166.

[23]) Baylen nordöstlich von Andujar, Carolina nordöstlich von Baylen, also beide Orte nördlich vom Quadalquivir.

sal theilten. Noch diesen Abend kam das 2. Armee Corps an und lieferte sogleich eine für dasselbe ungünstige Schlacht, denn General Vedell mußte zwischen Carolina und Bayolina bald capitulieren. Uns führten sie alsobald nach Granada weg; den übrigen nahmen sie folgenden Tags, als den 9. August 1808[24]), ihre Waffen ab und ließen sie aus Andalusia nach Malaga und Sevilla als Gefangene transportiren. Unsere von General Dupont commandirte Armee, nebst derjenigen unter General Vedell, der in Kriegsgefangenschaft gerieth, mochte 20000 Mann betragen.

In Granada kamen wir in Casernen zu liegen und wurden während einem zweymonathlichen Aufenthalt gut behandelt; dann bot man uns Dienste an, in denen jeder seinen gehabten Grad behielt, wovon jedoch die eigentlichen Franzosen ausgeschlossen und zu den übrigen nach Malaga geliefert wurden. Alle, welche in Militairdienste traten, erhielten augenbliklich vollkommene Freyheit und wurden unter die hier cantonnierten 6 spanischen Regimenter vertheilt. Mein Freund Meister und ich kamen unter das Regiement Cantaffa, das im Dorfe Lesubia errichtet wurde, ich als Sergent zu der 4. und er zu der 5. Compagnie. Die spanische Sprache machte mir anfänglich viel zu schaffen; ich gab mir aber alle Mühe zu ihrer Erlernung, wozu mir, nichts als Spanisch zu hören und die Hülfe meiner neuen Freünde Erleichterung verschaffte. In meinem Quartiere wurde ich (in) allen Theilen wie ein Kind des Hauses angesehn; man suchte allen meine(n) Wünschen zuvorzukommen, sorgte für jedes Bedürfnis in Kleidung, Wäsche u. s. w. Mich überfiel eine mehrwöchentliche Krankheit, zu deren Heilung mir der Militair Spithal in Granada angewiesen ward; allein mein Kostherr wollte dieses nicht zugeben und erbat sich die Erlaubniß, mich bey sich behalten und auf sein(e) Kosten besorgen lassen zu dürfen, welches bewilligt wurde, auf welches der Arzt mich täglich 2 mal besuchte, durch dessen Hilfe und die thätige Besorgung

---

[24]) Die Schlacht von Baylen, in der u. a. die roten französischen und die blauen spanischen Schweizer einander gegenüberstanden, fällt auf den 19. Juli 1808, die Kapitulation auf den 22. Juli; das Datum, das Heidegger angibt, ist also unrichtig. Die neueste Darstellung der Schlacht von Colonel Repond in der Schweiz. Vierteljahrschrift für Kriegswissenschaft, herausgegeben vom Zentralvorstand der Schweiz. Offiziersgesellschaft IV (1923), S. 312—331.

der Familie dann meine Genesung in 7 Wochen erfolgte. Mit Freüden bezahlte man meinen auf 12 spanische Thaler belaufenen Arztconto, und täglich vergrößerte sich die Anhänglichkeit des Sohnes und die Liebe einer reizenden Tochter zu mir. Mit neüem Eifer legte ich mich nun auf die Sprache und instruirte daneben während 5 daselbst verweilenden Monathen Rekruten.

So verging ein Jahr unter mancherley Beschäftigung und die Spanier zeigten große Fertigkeiten und Trieb zum exerciren. Sobald die Mannschaft etwas regeliert war, wurden wir alle durchaus neü montirt. Die Montur war im Schnitte der Französischen gleich, von Farbe braun mit grünen Raveren und Überschlagen, auf dem Tschako ein weißer Schilt mit der Aufschrift Fantassen[25]), 1. Regiment di Granada, das 2. hatte den Namen Liweryen, das 3. Lohen, das 4. Abmerien, das 5. L. Werien, das 6. Jäger von Antichen, 6 prächtige Regimenter, welche aber in den folgenden Schlachten sehr zusammenschmolzen. Dem spanischen Dienste muß ich in allen Theilen meinen Ruhm beypflichten, und weit größern Freyheiten, als in anderwärtigen Diensten waren gewichtige Vorzüge. Jedem Soldaten wurde Gehör verliehen und seine Angelegenheiten aufs Beste verfochten, auch jede ihn betreffende Mißhandlung hart bestraft.

Ich komme nochmals auf meinen Quartiertrager und seine Familie im Dorfe Lesubia zurück. Meine Freündschaft für den Sohn vergrößerte sich täglich und gegen die Tochter entbrannte mein Herz (in) inniger Liebe, die sie mir in vollkommenem Grade erwiderte, mich durch verschiedene Geschenke an Geld, einer silbernen Uhr mit Kette und Pettschaft, welche mir bey der bald nachher erfolgten Gefangennehmung von den Franzosen wieder abgenommen wurde, Linge u. s. w. bereicherte, und einen kostbaren Ring an meine Hand stekte. Ihr Vater freüte sich unserer gegenseitigen Zuneigung und suchte mich durch Anordnung von Spazierfahrten nach Granada und die überaus herrlichen Umgegenden zu erfreüen, die den delicirten, so berühmten Malaga Wein hervorbringen, wobey die Tochter immer gegenwärtig seyn mußte. Schon einige Zeit wurde von unserem Abmarsche gesprochen, allein ich durfte im Hause, um niemand zu betrüben, keinen Laut davon hören lassen. Nun aber kam auf einmal der schleunige

---

[25]) D. h. Infanterie.

Befehl zum Aufbruche nach Catalonien und mit ihm die traurige Stunde der Trennung von den Lieben, die mein Herz gefesselt hatten. Der Hausvater allein konnte sie durch Fürbitte bey dem Hrn. Obersten um einen Tag verschieben, machte dieselbe aber dadurch nur um so schmerzlicher. Das Mädchen erklärte mir mit Thränen ihre heiße Liebe, die wir uns gegenseitig zusicherten, und bat mich, ihr öftere Nachrichten von mir mitzutheilen und jeder Theilnahme und möglichen Hilfe vergewißert zu seyn. Ja selbst ihr Vater betheüerte, wenn mich auch Gefangenschaft oder andre Schiksale Jahre lang entfernt halten sollten, mich jederzeit beym Wiederkommen gleich seinem Sohn aufzunehmen und zu behandeln. Er wolle mir die Aufsicht (der) weitläufigen Güter seiner Familie übertragen, und ich mußte mit Mund und Hand ihm das Versprechen ablegen, wieder in den Schoos seiner Familie zu eilen, sobald es mein Geschik zulasse. Die letzte Spazierfahrt am erbetenen Tage geschah nochmals nach Granada, woselbst das Fest des Abschiedes gefeyert wurde, an dessen angeordneter Freüde aber weder meine Geliebte noch ich, durch den Schmerz der Trennung in Wehmuth hingerissen, keinen Antheil nehmen konnten. Abends fuhren wir wieder nach Hause, und des kommenden Tages begleitete mich die ganze Familie in der Kutsche bis zum Regimente, bey welchem wir nach $1^1/_2$ Tagen anlangten. Daselbst angekommen, mußte ich meine Versprechungen nochmals wiederholen; dann schenkte mir der Vater noch 4 Unzen an Gold und kehrte mit seinen Kindern zurück.

Wir marschirten hierauf durch viele schöne Städte und Dörfer, in welchen allen man uns mit Glockengeläut und Freüdenschüssen empfieng, bis Valancia, einer prächtigen Stadt mit einem Meerhafen, woselbst die Franzosen viele Leute verloren. Sie kamen von Madrid her, von welcher Seite dieselbe von einer Festung beschützt wird, und lagerten sich vor ihren Thoren. Die Franzosen verlangten ihre Übergabe durch einen hineingesandten Parlementair, und ihr Inneres war nur gering (mit) regulirten Truppen besetzt. Die Vorsteher derselben versprachen binnen 2 Stunden selbige zum freyen Einzuge zu öffnen und sandten auf einer silbernen Schüssel vor Ablauf der bestimmten Zeit die Schlüssel. Während diesen Verhandlungen pflanzten die Pfaffen zu derjenigen Pforte, durch welche man den Einzug bestimmt hatte, 2 und auf dem Wall desselben 2 achtundvierzig Pfunder Kanonen mit Kartärtschen geladen (auf). Die Vorstadt außerhalb dieser

Pforte bestand aus 2 langen Reihen an einander schließender Häuser ohne Unterbrechung. Noch eine Stunde vergieng während der Anordnung zu der Übernahm. Endlich rückten die Franzosen mit schallender Musick im Puze in eng geschlossenen Pelotons an, und als sie dem Thore ganz nahe waren, wurde dasselbe geöffnet und die Canonen vorgeführt und losgefeüert. Dann schloß sich die Stadt von neüem, öffnete sich alsobald wieder, als die Kanonen geladen waren, und diese gaben ihr Feuer ab. So knallte das mörderische Geschütz zum 3. mal und verursachte eine unbegreifliche Niederlage, deren nur wenige entronnen, welches jeden Wunsch entfernte, neüe Versuche für diesmal zu unternehmen.

Wir marschirten nach Taragona, von da nach Mals[26]). Hier stießen wir auf den Feind und lieferte(n) ihm eine Schlacht, die des Morgens um 2 Uhr begann. Unter dem vortrefflichen schweizerischen Generalen von Reding hoben wir die französischen Vorposten auf und fielen in ihr Lager ein, worauf sich dieselben eine große Strecke zurückzogen. Sie verfolgend, fochten wir unaufhörlich, wurden zuletzt handgemein, welches von beyden Seiten außerordentlich viel Mannschaften wegraffte. Endlich gelang es der feindlichen Cavallerie abends 6 Uhr unsere aus 12000 Mann bestehende Armee aus einander zu sprengen und zur Retirade zu zwingen. Die meisten schlugen den Weg nach Taragona ein, die übrigen flohen nach allen Richtungen. Ich kam vom Schlachtfelde etwa eine halbe Stunde auf die Seite und wurde von französischen Cürassieren, nebst mehr als 500 Mann gefangen. Man transportirte uns nach Barcellona, woselbst das 2. Schweizer-Regiment lag. Bey diesem nahm ich nebst meinem Freunde Meister Dienste. Da aber alle Lebensmittel, sogar Katze(n) und Hunde, bereits aufgegessen waren, so desertirten wir bey dem bald nachher gemachter Ausfalle wieder zu den Spaniern, kamen über Taragona nach Neüs[27]), wo der Rest unsers Bataillons lag und fanden will-

[26]) Nicht Mals, sondern Valls, nordwestlich von Taragona. Gefecht bei Valls am 26. Februar 1809. Reding war nicht lange vorher, nach seinen anfänglichen Erfolgen in Katalonien von der Zentral-Junta zum Obergeneral der Katalonischen Truppen ernannt worden. Er erhielt im Gefecht bei Valls fünf schwere von Säbelhieben herrührende Wunden, die ihm einige Monate später in Verbindung mit dem Lazarettfieber das Leben kosteten. Maag, Spanien II, 57—59.

[27]) Verschrieben statt Reus, südwestlich von Valls.

kommene Aufnahme, erhielten auch sogleich 16 Thaler an Geld. Ich kam wieder zu der gleichen Compagnie, bey der ich früher gestanden; dann wurden wir zum Begleit eines Transports von Lebensmitteln für die in der Festung Gironne[28]) liegende, von den Franzosen belagerte Mannschaft beordert. Unser Marsch gieng immer durchs Gebirg. Wir überfielen die französischen Vorposten so unvermuthet, daß in dem Lager, welches sogleich in Brand gesteckt ward, nichts bemerkt wurde. Der Feind nahm die Flucht, stellte sich aber auf einer kleinen Anhöhe in Schlachtordnung, während wir uns noch im Thale befanden. Bataillonsweise wurde unser Pelotonsfeüer beantwortet, welches eine große Niederlage unter uns anrichtete, worauf General Blegni zum Stürmen commandirte; und als wir ihre Stellung erreicht hatten, flohen sie eilend davon, dagegen agirten die Kanonen desto heftiger auf uns, daß kein Ausweg übrig zu bleiben schien. Endlich erreichten wir ein kleines Passage und schlugen uns glücklich mit 1000 Mann durch in die Festungswerke, in welchen wir 20 Tage verblieben; dann mußten wir uns abermal durchschlagen und entkamen glücklich.

Den 23. Januar 1811 kam ich wieder in französische Gefangenschaft bey der Festung Lerida,[29]) in dem 2 Stunden davon entfernten Dorfe Garaß und wurde über Sarragossa,[30]) Tudella,[30]) Pompalona,[31]) St. Sebastian[32]) und die hohe Gebirgskette der Pyrenäen, welche die Gränzscheide zwischen Spanien und Frankreich ausmacht, nach Bayonne, und von da weiter nach Cahors transportirt, wo soeben eine portugiesische Legion ihren Werbungsplatz hatte, unter welche zu treten man mich zwang und nach Grenoble escortierte, allwo das Regiment sich sammeln sollte. Meine Gesundheitsumstände waren nicht die beßten, und überhaupt war ich dieses Dienstes überdrüßig.

---

[28]) D. h. Gerona, Hauptstadt der gleichnamigen spanischen Provinz im nordöstlichen Katalonien. Diese Festung verteidigte sich 7 Monate lang heldenmütig wider die Franzosen, mußte aber den 10. Dezember 1809 kapitulieren. Die von Heidegger erzählte Verproviantierung fällt nach Maag, II, 381—383, wahrscheinlich auf den 26. September 1809. Der erwähnte General Blegni heißt wahrscheinlich Blake, Nachfolger Theodor Redings in Katalonien.

[29]) Im südwestlichen Katalonien.

[30]) Sarragossa und Tudella am Ebro.

[31]) Pampelona im nördlichen Navarra.

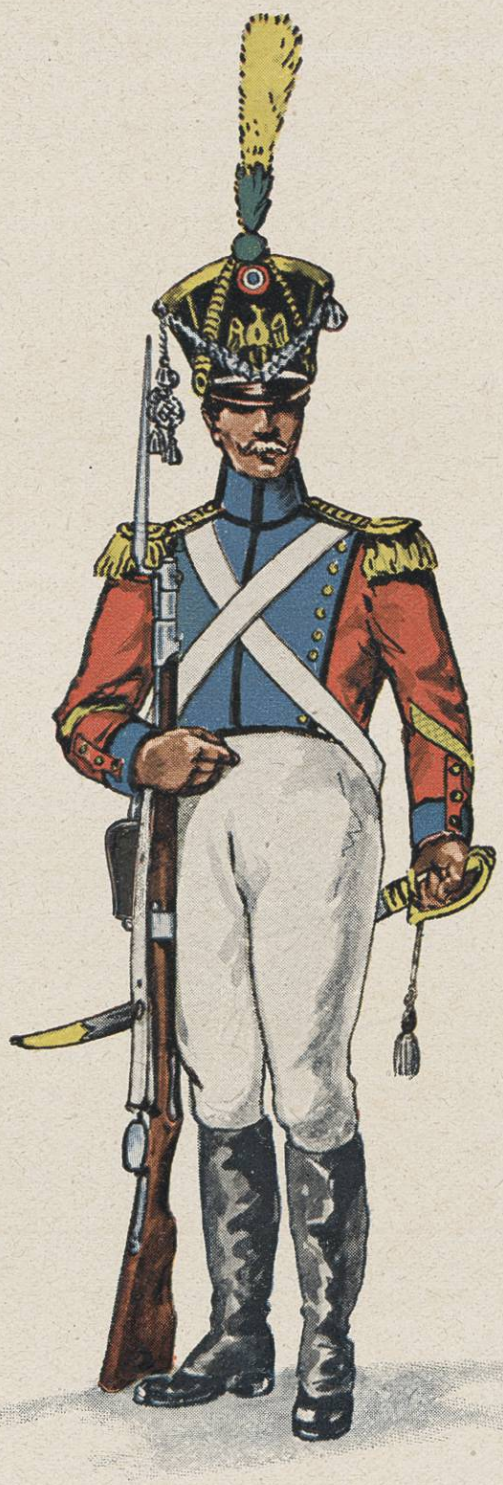
[32]) San Sebastian, Hafenstadt am Biscayschen Meerbusen.

Eines Tages begegnete mir in letzterer Stadt auf dem großen Marktplatz ein Soldat des 2. Schweizerregiements, dem ich das Stadthaus zeigte, woselbst er sein Quartierbillet abholte. Während diesem Gange gab ich ihm Auskunft über meine Herkunft und Vaterstadt, sowie über das mich betreffende Mißgeschicke, und als er mir auf meine Gegenfrage Horgen als sein(e) Heimath nannte, sich auch anerbot, mich mitzunehmen und meinen Geldmangel durch Besorgung von Quartieren abzuhelfen, war meine Freude unbegränzt. Ich fand mich des folgenden Morgens in der Frühe auf dem von ihme bezeichneten, soeben bemerkten Platze ein, worauf wir Grenoble verließen, und (ich) außer dem Stadtthor den Tornister des neüen Freündes dankbar zu tragen übernahm. Als wir ins Nachtquartier kamen, wurden uns unsere Päße abgefordert. Mein Reisegefährte zeigte den seinigen, und ich schützte vor, einen Cameraden zu haben, der gerade wegen einem obschwebenden Gewitter und starken Regen Zuflucht in einer Schenke genommen habe. Der Ortsvorsteher gab uns hierauf ein gemeinsames Logisbillet und sagte, wenn dann der andere folgt, soll er ein eigenes Quartier haben. In unserm Logi hatten wir vollauf zu essen und zu trinken.

Wir marschirten des folgenden Tages bey der schönsten Witterung nach Genf,[33]) in deren Nähe, gerade vor der Stadt, sich folgender sonderbarer Zufall ereignete, daß ein Herr sich in Gespräche mit uns einließ und uns sowohl über Herkommen, Reise und Schicksale befragte. Wir gaben vor, von Marseille zu kommen und in die Schweiz auf Werbung zu gehn; auch wollte er wegen unsern Papieren und Heimath genaue Auskonft wissen, welches uns befremdete. Als ich ihm Zürich als mein(e) Vaterstadt nannte, äußerte er, daselbst vor Zeiten bey einem Schuhmachermeister Heidegger gearbeitet zu haben, als dessen Sohn ich mich ihm nun bekannte, worüber er große Freüde bezeügte, aber an der Wahrheit meiner Aussage zweifelte und mir bedeütete, daß ich ohne Papiere die Stadt nicht werde betreten dürfen, indem mich dieser Mangel als Deserteur bezeichnen und ich die Behandlung eines solchen erfahren werde. Hierauf gab ich deütliche Beweise meiner Herkunft und legte mit dem bangsten Herzen das Bekenntniß ab, von der portugiesischen Legion desertirt zu seyn und durchaus keine Schriften

---

[33]) Genf, damals französisch, 1798 bis 1814.



Ein Voltigeur-Sergeant
des 4. Schweizerregiments in napoleonischen
Diensten 1812.

zu besitzen, die dringende Bitte beyfügend, meiner im Unglücke zu schonen, worauf er warme Theilnahme äußerte und uns zu einem Glas Wein einlud. Während dem freündschaftlichen Mahle forderte er mein(en) Cameraden auf, da er mit nöthigen Papieren versehen sey, sich nach der Stadt zu begeben. Mir befahl er, hier zu warten, sprach dem Wirth für alles gut und eilte, darin einige Kleidungsstücke, nemlich einen blauen Oberrock und einen Hut zu holen, welche er nach Verfluß einer Stunde brachte, worauf ich meinen Tschako von mir warf und mich in das Mitgebrachte steckte. Hierauf begleitete er mich bis in einen Gasthof im Innern der Stadt Genf, in welchem viele Deütsche zugegen waren, und unter ihnen befand sich Schneider Bernhauser von Zürich, der hier in Condition stand. Dieser half mir noch mit mehrer(n) Kleidern und allem, so gut er konnte; nur Schriften waren ihm unmöglich, für mich zu erhalten. Auch begleitete er mich 2 Stund außer Genf, woselbst wir bey einem Wirtshause ankehrten, in welchem mich das hitzige Fieber ergriff.

Nach einiger Herstellung nahmen wir Abschied von einander, worauf er zurückkehrte, ich hingegen getrost meines Weges wanderte und bald einen neüen Reisegefährten, einen gewißen Steinbrüchel von Zürich traf, ohne ihn zu kennen. Gespräche aber führten uns zusammen, und ich gestand ihm meine Desertion, sowie mein ganzes übriges Schiksal zur Sprache kam. Während unsern Unterhaltungen näherten sich zu meiner Bestürzung zwey französische Gensd'armes zu Pferd; aber mitten im Schrecken stand auch schon eine Notlüge zur Hülfe in meinem Gedächtniß. Als sie meinem Cameraden den Paß abgefordert, durchgesehen und gut befunden hatten, verlangten sie auch den Meinigen, allein ganz unerschrocken erwiderte ich Ihnen, keine Schriften nothwendig zu haben. Da sie mich um die Ursachen befragten, gab ich zur Antwort, daß ich ein Metzger von Genf seye und nach Copet in die Schweiz gehen wolle, um daselbst Ochsen zu kaufen. Zufrieden mit dieser Auskunft ritten sie weiter.

Endlich kamen wir nach Copet[34]), der Gränze der schon lange ersehnten Schweiz; aber schon außerhalb des Städtchens bemerkten wir unter dem Thor desselben 8 bis 9 die Wache habende Landjäger, welches mich, vorraussehend, daß ich ohne Schriften arretirt werden

[34]) Coppet, Kt. Waadt, Bez. Nyon.

würde, veranlaßt, meinen Freund allein gehen zu lassen, und ihm nachsehend, bemerkte ich bald, wie sein Paß genau untersucht wurde. Während meine Gedanke(n) ein Mittel aufsuchten, in das Städtchen zu kommen, kam ein Maurer in seiner Schürze und mit dem Richtscheit in der Hand dahergegangen, den ich um die Gefälligkeit ersuchte, mir seine Schürze und Richtscheit zu leihen, um so verkleidet hineinzukommen, welchem Gesuche er nach Erzählung meiner Angelegenheiten bereitwillig entsprach, worauf ich unangehalten einmarschirte und ihn dafür in einer dortigen Schenke mit einem Glas Wein befriedigte, auf welches er mich noch zum entgegengesetzten Thore hinausbegleitete, woselbst wir, nachdem ich ihm seine Effecten zurückgestellt hatte, vergnügt voneinander schieden. In einem unweit enfernten Bauernhause fand ich gastfreündliche Aufnahme und setzte nach sanfter Ruhe in der Frühe des kommenden Morgens meine Reise weiter fort.

In Morse,[35]) zwey Stunden von Lausanne, hatte ich das Vergnügen, in einem dasigen Wirtshause den in Grenoble erhaltenen Erretter und Begleiter bis Genf nebst Freund Steinbrüchel zu treffen und sie bey einem Labetrunke mit meinen inzwischen ausgestandenen Abentheüern zu unterhalten, während welcher Zeit das Mittagessen aufgetragen wurde, bey welchem mich das Fieber so heftig schüttelte, daß ich nach Berichtigung der Zeche die Tafel und meine Cameraden verlassen mußte, die Abrede mit Letztern treffend, daß ich mich außerhalb der Stadt unter einen Baum an die Sonne legen und daselbst sie erwarten wolle; sie sollen sich nur ein wenig nach mir umsehen, und im Fall sie mich schlafen fänden, aufwecken, um ihnen weiter Gesellschaft leisten zu können. So gieng ich aus der Herberge auf die Straße und kaum 100 Schritte davon entfernt, begegnete mir ein Landjäger, welchem ich aber alsobald auswich, indem ich in ein Haus gieng und mich nach einem Herrn erkundigte, dessen Namen mir beyfiel. Während dieser Nachfrage gieng er vorüber und ich weiter. Mich noch einmal umsehend, kam ein Schweizer Sergent vom 4. Regiment daher, auf den ich freüdig zueilte und befragte, ob er sich auf Werbung hier befinde, welches er mit ja beantwortete und sich erkundigte, woher meine Reise gehe. Als er hörte, daß ich by dem nämlichen Regiment gestanden und in Spanien gefangen worden, führte er mich

---

[35]) Morges

in eine Schenke, gab mir zu trinken und suchte mich aufs neüe zu engagiren; allein da seine Versuche fruchtlos blieben, holte er einen Werber des 1. Regiements herbey, (welches jetzt in Neapel lag). Dieser gab sich nun alle Mühe, mich in's Garn zu locken, nahm meinen Hut vom Kopfe, befestigte eine dreyfarbige Cocarde darauf, füllte eine Capitulation aus, legte 2 Th(a)l(e)r dazu und näherte sich mir mit diesen Gegenständen, legte mir den Hut auf, den ich aber sogleich wieder abnahm, und alle Achtung vor der Cocarde bezeigend, von ihm selbige anzunehmen beharrlich ausschlug, verdeütend, daß kein Rekrut, sondern ein gedienter Soldat vor ihm stehe. Als nun beyde bemerkten, durch Güte mich nicht fangen zu können, so drohte der Werber vom 1. Regiement mir mit Arrestation, falls ich nicht sogleich die Capitulation unterzeichne. Als dieses ihm ebenfalls frey gestellt wurde, holte er einen Sergenten und einen Gemeinen der Landjäger herbey, welch Letzterer mich durch das mir gegen die Brust haltende Bajonnet in Furcht zu setzen glaubte, wobey zugleich mehrere anwesende Rekruten mir Muth und neüe Lust zuzurufen sich bemühten, über welches ich lächelte, aber gar nichts antwortete. Der Landjäger-Sergent, welcher während dem Hin- und Herspaziren im Zimmer zu sprechen anfieng, rühmte die angeworbenen Leüte und fragte den Werber, ob alle Dienste genommen, welches er mit Ausnahme meiner Wenigkeit mit ja beantwortete. Dann wandte er sich mit der Frage an mich: Woher ich komme? Meine Antwort war: aus Spanien! Weiter fuhr er fort: ob ich nicht neuerdings in Dienst treten wolle, und als mein Nein erfolgte, kam erst die nachfrage nach nöthigen Papieren, welche ich nicht zu besitzen gestand. Hierauf äußert(e) er, mich sogleich als Arrestant zu behandeln, wann kein Engagement von mir angenommen würde, welches ich ihm frey stellte, auf welches ich unverzüglich gebunden und zum Chef der Landjäger geführt wurde, welcher ein Verhör mit mir aufnahm. Und als ich ihm den Hergang der Sache, meinen vormaligen Stand als Sergent beym 4. Regiment, 3. Bataillon der Voltigeur-Compagnie, meine Gefangennehmung bey Bayolin in Spanien erzählte, mich auch nirgends im Verzeichniß der Deserteurs fand, so wurde ich gebunden nach Lausanne abgeführt und kam daselbst in Verhaft, in welchem sich mein Fieber erneüerte. Nach vorgenommener ärztlicher Untersuchung kam ich in den dasigen Spithal, in welchem ein die Aufsicht habender Herr, dessen Sohn als Arzt bey unserm

Bataillon gestanden und nebst mir gefangen worden, durch die ihm gegebenen Nachrichten sehr erfreüt, mir alle mögliche Hilfe und Pflege angedeihen ließ.

Nach einiger Wiederherstellung schrieb ich den ganzen Verlauf meiner Geschichte an meine A(e)ltern, worauf mein Vater sogleich, mit diesem Briefe versehen, zu Hrn. Oberst Ott eilte, der die Güte hatte, ohne Anstand ein Schreiben an den in Moudon auf Werbung befindliche(n) Hrn. Capitain Wirden[36]) abgehen zu lassen, den Auftrag enthaltend, jemand zu mir nach Lausanne zu senden und mich bey meiner Genesung mit Paß und benöthigtem Reisegeld zu versehen. Wirklich kam bald darauf ein Sergent, der mich in etwas besseren Umständen traf, und mit welchem ich alsobald nach Moudon abreiste, den folgenden Tag durch den soeben benannten Hrn. Hauptmann hinreichende Baarschaft und einen Reisepaß erhielt, dann weiter nach Bern und Zürich marschirte und glücklich daselbst anlangte.

Tags nach meiner Ankunft daselbst war mein erster Gang zu Hrn. Oberst Ott, um demselben für seine Bemühungen zu dancken und meine Schicksale zu erzählen, worauf er mich neü montiren lassen, auf Werbung behalten, und dann mit einem Rekrutentransport nach dem Haupt-Depot in Besançon absenden wollte. Für welches ich mich bedankte und nach Verfluß von 3 Wochen die schöne Reise zum Regiment über Paris nach Rennes in Bretagne antrat und endlich glücklich beendigte, bey demselben beßtens empfangen und zu der von Hrn. Hauptmann Landolt von Zürich[37]) commandirten Voltigeur-Compagnie versetzt wurde, welche aus schönen und gut exerzirten Leüten bestand, bey denen ich manche Freüde genoß. Wir marschirten mit unserm Bataillon von Rennes nach Brest, hielten uns aber nicht lange daselbst auf, sondern gingen weiter nach Cherbourg, von wo wir in die Festungen vertheilt wurden und einige Monathe darin liegen blieben.

Endlich erhielten wir Ordre, nach Paris zu marschiren. Warum? war uns aber unbekannt; jedoch befürchteten wir einen nahen Ausbruch

---

[36]) Nach Maag, Spanien II, 463 Octave Byrde von Nyon, Hauptmann der Grenadiere beim 4. Regiment.

[37]) Zu dem zweiten Teil der Erinnerungen des Hauptmanns und späteren Obersten Johannes Landolt der Jahre 1811 bis 1815 (abgedruckt im Zürcher Taschenbuch 1894) bilden die Mitteilungen seines Sergeanten Heidegger eine willkommene und wertvolle Ergänzung.

des Krieges. Wir kamen in der noch 4 Stunden von Paris entfernten Stadt Versailles an, woselbst man uns bey den Bürgern Quartier verschaffte, und blieben 14 Tage liegen, ohne die Ursache unsers vorhabenden Marsches erforschen zu könen. Als Befehl zum Aufbruch kam, begaben wir uns den 12ten Januar 1812[38]), Morgens um 3 Uhr auf den Weg nach Paris. Daselbst angekommen, mußte das 2., 3. und 4. Schweizerregiment, nebst vielen Franzosen, deren Gesammtzahl sich auf 20,000 Mann belief, vor dem Kayser Napoleon Revue passieren. Das 1. Regiment war noch zu weit entfernt, denn es lag früher in Calabrien, war aber auch auf dem Marsch nach Strasburg begriffen. Wir stuhnden von Morgens 5 Uhr bis Abends halb 6 Uhr vor dem Kayserlichen Pallast, wo Napoleon zuerst über die Franzosen und hernach über die Schweizer Revue hielt. Er beobachtete alles sehr genau und gieng zu fuß vor jeder Compagnie vorbey, betrachtete Mann für Mann, zoch hin und wieder einen heraus und ließ ihn seinen Tornister auspacken, um nachzusehen, ob alles in gehöriger Ordnung sey. Er fragte die Soldaten, wieviel Sold ihnen gegeben werde, ob sie alles richtig erhalten, und wie sie von den Offizieren behandelt werden. Nachdem dies alles geschehen, defilirte eine Compagnie um die andere vor dem Kayser ab; dann kam zu jeder von unseren Compagnien einer seiner Gardisten, uns nach ihren Casernen zu führen, woselbst wir in dem Hof unsre Gewehre zusammen stellen mußten und in die Zimmer kamen, wo wir die Tafeln gedeckt und die prächtigeste Mahlzeit schon aufgetischt fanden, auch jeder seinen Gardisten zum Tischnachbar erhielt, Toaste ausgebracht wurden und Fässer mit Wein den Hintergrund der Zimmer anfüllten. Das Gelage dauerte von Abends 7 Uhr bis Morgens 2 Uhr, zu welcher Zeit die Casernen von uns verlassen wurden, und wir in ein der Hauptstadt nahe gelegenes Dorf marschiren mußten, wohin aber nicht die

---

[38]) Hier stimmt ausnahmsweise das von Heidegger angegebene Datum. Merkwürdigerweise sagt er nichts davon, daß sein Bataillon auf Befehl des Kaisers bei der Musterung zuerst in französischer Sprache kommandiert wurde, aber versagte. Als hernach deutsches Kommando gestattet worden — ein bisheriges Vorrecht der deutschschweizerischen Regimenter im französischen Dienst — wäre die Sache gut gegangen. Der Kaiser, jetzt befriedigt, hätte aber doch von den Offizieren verlangt, daß sie französisches Kommando erlernen sollten, was später auch geschehen sei. Zürcher Taschenbuch 1894, S. 152/153.

Hälfte kam, sondern von dem Safte der Rebe bemeistert, bald hier und bald dort einer sein Lager im Freyen aufschlug und Gepäck und Waffen auf der Straße, wie nach einem schnellen Rückzuge, gestreüt waren. Nach Verfluß von 2 Tagen wurden wir wieder nach Paris für kurze Zeit in die Casernen verlegt, worauf der Zug nach Rußland folgte.

Unser Marsch ging über Lisch[39]) und Brabandt nach Aachen, woselbst wir 2 Monathe verblieben und Artilleristen von uns ausgezogen wurden. Von Aachen passirten wir, mit 2 Kanonen versehen, bey Düsseldorf über den Rhein, dann durch das Hessische, das Königreich Sachsen und Preüßen nach Preüßisch-Polen in Standquartiere. Die 4 Schweizerregimenter lage(n) nahe beysammen, das 3. eine Meile von Stargardt, das 4. im Dorfe Roth, und bey Mariaessen übten sich alle öfters in großen Exercitien, die uns wenige Ruhe übrig ließen.

Nun setzte sich auf eingekommenen Befehl die ganze französische Macht nach dem Innern von Rußland in Bewegung, und unweit Kowno an der Memel, über welchen die Brücke abgebrannt war, versammelte sich die gesammte Armee. Dann wurden Schiffbrücken geschlagen, und bevor die ganze Armee hinüberzog, derselben eine Bekanntmachung vorgelesen, worin hauptsächlich das Betreten der feindlichen Grenze berührt, zur Treüe an den französischen Kayser aufgemuntert und der sämmtlichen Mannschaft mehr Freyheit gelassen ward. Hierauf geschah, nachdem die aus Kosaken bestehenden russischen Vorposten sich aus unserm Gesichtskreise verloren hatten, der Ueberzug unter dem Schalle der Feldmusik und der Trommeln, sowie dem beständigen Ausruf: Es lebe Napoleon[40])! worauf wir bey Kowno für einige Tage das Lager bezogen, dann daßelbe wieder abbrachen und vorwärts zogen. Unsere Lebensmittel, deren Vorrath nicht hinreichend war, giengen schon auf die Neige und mußten durch Beraubungen in den benachbarten Dörfern und Adelssitzen verbessert werden; allein in den erstern war wenig zu finden, in den Letztern hingegen öfters große Vorräthe zu treffen.

Unser Vordringen geschah lange ohne Anstand. Als wir einst in einem Dorfe ankamen, das an einem Flusse lag, über welchen die

[39]) Liége, Lüttich.
[40]) Den 24. Juni 1812.

Brücke ebenfalls abgebrennt war, die sogleich durch eine Schiffbrücke ersetzt wurde, kam ein Bauer dahergegangen, welcher nach geschehener Anfrage, wann die Russen sich hier zurückgezogen hätten, den gestrigen Tag nannte. So war unbezweifelt, daß wir sie bald zu Gesicht bekommen werden. Nach einer Meile führte die Straße durch eine dichte, weitläufige Waldung und etwa 1/4 Stunde darin fortmarschirt, kündigten selbige sich durch 2 Kannonenschüsse an, worauf unsre Artillerie zu Pferd schleünigst vorrükte. Der Feind zog sich aber bis in die von ihnen sehr befestigte Stadt Disna zurück, auf welche er einen Angriff erwartete. Wir aber verließen diesen Pfad und lenkten auf ein großes Feld ein, auf welchem viele Batterien errichtet waren, aber kein Feind bemerkt wurde. Hier ließ der Obergeneral[41]) das ganze Armee Corps Halt machen, kam zu unserm Obersten d'Affry, ihme aufzutragen, eine kleine Mannschaftszahl zum Tirailliren ausheben zu lassen. Es wurde nach Freywilligen gefragt, und sogleich war ein Hr. Lieutenant Sydler, 23 Gemeine und ich bereit. Herr Lieutenant und ich theilten das Commando und ließen sie sogleich Doppelrotten ausdehnen, befahlen, auch alsobald beym ersten Angriffe Feüer zu geben. Alle Batterien wurden untersucht, ohne eine Seele zu finden, und der Obergeneral folgte unserm Zuge. Auf einmal erblikte ich von ferne einen Kosaken, der seine Lanze in die Erde gestekt und sein Pferd daran gebunden hatte; theilte diese Bemerkung sogleich mit. Wir schritten aber, ohne dadurch abgeschreckt zu werden, in unserm Vordringen weiter, bis in ein Dorf, das von den Russen gänzlich ruinirt war. Auch hier war unser General noch zugegen und glaubte sich (in) unserer Nähe sicher. Aber ganz unvermuthet brach eine, hinter einem Hügel verborgen gewesene Escadron feindlicher Hussaren hervor und würden ihn ohne anders gefangen haben, hätte ihn nicht sein gutes Pferd in Eile davon getragen. Als er bey der Division[42]) anlangte, ließ er unsre ganze Compagnie bis an die russischen Vorposten vorschreiten und dieselben angreiffen. Den 26. Juny 1812, Mittags 2 Uhr, machten wir den Angriff und schlugen uns bis abends 7 Uhr,

---

41) Dieser Obergeneral war Marschal Oudinot, Herzog von Reggio, der im russischen Feldzug das 2. Armeekorps kommandierte.

42) Die 9. Division, seit dem 9. Juni 1812 unter dem Befehl des Generals Merle. Ihr gehörten die vier Schweizerregimenter an.

bey welchem Scharmützel ich durch eine Kugel am linken Fuß und am gleichen Abend noch ein Officier verwundet wurde[43]).

Vom Schlachtfeld trug man mich zur Armee zurück, woselbst ich verbunden ward. Nachdem der Feind in der folgenden Nacht retirirte, unsere Truppen ihn aber verfolgt hatten, erhielten wir einen Wagen und einen Soldaten als Fuhrmann, der uns dem Hospithal in der Stadt Polozk zuführte, woselbst 1000 Mann Russen und Franzosen unter einander beynahe gehäuft lagen, so daß an keine gehörige Besorgung zu denken war. Tags darauf mußten die Franzosen sich wieder zurückziehen, weil der Feind zu mächtig war, und alles was gehen konnte, floh aus Polozk, doch kamen die Russen nicht hinein und unsere Truppen hielten sich in der Nähe, bis sie selbst am folgenden Tage allda einrückten. Ich erhielt von einem Cameraden ein gesatteltes Pferd, setzte mich darauf und ritt einem entferntern Spithal zu, um meine Wunde heilen zu lassen. Endlich, nachdem ich 120 Stunden zurückgelegt (und) auf dem Wege mit Hunger und Mangel wegen den überall ausgeraubten Dörfern gekämpft hatte, der nur zu weilen durch der Armee nachfolgende Truppen-Corps gemildert wurde, kam ich dennoch glücklich nach Wilno[44]), verkaufte allererst das Pferd sammt Geschirr für den geringen Erlös von 4 Thaleren und gieng dann in den dasigen Hospithal, wo mein(e) Heilung bald statt fand.

Auf dieses erfolgte mein Marsch wieder dem Regimente zu, das noch in Polozk lag, woselbst Herr Oberst Bleüler[45]) mit dem Stadt-Commando beauftragt war. Das 1. und 2. Regiment lag außerhalb derselben in Lagern und das 3. einige Stunden entfernt. Wir litten großen Hunger, alles Brod war aufgezehrt, unsre einzige Nahrung bestand nur noch in Fleisch und bald nahm eine schrekliche Krankheit (die rothe Ruhr) bey uns überhand; von unsern Truppen starben sehr viele, aber bey den Bayerschen, welche 30000 Mann

---

43) Dieses Gefecht vor den Festungswerken von Dünaburg. Das Datum, das Heidegger angibt, ist sicher unrichtig. Das Gefecht muß um Mitte Juli stattgefunden haben. Vgl. Maag, Schicksale, S. 86 und Landolt, (Zürcher Taschenbuch 1894, S. 162).

44) Wilna.

45) Salomon Bleuler von Zürich, damals Kommandant des 1. Bataillons im 4. Schweizerregiment, zu dessen Bataillon Landolt mit seiner Voltigeur-Kompagnie und dem Sergeanten Heidegger gehörte.

stark waren, hatte sie noch stärker gewüthet, so daß sehr wenige von ihnen mit Gesundheit davon kamen.

Wir hatten sehr viel auszustehn, denn eine 2tägige Schlacht folgte, bey welcher wir des Ersten Tages den Feind zurück drängten, am folgenden aber kam die Reihe an uns; denn so hartnäckig auch der Wiederstand von beyden Seiten war und kein Theil dem andern weichen wollte, auch den ganzen Tag mörderisches Kanonen- und Kleingewehrfeüer wüthete, das die Erde zittern machte, und ungeachtet wir Handgemein wurden und gegenseitig einander mit den Gewehrkolben erschlugen, so mußten wir doch endlich zurückziehen, mochten aber das Innere der Stadt bis 11 Uhr Abends behaupten, welche von den Russen entschloßen und von allen Seiten in Brand gesteckt wurde. An diesem Tag verloren wir mehrere Generale und die beyden Obersten des 1. und 2. Regiments[46]), wovon ersterer beym Beginn der Schlacht das Kreuz der Ehrenlegion empfangen hatte, sammt einer allzugroßen Anzahl Mannschaft, während sich der Feind mit jedem Momente verstärkte. Unser Regiment deckte den Rückzug, die ganze Armee hatte schon die Stadt verlassen und die Russen strömten von allen Seiten herzu. Wir Voltigeurs bildeten den linken Flügel und konnten den Feind am längsten zurückhalten. Zuletzt befahl Oberst d'Affry, auf dem Marktplatze uns noch so lange zu halten, bis unser Vorrathsmagazin in Brand gesteckt wäre; allein da wir auf denselben hinkamen, war er schon vom Feinde besetzt. Oberst Bleüler rief uns Muth zu, und die Russen ließen ihr Hurah ertönen. Einer unser Lieutenants, der einen feindlichen Soldaten gefangen nehmen wollte, dem sich dieser aber wiedersetzte und mehrere Feinde herbey rief, büßte dadurch sein Leben ein[47]). Auf dieses hatten wir die größte Mühe, uns durch eine enge Straße bis an den Fluß durchzuschlagen, woselbst die großen Schiffbrücken, welche unserer Armee zum Rückzug

---

[46]) Diese Notiz ist ungenau. Der Oberst des 1. Schweizerregiments, der Bündner Herkules von Raguettli ist nicht gefallen, sondern hat erst auf dem Rückzug von der Beresina den Tod gefunden. Der Oberst des 2. Schweizerregiments aber, der Freiburger Nikolaus von Castella, wurde an der linken Seite, aber nicht sehr schwer verwundet. Er ist erst 1820 gestorben.

[47]) Wohl der Unterleutnant Friedrich Kratzer von Bern von der Voltigeur-Kompagnie Landolt. (Zürcher Taschenbuch 1894, S. 178).

gedient hatten, im Begriff waren, davon zu schwimmen. Wir konnten sie aber noch zu rechter Zeit unter Begleit des russischen Feüers erreichen, das bald für eine kurze Zeit vom jenseitigen Ufer durch französische Kanoniers zum Stillschweigen gebracht ward, und an demselben angelangt, überließen wir die Brücken den Fluthen[48]. Hierauf erfolgte eine Stille, die uns von Morgens 3 Uhr bis am folgenden Tage des Abends um 5 Uhr eine ruhige Lagerstätte gewährte; dann wurde die ganze darauf folgende Nacht bis 6 Uhr des Morgens zum weitern Rückmarsche angewandt, hierauf Halt gemacht und zu kochen angefangen. Kaum aber waren die Kessel mit Fleisch ans Feuer gesetzt, so erschien der Feind, der Tambours Ruf erscholl; wir marschirten ab und hielten nicht eher an, bis der Abend hereinbrach, blieben aber die ganze Nacht auf bezogener Stelle. Des kommenden Tages kamen wir glücklich nach Ochozk[49]) und blieben daselbst liegen.

Schon hatte die Kälte stark zugenommen, der gefallene Schnee war über 3 Fuß hoch. Wir erhielten Ordre, die große Hauptstraße von Moskau zu bewachen, weil Berichte eingegangen, daß die Russen der daselbst gelegenen Armee den Paß abschneiden wollten. Wir marschirten während unserm 14tägigen Aufenthalt immer hin und her, bis endlich die erwarteten Truppen ankamen, wo dann sogleich vereint unser Marsch nach der Stadt Borisow[50]) gieng. Derselben bis auf 1 Stunde Weges nahe gekommen, fanden wir schon feindliche Anstalten. Die Wege waren uns gespert, und die Russen setzten sich uns mit starkem Wiederstande entgegen; jedoch wurden sie tapfer zurückgedrängt und geschlagen. Die Stadt Borisow ward mit Sturm

---

[48]) Oberst Bleuler wartete, bis der letzte Mann hinübergegangen war und erreichte alsdann schwimmend das linke Ufer der Düna. Für diese tapfere Haltung erhielt er sofort das Kreuz der Ehrenlegion von dem verwundeten Marschall St. Cyr, der jetzt den Oberbefehl führte, nachdem Marschall Oudinot bereits in der ersten Schlacht vor Polozk am 17. August schwer verwundet worden war und nach Wilna hatte zurückgebracht werden müssen. Der Verlust des 4. Schweizerregiments in der Schlacht bei Polozk wurde auf 35 Offiziere und 400 Soldaten geschätzt. Maag, Schicksale, S. 195.

[49]) Uschatz, südlich von Polozk, am 21. Oktober. Landolt, (Zürcher Taschenbuch 1894, S. 179).

[50]) An der Beresina. Seit dem 4. November stand das 2. Armeekorps wieder unter dem Befehl des von seinen Wunden genesenen Marschalls Oudinot. Hellmüller, Die roten Schweizer (Bern 1812), S. 188.

eingenommen, worin viele Magazine und Vorräthe in unsre Hände fielen. Der Feind zog sich über das bey der Stadt vorbeyfließende Wasser zurück und brach augenbliklich die Brücken ab.

Nachdem wir einige Tage daselbst gelagert hatten, stieß Napoleon mit dem Rest seiner Armee noch zu uns. Gleich nach unserer Ankunft visitirte er die Vorposten und recognoscirte, ob es nicht möglich wäre, weiter vorzurücken; er fand aber den Paß abgeschnitten, und (daß) ans Vorschreiten nicht zu denken sey. Deßhalb wurde unser Lager am 2. Tage aufgehoben, worauf die ganze folgende Nacht mit Marschiren zugebracht wurde, bis wir mit Tagesanbruch in einem kleinen Dorfe ankamen, bey welchem ein kleiner Fluß vorbeyfloß[51]. Hier wurde Halt gemacht (und) augenbliklich eine Brücke über denselben geschlagen. So bald sie fertig war, stund Napoleon dabey und ließ bey allen Regimentern die Anzeige machen, daß die bevorstehende Schlacht die letzte seyn solle, auch unsern Muth anfeüern, mit dem Versprechen, wenn wir uns tapfer halten und diese noch gewinnen würden, er uns zurück ziehen und bey den Bauern Standt Quartiere beziehen lassen werde, wo wir alles wieder gut haben sollten.

Nun wurde diese Brücke von jeder Compagnie mit dem Ausruf: Es lebe Napoleon! passirt[52], und sobald dieselbe von uns überschritten war, wurden wir schon von feindlichen Truppen aufgehalten; sie wurden herzhaft in Empfang genommen und zurückgeschlagen, bis die Nacht hereinbrach. Der Feind zog sich zurück; wir aber schlugen unser Lager auf, waren aber wegen der großen Kälte nicht im Stande, es darinn auszuhalten, sondern brachen dasselbe den nemlichen Abend wieder ab und verfolgten die Hauptstraße von Petersburg, auf welcher wir binnen 2 Stunden in einem großen Wald ankamen und liegen blieben. Holz war hier genug, um uns vor dem Erfrieren zu schützen; aber das schlimmste war, daß der Hunger stark überhand nahm und unsre Vorräthe aufgezehrt waren. Wir warteten mit Verlangen auf das dem Feinde zu liefernde Treffen; denn das Leben war uns gleichgültig, ja sogar zur Last geworden; alle stuhnden mit traurigen Mienen um

---

51) Studianka an der Beresina.

52) Das 2. Armeekorps überschritt die Brücke den 26. November, mittags um 1 Uhr, als vorderste Abteilung des Rückzuges, da es vor allem dazu ausersehen war, am jenseitigen Ufer die Rückmarschstraße offen zu halten. Maag, Schicksale, S. 235.

die Feüer herum und brieten beynahe die eine Seite, während die andre vor Kälte erstarrte. Hin und wieder briet noch einer ein Stück Fleisch, welches aber sehr theüer und selten zu bekommen war. Hier nahm das elendste Leben seinen Anfang.

Endlich ging nach 2 Tagen die letzte Schlacht in Rußland vor, bey welcher alle 4 Regimenter sammt den holländischen Truppen den Angriff machten[53]). Gleich hungernden Löwen, die auf Raub ausgehen, und unsre letzten Kräfte zusammenraffend, die uns der größte Mangel übrig gelassen, eilten wir ganz abgezehrt ins Feuer, konnten aber wegen aüßerst dicht fallendem Schnee, wie ich in meinem Leben noch niemals gesehen hatte, nicht lange feüern, sondern mußten uns so stark nähern, daß wir gegenseitig einander mit dem Gewehrkolben erschlugen, oder mit dem Bajonet erstachen. Sobald ein Russe fiel, so stürzten 5 bis 6 der unsrigen über ihn her, um das in seinem Tornister immer mitführende Brot und den Speck zu erhaschen und sich seiner Branntweinflasche zu bemächtigen. Jeder schätzte sein Leben äußerst gering, das er zu fristen und aus dieser Wüste zu entkommen keine Hoffnung hatte; denn bey der mit jedem Augenblick wachsenden feindlichen Uebermacht wurden wir zum größten Glücke bis in eine große Waldung zurückgedrängt, die uns vor gänzlicher Niederlage schützte, indem die Cavallerie nicht eindringen konnte, welche dieselbe unfehlbar vollendet hätte. Dann wurden wir zum Fliehen in größter Eile genöthigt, welches Napoleon bemerkte, und selbst die Flucht ergreifend, uns zurief: Laufe, was laufen kann! auf welches die ganze Armee in vollkommenster Unordnung den schnellsten Rückzug antrat.

Alle Regimenter, Officiere und Gemeine, liefen gemischt durch einander, jeder nach seinen Kräften; und diese Retirade wurde durch Abbrennung der durchziehenden Dörfer bezeichnet. Allein von unsern Leüten geriethen so viele wegen Ermattung dem immer folgenden Feinde in die Hände, daß ihre Uebernahme demselben lästig fiel; Kanonen, Pulverwagen, alles blieb auf dem Wege stehen, und man konnte keine 20 Schritte zurücklegen, ohne einen Erfrorenen zu treffen. Keine Feder beschreibt diese Flucht mit gräßlichen Farben; denn unerhörte Anstrengungen, Verlust aller Geräthschaften, Munition, Waffen, Pferde, schwärzester Hunger und unleidliche Kälte bilden die Umriße dieses

---

[53]) Schlacht an der Beresina den 28. November.

traurigsten Gemäldes, das je eine Kriegsszene bezeichnete. Und unbegreiflich bleibt es jedem Augenzeügen, wie Menschenkräfte alle diese zu großen Beschwerlichkeiten besiegen konnten, und nur ein Sterblicher von der beym Einzuge nach Rußland so mächtigen und ausgesuchten Armee übrig blieb, unter die ich, nach unsäglichem Leiden mich zählen konnte und glücklich in der Stadt Scherwint in Preüßisch-Polen ankam.[54])

Dem, den auf den Straßen gelegenen Todten abgenommenen Gelde, verdanke ich zum Theil mein Leben und die dasige Ankunft. Alle Häuser der Stadt waren mit französischen Flüchtlingen angefüllt; allein keiner, der ohne Geld war, wurde in ein solches aufgenommen. Mir begegnete ein junger Knabe, fragend, ob ich bey ihnen logiren wolle? und auf meine beyjahende Antwort folgte ich demselben in das Haus einer Wittwe, die mich beym Uebertreten der Thürschwelle schon fragte, ob ich Baarschaft besitze; und als ich es bejahete, wurde mir eine Suppe und Bier dargereicht. Hierauf gieng ich einigen Cameraden entgegen und fand einen Sergent-Major, einen Sergenten, einen Marquetenter nebst seiner Frau, die ich ebenfalls in mein Quartier brachte und sie dadurch hoch erfreüte, hier ein Plätzchen der Erholung zu finden. Der folgende Tag wurde zum Rasttag bestimt und bis Abends 6 Uhr ohne Störung genoßen, um welche Zeit die Kosaken sich des Ortes bemeisterten, und den Befehl an die Bürger ergehen ließen, bey hoher Strafe ihre Häuser vom französischen Militär zu reinigen, worauf viele bey dem Durchkreuzen der Straßen zusammengetrieben wurden. Auch bey diesem Hause wurden 2 Franzosen aufgefangen (und) ihnen ihr Geld abgefordert, worauf der eine, der etwas geben konnte, als Gefangener behandelt wurde, der andre hingegen sogleich durch einige Lanzenstiche sein Leben endigte und im Schnee liegen blieb. Schadenfroh erzählte die Hauswirthin uns dieses Ereigniß, jedoch mit dem Anerbieten, uns bis zur Entfernung dieser feindlichen Reüter unter dem Dache zu verbergen, erbot der Marquetenterin bey ihr im Zimmer zu bleiben, und sie als ihre Magd vorzugeben. Als wir in unserm Schlupfwinkel einige bange Stunden verlebt hatten, kam uns die Hausfrau zu bedrohen: wenn ihr nicht unsre ganze Baarschaft, nebst einer goldenen Uhr, welche die Frau des Marquetenters trug,

[54]) Schirwint im preußischen Reg.-Bezirk Gumbinnen.

abgegeben werde, so überliefere sie uns unverzüglich in die Hände der Kosaken. In unsrer Bestürzung gaben wir alles her und erhielten mit der Miene der Zufriedenheit über die gelungene List die Zusicherung von Speise nebst Anzeige, uns den ersten günstigen Augenblick zu verkünden. Kaum war sie weg, so sannen wir auf ein Mittel, unser Eigenthum wieder zu erhalten. (Wir) wurden nachts 10 Uhr mit dem Berichte abgeholt, daß der Feind sich entfernt habe und Speise und Trank bereit stehe. Als unsre Mahlzeit beendigt war, forderten wir gewaltsam unser Eigenthum und eilten hinweg, kamen bis nach Marienburg in Preüßen, woselbst sich etwas über 14000 Mann, das aus Frankreich hier angelangte Militair mitgerechnet, von unserer Armee zusammengezogen hatte.

Die eigentlichen Franzosen wurden in die Festungen vertheilt; der kleine Ueberrest der Schweizerregimenter hingegen gieng über Frankfurt a/M. und Maynz seinen Depots zu. Das Depot des 4. Regiments war in Nancy, allwo wir bey unserer Ankunft Montirung und die Besoldung für den ganzen russischen Feldzug erhielten, dann bald nach Straßburg marschirten, uns auf dem Rhein einschifften, nach Utrecht in Holland fuhren, daselbst einige Monathe verblieben und hernach über Gröningen und Embden in Friesland und Aurich nach den Inseln Mengro und Langro verlegt wurden.

Zu dieser Zeit rückten die Russen herbey, worauf wir Befehl erhielten, die Inseln zu verlassen und nach den Festungen zu ziehen. Wir kamen nach Lehr[55]) zu stehen und blieben einige Zeit daselbst, wurden aber schon von den Russen beunruhigt. Ich wurde mit dem Commando des äüßersten, 1/2 Stunde von Lehr stehenden Vorposten, bestehend in 25 Mann von meiner Compagnie und 20 Mantuanerns, beauftragt. Um 4 (Uhr) des Morgens ward ich angefallen, auf welches die ausgestellten Wachen Feüer gaben. Die Mannschaft trat kaltblütig in's Gewehr und leistete meinem Commando vollkommen Gehorsam; dann erschienen unter dem Schall der Trompete ungefähr 250 Kosaken, die wir, ohne einen Schuz zu thun, auf uns anrücken ließen, dann gemächlich auf sie los feüerten, ihrer mehrere tödeten und verwundeten, worauf sie die Flucht ergriffen und von uns bis ans Dorf Loga,

[55]) Leer am rechten Ufer der Ems. Vgl. dazu und das Folgende das Plänchen im Zürcher Taschenbuch 1915/17, S. 125. Die Blockade von Delfzyl 1813/14.

woselbst sie sich noch einige Zeit hielten, dann aber stürmend aus demselben vertrieben und verfolgt wurden. Die Einwohner des Dorfes beschenkten uns unter allen Thüren hinlänglich mit Lebensmitteln, worauf wir wieder zurückzogen. Dann wurde mein Corps noch um 10 Mann verstärkt und mir der Befehl von Oberst Bleüler ertheilt, noch einmal bis in besagtes Dorf vorzurücken, welchem Zuge er folgen werde; und bey uns angekommen, sollten wir hinter die Colonne zurück und in die Waldung ziehen, daselbst alles wohl vertheilt werden, um dem Feind den Paß abzuschneiden, wenn er seine rückgehende Bewegung verfolgen sollte, wobey aber das tiefste Stillschweigen zum Hauptbeding gemacht wurde. Dieses Manoeuvre wurde von Hrn. Oberst Bleuler vollzogen. Und als die Russen ihne durch die Hohlstraße des Waldes verfolgten, ließen wir keinen Laut von uns hören; auf einmal zogen wir uns in den Rücken des Feindes, aber ein von uns unverschuldet losgehender Schuß verrieth unsre Anwesenheit, worauf die Kosaken in Eile die Flucht ergriffen, wir aber 12 Mann von ihnen zu Gefangenen machten.

Das gesammte Regiement gieng nach Neüschanz, schiffte von dort nach Winschhut[56]) und mußte sich daselbst, da ihm der Paß abgeschnitten war, durchschlagen und nach Delphzill[57]) begeben. Eine Abtheilung desselben, zu der auch ich gehörte, kam in die Festung Düffer[58]) zu liegen, welche von den Preüßen, Russen und Holländern bloquirt war. Wir befanden uns sehr wohl daselbst, erhielten jeder seine Ration Wein, Brantewein, Fleisch und Brod; später aber mußten wir durch die Ausfälle in die benachbarten Dörfer die Lebensmittel zu ersetzen suchen, und als diese erschöpft waren, wurden sie von uns niedergebrannt. Der Hunger mehrte sich täglich und für 1 ℔ Rauchtabak wurden mit Freüden 10 bis 12 Schilling bezahlt.

Einer meiner Freünde, Fourier Conrad Hofmann von Bergenthal im Canton Bern, war täglich in Gesellschaft der Bürger, durch welche er mit jeder Neuigkeit und endlich auch mit derjenigen vom Falle Napoleons und dem Einrücken der Allirten in Frankreich bekannt wurde, mich sogleich davon benachrichtigte, und obschon er es nicht zu ver-

---

56) Winschoten an der Ems.

57) Delfzyl am Dollart.

58) Wahrscheinlich ein Vorwerk von Delfzyl. Vgl. dazu das Plänchen im Zürcher Taschenbuch 1915/17, S. 128.

stehen gab, große Lust zu desertiren hatte. Er lag nebst seiner Compagnie in der Caserne, wir übrigen in den Bürgershäusern. Einem Soldaten, Namens Zahler, zeigte er einst des Morgens um 6 Uhr sein Verlangen zur Desertion an, zu welcher dieser sich sogleich ebenfalls entschloß. Beyde gingen hinter der Caserne über die Verschanzungen und glaubten den tiefen Wassergraben so hart gefroren, um denselben leicht passiren zu können. Hofmann betrat ihn zuerst; zum Unglück sank aber das Eis mit ihm auf den Grund. Die Schildwache wurde durch das Bersten aufmerksam und machte augenblicklich Lärm; er aber konnte sehr gut schwimmen, faßte Muth und kam glücklich mitten durch das Eis an das jenseitige Ufer und entrann. Sobald Zahler sah, daß Hofmann gesunken, erschrack er, floh aber einen andern Ort aufzusuchen, wo das Eis fester hielt und besser fortzukommen wäre, welches er auch bald gefunden zu haben glaubte. Er trat auf das Eis, aber mit dem ersten Tritt sank auch er, und da das Schwimmen nicht seine Sache war, so mußte er sich mit den Händen am Eise anklammern. Auf sein um Hilferufen sprangen die Wache habenden Soldaten auf ihn zu, zogen ihn heraus, brachten ihn gleich ins Wachtzimmer, kleideten ihn aus und gaben ihm trockne Kleider. Er war halb von Kälte erstarrt und nicht im Stande, zu sprechen. Da er wieder zu genesen anfieng, fragten ihn seine Cameraden, wo Hofmann hingekommen sey, worauf er ihnen geantwortet, daß derselbe in das Wasser gefallen und er nichts mehr von ihm gesehen habe. Nachher wurde er vor Verhör gebracht und bald zum Tode verurtheilt; jedoch wollte der französische Commandant Pardon ertheilen, aber Oberst Bleüler blieb bey seinem Entschluße, wo dann auch wirklich den folgenden Tag seinem Leben durch einen Flintenschuß ein Ende gemacht wurde.[59])

Unerschrocken über diesen Vorfall, desertirte auch ich den 23. Januar 1814 aus der Festung Duffil,(?) und langte glücklich in dem Dorfe Ampigerd[60]) an, woselbst ich meinen Cameraden Hofmann traf. Vergnügt über dieses unerwartete Zusammentreffen genoßen wir allda einige fröhliche Stunden und giengen hernach beyde zu den Holländern über,

---

[59]) Ueber diese Desertation vgl. das Tagebuch Bleulers, mitgeteilt von Dr. Alfred Mantel (Zürcher Taschenbuch 1915/17, S. 137—139). Bleuler nennt den Soldaten nicht Zahler, sondern Zoller; wahrscheinlich handelt es sich bei Heidegger um einen Fehler des Abschreibers.

[60]) Appingedam, südwestlich von Delfzyl.

und traten bey dem 12. Linien Bataillon in Dienste, wo es uns an nichts fehlte. Unser Depot war in Grönnigen und wir behielten unsre Stellen.

Bald ward Befehl ertheilt, nach der Stadt Degraf zu marschiren, welche von uns belagert wurde. Die Franzosen blieben lange in derselben eingeschlossen, aber auch wir fühlten die Strenge des Dienstes durch beständiges Wachen auf den Vorposten. Nach einer 3 monatlichen Belagerung ergaben sich endlich die Feinde durch Capitulation, und wir bezogen die Stadt für einige Monathe. Von da verlegte man uns nach Goanda, wohin der Königliche Befehl kam, daß die unter den holländischen Truppen sich vorfindenden Schweizer zu den neü errichteten Schweizer-Regimentern abgehen sollten.

Mich trafs zum Regiment Ziegler, No. 30, das in Gorcum lag, wohin mich ein Tambour, Namens Kittel, begleitete. Wir waren noch keine 2 Tage in diesen neüen Militairdiensten, so fiengen sie uns schon an überdrüßig zu werden; denn das Ganze wurde von Unwissenden und jungen Knaben befehligt, die keine Bedürfnisse der Soldaten, noch etwas von militärischer Ordnung wußten. Ich schämte mich dieses kindischen Commandos; denn immer bey jeder Gelegenheit bestürmte man uns mit Fragen, die Dienstordnung betreffend. Später machten wir die Garnison von Mastricht aus und wurde(n) beym Einzuge wegen unsern Offizieren verhöhnt und verlacht. Hrn. Hauptmann Waldkirch, die beyden Hrn. Lieutenants Schultheß und Zündel wünschten von mir die Handgriffe mit dem Gewehr zu erleren, aber wie unbeholfen sie sich dabey benahmen, will ich verschweigen und nur bemerken, daß es bey allen meinen Instructionen mit Rekruten viel besser gieng. An Stolz und Kenntnissen zu Kapereyen an ihren Untergebenen fehlte es hingegen nicht. Ein Glück war es für Hrn. Oberst Ziegler, daß mehrere in französischen Diensten gestandene Ober- und Unterofficiere sich unter seinem Regimente befanden; und ein Beweis, wie dieser Dienst geliebt wurde, ist unstreitig die tägliche Desertion von 20 bis 30 Mann.

Von Mastricht wurden wir nach Brüssel verlegt, wo soeben die von Hrn. Colonell und Groß-Major Stocker befehligten Colonial-Truppen aus Frankreich angekommen waren. Tambour Kittel und ich verfügten uns sogleich mit der Bitte und unter Darstellung unsrer jetzigen Lage zu diesem würdigen Chef, um unter seine Truppen aufgenommen zu werden, welchem Ansuchen er dahin zu entsprechen geruhte, darüber

durch den Hrn. Generalen Gautenz mit dem Hrn. Oberst Ziegler sprechen zu lassen, welcher aber unsre Wünsche zu befriedigen, weigerte.

Den 15. August 1815 entwichen Kittel und ich Abends 10 Uhr aus Brüssel, erreichten die nahe bey Amsterdam gelegene Stadt Harlem, in der mein Freund arretirt wurde; ich hingegen stand schon unter einem Bataillon Seesoldaten und war für 6 Jahre angeworben, kam nach Amsterdam, von da nach dem Depot in Helvoetsluis in Seeland, meldete mich unverzüglich auf das Schiff zu gehen, und kam in Vließingen auf eine Fregatte von 48 Kanonen und 160 Mann gute Matrosen. Den 12. October 1815 wurde ich sehr wohl am Bord derselben aufgenommen. Sie war außer obiger Mannschaft noch mit 2 Compagnien Colonial-Truppen bemannt und bestimmt nach Westindien abzusegeln. Zu eben dieser Reise stand auch das große Linienschiff Prinz von Oranien von 120 Kanonen und einem ganzen Bataillon, die Fregatte van der Werf von 48 Kanonen und 2 Compagnien, und die Scheuer de Hay mit Artillerie beladen bereit.

Den 23. November 1815 lichtete diese Flotte die Anker. Wir kamen glücklich in die Nordsee, schifften durch den Canal zwischen England und Frankreich in den großen Ozean, wo sich ein starker Wind erhob, der sich aber bald legte. Kurz hernach kamen uns 6 große türkische Seeräuber Schiffe zu Gesicht, die sich ungesehen aus dem Mittelländischen in's große Weltmeer gewagt hatten. Sie stunden in der Beglaubigung, daß wir eine Kaufmannsflotte ausmachen, und kamen in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr auf uns zugesegelt. Ihre Annäherung war aber kaum bekannt, als schon die Tambouren Lärm schlugen und die Kanoniere zu ihren Stücken eilten. Die Türken dieses bemerkend, entfernten sich nach einigen Schüssen, waren bey Tagesanbruch schon in großer Entfernung und segelten der Straße von Gibraltar zu. — Zwey Tage später erhob sich ein entsetzlicher Sturm, der die Scheuer de Hay vor unsern Augen zertrümmerte, unsre Fregatte ganz von den übrigen Schiffen entfernte; und eine halbe Stunde später war die See von den Trümmern des verunglückten Schiffes bedeckt. Alle Augenblicke schlug das Wasser über uns hin, oder eine bergähnliche Welle trug uns in die Höhe und bald wieder in den Abgrund. Der Schiffsraum war mit 6 Fuß Wasser angefüllt, so daß während der ganzen Dauer des Sturmes immer an 4 Pumpen gearbeitet werden mußte, und wobey man die Leüte mit

Stricken festband, um sie nicht augenblicklich von den Wogen weggeschwemmt zu sehen. Stumm betrachtete jeder den andern, mit jedem Momente den Tod erwartend; und selbst die Matrosen, diese roheste aller Menschen-Classen, waren tief bestürzt und falteten die Hände zum Gebeth. Der Schiffscapitain, ein kluger und religiöser Mann, sprach jedem, so viel es in seinen Kräften stand, Muth ein, und versicherte, den Moment nicht zu verhehlen, wo alle Rettung verloren. Bis dahin bat er nicht zu verzagen, sondern jeder an seinem Orte nach Möglichkeit zur Rettung beyzutragen. Endlich nach 8 langen, in der Qual von Ungewißheit über unser Schicksal verlebter Tage, legte sich am 9. der Sturm und trat eine Wind- und Seestille ein, so daß wir keine Stunde vorrückten. Alle Arbeiten wurden eingestellt und auf dem Verdecke eine zweystündige Kirchenfeyer unter Gebeth und Gesang für die eben so wunderbare als glückliche Rettung abgehalten, worauf jeder wieder an seine Geschäfte gieng. Allmählig bekamen wir guten Wind und vortreffliche Witterung zum Weitersegeln, so daß wir in einer 4 Meilen gerechneten Wache, die alle 4 Stunden abgelöst wird, 9, 10 bis 12 Meilen zurücklegten. — Bey heiterm Himmel war ich über die täglich neü beobachtenden Gegenstände, nämlich Schiffe verschiedener Nationen, Inseln und Seethiere, hocherfreüt.

Hier scheint mir schicklich, die Art, sich mit Schiffen aus fremden Ländern kommend, zu unterhalten, etwas näher zu beschreiben, welches theils bey großer Nähe durch das Sprachrohr, in weiterer Entfernung hingegen durch Aufziehung von Flaggen geschieht. Um sich einem solchen kenntlich zu machen, wird die Nationalflagge aufgezogen, worauf es auch die Seinige aufpflanzte, welches zufolge dem Seerecht üblich ist. Alle Seefahrenden Mächte führen die gleichen Signale, deren Bedeutung und Erklärung der Antworten nach Numern in einem eigenen Buche enthalten sind. Ein aufgezogenes Signal bleibt so lange in der Höhe, bis durch das Fernrohr deütlich bemerkt wird, daß der Correspondent es verstanden hat, welches er durch eine aufziehende rothe Flagge andeütet. Auf diese Weise kann in die Entfernung von einigen Stunden die Correspondenz unterhalten werden. Auf allzuweite Entfernung wird das gegenseitige Verständniß durch Kanonenschüsse augedeütet, welche wohlzuzählen sind, damit kein Irrthum geschehe; spätere Schüsse dürfen nicht gethan werden, denn diese

bedeüten, daß ein Schiff in Noth gerathen sey, zu dessen Hülfe sogleich herbeygeeilt wird.

Wir segelten den von Spaniern bewohnten Canarischen Inseln zu, unter denen die Inseln Teneriffa, oder vielmehr der Pic von Teneriffa, einer der höchsten Berge auf derselben zur Richtung der Fahrt nach Ost- und Westindien angenommen wird. Vor Santa Cruz auf Teneriffa legten wir vor Anker, um Wasser einzunehmen. Während den 7 daselbst verweilenden Tagen hatte ich es überaus angenehm; denn keiner der ganzen Schiffsmannschaft verstand außer eine(m) die spanische Sprache, weshalb man sich meiner als Dolmetscher bediente, und alle(s), bis auf die kleinsten Nothwendigkeiten durch mich einkaufen ließ, welches mir bey den Einwohnern so große Liebe zuzog, daß sie mich daselbst zu bleiben zu überreden suchten. Allein die Aussichten, mir so ganz fremde Länder, Völkerstämme und Gegenstände zu sehen überwog, und brachte mir auch später keine Reüe.

Nach Ablauf von 7 Tagen lichteten wir bey Santa Cruz die Anker und schifften dem Aequator oder der Sonnenlinie zu, unter welcher jeder dann auf folgende Weise getauft wurde, der selbige noch niemals passirt hatte. Sobald wir unter derselben angekommen waren, wurden alle Segel eingezogen, so daß das Schiff beynahe ohne Bewegung war. Dann ertönte die Schiffsglocke, auf deren Schall sich sämtliche Mannschaft ohne Unterschied auf dem Verdeck versammelte und mit Wasser bespritz(t) ward. Dann wurden große Eimer mit Meerwasser gefüllt, und jeder, der nicht Ort und Stelle, wo er den Aequator durchschnitten, auf genügende Weise darthun konnte, mit diesem Wasser über den Kopf begossen. Wird eine Aussage fälschlich befunden, so wird ein solcher 3mal in einem dieser Eimer untergetaucht, und das Letzte mal nicht eher freygelassen, bis er ziemlich Wasser verschluckt hat, auf welches alle übrigen ihn belachen. Dann füllte man die Brandsprütze, und jeder vom Schiffscapitain bis zum Geringsten ward bis auf die Haut durchnäßt. Hierauf wurden an jeden Mann eine halbe Flasche Wein und ein großes Glas mit Brantewein vertheilt, und damit endigt sich das Taufmal. Des folgenden Tages ward eine Casse im Schiff herumgetragen, worein die Obern des Schiffs nach Belieben legten, von der übrigen Mannschaft aber jeder, der getauft worden, 1 ß (Schilling) erlegen mußte, welche Beyträge der Schiffscapitain in Verwahrung nahm, um daraus am

Bestimmungsorte einen gemeinschaftlich anzuordnenden Schmaus zu bestreiten. In Zeit von $1^1/_2$ Tagen hatten wir die Linie passirt, mußten aber wegen der großen Hitze das Schiff alle Stunden mit Wasser besprizen, um es vor Lecken zu bewahren.

Vortreffliches Wetter begünstigte die weitere Reise, auf welcher jeder Tag neüe Merkwürdigkeiten zeigte, besonders fliegende Fische, die bey 1000 um und über das Schiff herflogen, von uns von Hand gefangen werden konnten und eine gute Speise verschafften. Den 6. Januar 1816 landeten wir glücklich und wohlbehalten in der westindischen Provinz Surinam[61]) und ankerten, nachdem der Canal durchschifft war, bey dem Fort Amsterdam. Hier trafen wir die übrigen zu uns gehörigen Schiffe an, das Land aber war zum Theil noch von den Engländern besetzt. Bey unserer Ankunft brachten uns die Neger ganze Kahne voll fremder Früchte. Welch großes Erstaunen bemächtigte sich meiner bey der Ansicht der Mannigfaltigkeiten dieser noch nie gesehenen Gegenstände und der nur mit leichter Schambedeckung bekleideten Neger.

Bald übergaben die Engländer das Land an die Höllandere, worauf wir Erlaubniß erhielten, ans Land zu gehen, welches sehnsuchtsvoll von uns betreten, und unsre Neügierde in Betrachtung aller, überall auffallenden(?) Seltenheiten der Natur befriedigt wurde. Abends 6 Uhr sollten wir wieder ins Schiff zurückkehren; aber einige im Fort Amsterdam geholte Flaschen Rum, welche unser 5 in den Negerhütten einer Plantage außerhalb demselben leerten, machten uns so berauscht, daß wir verbleiben mußten und von den Nachts zwischen 11 und 12 Uhr patrouillirenden Engländern nach der Wache, die am Canale lag, abgeführt wurden. Der Wachhabende Sergent erzählte uns, daß der uns abzuholen beordert gewesene Officier 2 Stunden auf unsre Ankunft gewartet, allein den Bericht hinterlassen, daß eine Schalouppe in der Morgenfrühe uns abholen werde. Aus Furcht nicht wieder an's Land zu kommen, und in seine Schönheiten verliebt, die unsere Blicke überall fesselten, beredeten wir den Sergenten uns zu entlassen, und wanderten durch eine unwegsame Gegend der Stadt Oranienburg zu. Die Gebüsche waren überall von niegesehenen Thieren

---

[61]) So nennen die Holländer ihre zwischen Britisch und Französisch Guayana an der Nordküste Südamerikas gelegene Kolonie.

belebt; und der Weg führte uns in eine mit dem Namen Lust und Freüde belegte Plantage, dessen Besitzer mit zuvorkommender Höflichkeit uns alle Theile derselben zeigte. Von da kamen wir an den Canal, mußten uns dort über denselben schiffen lassen und trafen in der Stadt 2 englische Kanoniers, welche noch die Garnison derselben bildeten, die uns viele Freüde machten, in die Festung Seeland führten und dort in der Caserne zu übernachten nöthigten, welches aber einer ihrer Offiziere, der es bemerkte, durchaus nicht zugab, allein die Erlaubniß ertheilte, nach Belieben in aller Frühe wieder hereinzukommen. Wir kehrten also nach der Stadt zurück und suchte(n) eine Herberge. In einem Bierhause, wo wir ankehrten, so wie überall, wies man uns mit der Anzeige ab, daß ohne ausdrückliche Bewilligung niemand über Nacht behalten werden dürfe, worauf wir die Stadt verließen, durch das Geheül wilder Thiere und Gezisch der Schlangen aber zurückgeschrekt wurden und den wohlgemeinten Rath erhielten, uns ja nicht zu weit zu entfernen, um nicht ein Raub derselben oder der Indianer zu werden, und letzlich zur Beruhigung unter das Obdach einer Frau eingelassen wurden, aus deren Hause wir des folgenden Morgens zur Besichtigung der Stadt schritten. Wie sehr wunderten wir uns über die menschenfreündliche Aufnahme und Behandlung der Einwohner, bey denen uns so viel merkwürdiges zu Gesichte kam und erzählt wurde. Unter diesen besprach ich mich auch mit einem Schweizer aus Lausanne gebürtig, der als armer Jüngling hieher gekommen und sich so viele Reichthümer, erworben, daß ihn keine Lust anwandelte, je wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Auf meine Frage: ob er verheirathet sey? sprach er: wohl bin ich nach der Sitte des hiesigen Landes in ehelichem Verhältniß, habe aber meine Gemahlin gekauft, bin ihr Herr und kann nach Belieben mit ihr schalten. Er versprach uns, Nachmittags auf den Marktplatz zu führen, auf welchem der Menschenhandel getrieben werde, welches auch geschah. Er begleitete uns dahin, wo wir mit Abscheu den Menschen gleich Vieh verhandeln sahen, und bemerkte, daß ein hier ankommender Weißer seinen Unterhalt im Überfluß finde, wenn er die Befehle und Aufsicht der Sclaven übernehme. Unsere Lust, hier zu bleiben, wuchs stündlich; allein von unsern Officiren aufgesucht, wurden wir nach einer fünftägigen Entfernung vom Schiffe wieder an Bord desselben gebracht und zur Strafe für 8 Tage in Eisen geschlossen.

Am 1. März 1816, nachdem die Übergabe des Landes durch die Engländer an Holland beendigt war, lichteten wir nebst 5 englischen Schiffen die Anker. Kaum aber war von uns das hohe Meer erreicht, als durch einen sich erhobenen Sturm drey Schiffe ohne Rettung verloren giengen; denn ihrer Nothschüsse ungeachtet, konnten wir ihnen, da unser große(r) Mast zersplitterte, nicht zu Hilfe eilen, landeten jedoch nebst den zwey übrig gebliebenen wohlbehalten in Barbados, besserten den Schaden aus und segelten den 22. März 1816 wieder ab. Auf der Reise passirten wir den sogenannten Krausee, der aus Seepflanzen, einer Wiese ähnlich besteht, und von einer außerordentlichen Menge und Verschiedenheit kleiner Seethiere belebt wird.

Nach einer sechstägigen Krankheit starb auch zu unserm größten Leidwesen der Schiffscapitain, dessen Körper, mit Ausnahme des Eingeweides, einbalsamiert und nach Holland mitgenommen wurde. Die Hayfische, welche die Schiffe verfolgen, sollen den Tod eines Kranken andeüten und verlassen ein solches nicht eher, bis der Tod erfolgt, und man den Körper desselben in's Wasser wirft, worauf derselbe sogleich verschlungen wird. Als Bemerkung zur ganzen Seefahrt dient, daß alle Sonntage, so kein Sturm es verhindert, Gottesdienst von 10 bis 12 Uhr mit Gebet und Gesang gehalten wird. Die Leiche eines Verstorbenen bleibt 24 Stunden im Schiffe, worauf man sie auf ein Brett legt und der Bootsmann zu flöten beginnt, auf welches selbige 3 mal im Schiff herumgetragen und dann unter Ausrufung des Namens Gottes in's Meer versenkt wird.

Den 23. Aprill 1816 langten wir zu Portsmouth in England an, segelten von da nach Vliessingen in Holland und ankerten in dasigem Hafen den 1. May 1816 unter Begrüßung von 21 Kanonenschüssen. Hier wurde unsre Besoldung richtig ausbezahlt und wir dann nach Helvoetsluis beordert. Daselbst erhielt ich den Auftrag, mit einer Abtheilung unsrer Mannschaft nach Rotterdam zu marschiren und wurde am 28. May 1816, als an dem Tage meiner dasigen Ankunft, von einem Officier des Regiements Ziegler als Deserteur desselben erkannt, nach Antwerpen transportirt und daselbst den 23. Juny zu dreyjähriger Kettenstrafe oder Galeere verurtheilt, von der mir jedoch ein Jahr gnädigst nachgelassen wurde, und sonach den 27. Juny 1818 wieder meine vollkommene Freyheit erhielt.

Nach erlangter Freyheit kehrte ich auf Besuch zu meinen L. Eltern in meine Vaterstadt, nahm aber nach Ablauf von 5 bis 6 Wochen schon wieder herzlichen Abschied, verfügte mich abermals nach Holland, woselbst ich mich als Seesoldat auf eine nach Ostindien bestimmte Flotte anwerben ließ, wie folgender Brief des nähern ausweist.

*
* *

Brief des Vorgenannten an seinen Vater, Hrn. Heidegger in Zürich.

d(e) d(ato) Batafia, den 1. 7bris 1819.

Geliebte Eltern und Bruder Christoph!

Mit vielen Freüden ergreiff ich die Feder, um an eüch zu schreiben, was mich aber am besten freüen soll, wenn Eüch mein Schreiben in guter Gesundheit antrifft.

Wir sind von Holland abgefahren den 1. Mertz 1819 und in Batafia angekommen den 26. Heümonat 1819. Nirgends haben wir angelandet. Unter der Sonnenlinie haben wir wegen Windstille 6 Wochen gelegen, ohne vorwärts zu kommen. Einen Mann hatten wir verloren. Was mich anbelangt, so bin ich Gott sey Dank recht glücklich und gesund in diesen Welttheil gekommen. Gott der Allmächtige hat mich glücklich und gesund erhalten. Ich habe das Glück gehabt, Unterofficier zu werden und lebe in der Hoffnung, by fernerer Gesundheit noch weiter vorzurücken. Meine andere alte Cameraden, Frey, Haug etc. und noch viel andre, habe ich alle angetroffen.

L(iebe) Eltern und Bruder! Neües kann ich Eüch genug schreiben. Wir haben einen großen Krieg in diesem Lande, das nicht weit von Batafia entfernt ist, und von welchem ihr vielleicht schon gehört habt, zu bestehen. Es heißt Bantam[62]) und besitzt eine gewaltige Festung; auch hat es eine reiche Goldgrube, und der Reichthum der Schwarzen ist unbeschreiblich an Diamanten und andern Edelsteinen. Es wird aber bis zu seiner gänzlichen Eroberung noch manchen Kopf kosten. Pardon wird keine(r) gegeben. Machen die Neger einen der unsrigen zum Gefangenen, so zerschneiden sie ihn in Riemen und behandeln solchen auf die mörderlichste Weise. Wir hingegen schießen

[62]) In Westjava an der Sundastraße, südwestlich von Batavia.

sie tod oder hängen selbige auf. Zwanzig Europeer sind im Stande, 1000 Schwarze in ihre Zufluchtsörter, die Wälder, zu verjagen; sie halten nicht Stand. Nicht allein in Bantam, sondern an mehreren Orten mußten wir uns mit ihnen schlagen. Allein obschon wir bis dato immer die Oberhand davon getragen haben, so wird es sich in kurzer Zeit beweisen, ob wir sie gänzlich besiegen oder aber von ihnen geschlagen werden, in welchem Fall wir uns dann wieder einbarkiren könnten, um nach Europa zurückzuschiffen, welches wir dem Allmächtigen anheimstellen müssen. Sehr viele unsrer Leüte sterben hier an Krankheit wegen dem ungesunden Clima Bataviens; das höhere Land hingegen ist nicht so schädlich. Alle Tage erwarten wir Befehl, noch 5 bis 600 Meilen weiterhin abzureisen. — Von Holland bis Batafia werden 3600 Meilen gerechnet. Ich bitte eüch, mir alle bekannte und Verwandte 1000 Mal zu grüßen. Obschon es mein einziger Wunsch wäre, Eüch noch einmal zu sehen, so glaube ich nicht, jemals wieder in mein Vaterland zu kommen. Gott sey es anheimgestellt, ob ich hier oder in Europa sterben soll, und Eüch noch einmal umarmen kann. Herzlich danke ich Eüch für alles mir erwiesene Gute; Gott gebe Eüch seinen Segen! Lebet wohl! Der Allmächtige sey mit Eüch! Dieses wünsch(t) Eüer weit entfernder glücklicher Sohn

Johann Georg Heidegger, Sergent.

Adresse:

Joh. Georg Heidegger, Serg(eant) beym 25. Bataillon Colonial Truppen, liegend in Ostindien auf Batavia der Insel Java.

Nachschrift.

Liebe Eltern und Bruder, sagt allen meinen Freünden in Zürich, daß ich es so gut habe, als ich es in meinem Leben nur verlangen könnte. Glücklich ist, wer ein solches schönes Land betreten kann, wie dasjenige ist, worinn ich mich gegenwärtig befinde. Ist es Eüch möglich, so schreibt mir und laßt den Brief durch Hrn. Schultheß oder Hirzel, die gewiß so gut seyn werden, diese Bemühung zu übernehmen, an einen Ostindischen Secundor in Amsterdam abgehen, von wo aus ich denselben durch das erste daselbst ankommende Schiff erhalten werde. — Grüßet mir den Vogel und die Gebrüder Herrliberger[63]), wie auch

[63]) Wohl Hans Jak. Herrliberger, Weibel des Kleinen Rats, geb. 1789 und sein Bruder Ludwig, Schneider, geb. 1793. Bürgeretat 1814.

den Schlosser Rordorf[64]) und meine alte Geliebte Catharina Wegmann. Bruder Christoph! Du kannst der letztern sagen, daß ich eine andere habe, die so schwarz wie der Teüfel, aber besser geschaffen ist als sie. Man muß nehmen, was man bekommen kann; denn die Zeiten bleiben sich nicht gleich und die menschlichen Gedanken sind veränderlich, wie sie es ja wohl weiß. L(ieber) Bruder! Nun breche ich ab mit dem Wunsch, daß dich Gott erhalte.

Dein dich liebender Bruder
Johann Georg Heidegger.

Schreiben des nämlichen

de D(a)to, Harderwyk[65]), den 29. Juny 1824.

Herzlich geliebter Bruder Christoph!

Ich hoffe, daß Euch mein schreiben in guter Gesundheit antrifft, nebst Vatter und Mutter. Ich bin den 20. dieses Monaths wieder glücklich von Ostindien zurückgekommen. Ich hoffe bald bey eüch zu kommen. Ich muß hier noch warten noch einige Zeit auf mein Paspoort oder möglich auch noch auf Pension dabey. Lieber Bruder, Ich kann dir nichts schreiben, wie es möglich wäre, allein wir wollen warten bis wir uns mündlich sprechen. Ich bitte dich nur in diesem Augenblick, mir zu helfen mit etwas Geld zu schicken so bald als möglich; ich erwarte es mit großen Verlangen, ich will nicht hoffen als daß Du mir es für übel wirst aufnehmen, denn wann ich Dir meinen Lebenslauf erzähle, so stehen deine Gedanken still. Ich bin von Batafia in Ostindien weggefahren den 15. January 1824, in Holland angekommen den 20 Juny 1824 mit het Schip Palempang. Ich bitte Dich, sey so gut und beantworte den Brief so geschwind als möglich ist und stelle das Geld oder den Wechsel nach Amsterdam oder wie du willst; ich lasse dir die Freyheit, mir zu schicken, was in deinem Willen steht. Bitte mit Eil, denn ich warte mit Verlangen darauf.

Ich verbleibe dein Bruder bis in den Tod

Jan Georg Heidegger, Korporaal bey
het 33. Bataillon, 2. Kompagnie Kolonial troepen te Harderwyk in Holland.

---

[64]) Christoph Rordorf, 1789—1822.
[65]) Am Zuidersee.

3. Schreiben desselben aus Vilvoorden, 21. September 1824.

Herzlich geliebter Bruder Christoph und herzlich liebende Mutter!

Von Herzen wird es mich freüen, wenn Eüch mein Schreiben in Gesundheit antrifft; was mich anbelangt, so bin ich Gott sey Dank gesund und wohl. Aus dem schreiben von dir habe ich vernommen, als daß unser Vater gestorben ist, welches mir von Herzen leid ist. Gott tröste ihn in der Ewigkeit! — Lieber Bruder, zweitens hast du mir geschrieben als daß du verheirathet bist und schon 2 Kinder hast; das alles ist gut, allein aber schreibst du mir nicht, was für eine Frau du hast und wie deine lieben Kinder heißen, noch von was für einer Familie Deine Frau seye[66]). Das alles möchte ich gerne wissen. Drittens schreibst du mir nichts von der Tante Regula[67]). — Die 16 f. (Gulden) 4 Stüver habe ich richtig empfangen, alwo ich dir viel 1000 mal Dank sage. Das Geld ist mir sehr recht zu paß gekommen — Lieber Bruder, höre an: weil ich wieder in Holland gekommen bin, so waren meine Kleider sehr schlecht, und Geld hatte ich auch wenig. Ich hatte meinen Staat von Dienst[68]) aufgemacht und hatte ihn an den Konnig eingegeben; nämlich, weil ich die ganze Zeit, so lang ich in Ostindien war, mich allzeit als braver Militair aufgeführt hatte, und ich von allen meinen Officiren sehr schöne Certificate mitgebracht habe von Ostindien und ich dazu noch gebrochen worden bin an der rechten Seite, so haben sie (verordnet) mich von Harderwyk nach Vilvoorden, 2 Stunden von Brüssel zu begeben unter die 1. Garnisons Compagnie oder Vetteranen. Ich stehe im Grade als Sergeant; allein bey dieser Compagnie ist alles gleich

[66]) Der Bruder Christoph Heidegger war Leineweber und wurde Aufseher des Leinwandmarktes. Verheiratete sich 1820 mit Elisabetha Koller von Winterthur und starb den 14. Juni 1866, seine Frau den 2. Juni 1867. Kinder: 1. Anna, geb. 3. Nov. 1820, verheiratete sich 1842 mit Karl Schmid, Uetikon. 2. Elisabetha, geb. 6. Juli 1823. gest. 1854, verheiratete sich 1847 mit Kaspar Keller, Küfer am Häringsplätzchen in Zürich. 3. Barbara, geb. 17. Januar 1825, gest. 30. April 1842, Nach Mitteilung der Abteilung Bürgerregister im Stadthaus.

[67]) Gemeint ist Regula Rordorf, geb. 19. Juli 1750, gest. 2. Februar 1821, Schwester der Mutter des Georg und Christoph Heidegger. Vgl. Mitteilungen über das Rordorf-Geschlecht (1920), Nr. 190. Diese Tante Regula war also seit nahezu $3^1/_2$ Jahren tot; von ihrem Hinschied wußte aber der Briefschreiber nichts.

[68]) D. h. den Status des geleisteten Militärdienstes, Eingabe an den König der Niederlande, den Oranier Wilhelm I. (1815—1840).

bezahlt. Ich habe nicht mehr als 5 Stüver des Tags; davon muß ich noch die Menage und die Kleider vom Kopf bis zum Fuß bezahlen. Ich bekomme gegenwärtig alle 5 Tage nicht mehr in die Hand, als 6—7 st(üver) brabändisch Geld; also kannst Du Dir wohl vorstellen, daß ich sehr sorgfältig leben muß, bis ich meine Schuld bezahlt habe für meine Kleidungsstücke. Den Paspoort kann ich alle Tage haben, aber nein, so dum bin ich nicht. Wenn ich einige Jahre bey dieser Compagnie bin, so habe ich Anspruch auf mein ganzes Gagement; das beträgt jährlich 101 fl.; die habe ich dann mein Leben lang zu verzehren. Es ist doch besser so. Ich muß sehr hart leben, bis 70 fl. bezahlt sind; das erste Jahr ist das schlimmste. Ich muß nun warten bis das kommende Jahr, dann werde ich auf Urlaub kommen, euch zu besuchen; jedoch hoffe ich Antwort auf diesen Brief und bitte dich von Herzen, mir doch alles recht deütlich zu schreiben, wie es zu Hause aussieht mit allen Sachen. Ich versichere dich, daß ich Dir für alles, was du mir auf diesen Augenblick gibst und Gutes thust, ich dir späterhin alles wieder werde befriedigen; das versichere ich Dich als ein rechter Bruder. Sey versichert, ich werde noch mehr thun, als Du glaubst. So verwundert wie ich bin, wie es gegenwärtig zu Hause aussieht, kann ich Dir gar nicht vorstellen; darum bitte ich Dich von Herzen mir, so viel möglich ist zu helfen auf diesen Augenblick und dein brüderliches Herz (zu) erzeigen. Ich lasse alles an dich über, für mich zu sorgen und mir auf diesen Augenblick zu helfen. Ich stehe und habe die beste Hoffnung, du werdest mir bald antworten auf mein Schreiben. (Daß es) Dich und dein(e) Frau nebst deinen lieben Kindern in Gesundheit antrifft, dieses wünscht Dein dich aufrichtig liebender Bruder

Jean Georg Heidegger, Sergent bey het
34. Bataillon, 4. Garnizons Kompagnie
in Garnizon (Vilvoorden in Holland).

Zur Abbildung. Sie stellt nicht etwa den Georg Heidegger dar — von ihm gibt es unseres Wissens kein Porträt — sondern irgend einen Voltigeur-Sergeanten vom 4. Schweizerregiment in napoleonischen Diensten. In den Sammlungen des Schweizerischen Landesmuseums ist zwar nur ein Bild eines Voltigeur-Sergeanten vom 3. Regiment vorhanden, daneben aber solche von andern Unteroffizieren des 4. Regiments. So war es möglich, das Aussehen eines Voltigeur-Sergeanten vom 4. Regiment zu rekonstruieren, eine Arbeit, die in dankenswerter Weise Herr Dr. E. A. Geßler, Assistent am Landesmuseum, besorgte. Im Zeitalter der feldgrauen Uniform mag es weitere Kreise interessieren, zu erfahren, wie farbenprächtig und prunkvoll, aber auch wie unpraktisch das Soldatenkleid vor hundert Jahren gewesen ist.